



SUPPL.  
PALATINA  
**B**  
**539**

626.307 Suppl. Palot. B 539

PETER CAMPERS  
VORLESUNGEN, ...

GEHALTEN

IN DER AMSTERDAMMER ZEICHEN-AKADEMIE:

ÜBER

DEN AUSDRUCK DER VERSCHIEDENEN LEIDENSKAFTEN  
DURCH DIE GESICHTSZÜGE; ÜBER DIE BEWUNDERNWÜRDIGE  
ÄHNLICHKEIT IM BAU DES MENSCHEN, DER VIERFÜSSIGEN  
THIERE, DER VÖGEL UND FISCHE; UND ÜBER DIE  
SCHÖNHEIT DER FORMEN.

---

HERAUSGEgeben

von

SEINEM SOHNE

A. G. C A M P E R.

---

A U S D E M H O L L Ä N D I S C H E N Ü B E R S E T Z T

von

G. S C H A Z .

---

MIT EILF KUPFERTAFELN UND EINER KUREN NACHRICHT VON  
DEM LEBEN UND DEN SCHRIFTEN DES VERFASSERS.

---

BERLIN, 1793.

IN DER VOSSIISCHEN BUCHHANDLUNG.





---

## V O R B E R I C H T

D E S

### H E R A U S G E B E R S.

---

Hier erscheinen die drey letzten Vorlesungen, die Petrus Camper in den Jahren 1774, 1778 und 1783 in der Zeichen-Akademie zu Amsterdam gehalten hat. Jede derselben war bestimmt zu einer eigenen Abhandlung ausgeführt zu werden, blieb aber in dem Stande, in dem sie an dem erwähnten Orte gehalten worden. Ihrer Kürze wegen werden sie daher jetzt zusammen in Einem Hefte in den Druck gegeben.

Die *erste* hat die physische Betrachtung der Leidenschaften, und die sichere Art und Weise, dicselben abzubilden, zum Gegenstand. Die Verdienste des Verfassers in der Zeichenkunst und der Anatomie hatten ihn vor vielen Andern in den Stand gesetzt, die Fehler der Malher in diesem wichtigen Theile ihrer Kunst zu bemerken und durch neno Muster zu verbessern. Wie glücklich er diesen Zweck erreicht habe, ist nicht unsre Sache hier auszimander zu setzen; wohl aber dürfen wir uns auf den Beyfall bernfen, den diese Vorlesungen erhalten, und auf

das Verlangen der Liebhaber der Mahlerey, die fast einstimmig die Herausgabe derselben gewünscht haben. Eine so angenehme Aussicht hat uns nicht wenig aufgemuntert, so ungern wir übrigens bekennen müssen, das wir nicht im Stande sind, diese günstige Erwartung zu befriedigen, indem die Zeichnungen, die zur Erläuterung dieser Vorträge dienen, in einem so mangelhaften Zustande von dem Verfasser hinterlassen worden sind, das wir, wenigstens in Rücksicht auf die Abbildung der Leidenschaften, lange an der Möglichkeit der Herausgabe gezweifelt haben. Was wir davon besitzen, beschränkt sich auf einige flüchtige Skizzen, die, so viel Feuer und Geist auch aus ihnen hervorleuchtet, und so wenig sie auch über die Absicht des Verfassers im Ganzen in Zweifel lassen, gleichwohl, ohne alle Veränderung in Kupfer gebracht, ihrer Bestimmung nicht entsprochen haben würden. Wir haben deshalb mit Hilfe eines geschickten Kupferstechers die hier beygefügten Abbildungen so viel möglich nach den Original - Entwürfen ausgeführt, und in ihuen nicht mehr verändert, als schlechterdings erforderlich war. Da wir demnach nicht im Stande sind, für die Ächtheit derselben vollkommen zu bürgen; so rechnen wir auf die Nachsicht der Leser, denen wir gern etwas Vollendeteres gegeben hätten, wenn es in unserm Vermögen gewesen wäre.

Die zweyte Vorlesung enthält eine Anwendung der gegenseitigen Übereinstimmung und Ähnlichkeit der vier-

füssigen Thiere, Vögel, Fische und des Menschen, auf die Mahlerey, nebst der Angabe einer neuen Manier, alle Thiere auf eine leichte und sichere Weise abbilden zu lernen. Hier schienen uns die nachgelassenen Skizzen des Verfassers hinreichend ausgeführt, um ohne einige Änderung bey behalten zu werden. Wir haben nur die zehnte und die dreyzehnte Figur hinzugefügt, die man folglich unserm *P. Camper* nicht zurechnen muss. So gern wir nun aber auch die Umrisse mehr ausgeführt und den meisten Figuren eine gefälligere Haltung gewünscht hätten, so blieben wir doch fast bey unserm ersten Entschlusse, die Ächtheit allen Zicrathen vorzu ziehn und die geringste Veränderung der Umrisse als nachtheilig zu betrachten.

Eben dies gilt von den Zeichnungen zu der *letzten* Vorlesung über die Schönheit der Formen. Die Skizzen derselben sind fast sämmtlich aus Büchern entlehnt, die sich in vielen Händen befinden, und können folglich selbst von den Lesern verglichen werden. Auch schien es uns, als ob sie weniger Genauigkeit erforderten, als die vorhergehenden. Sie sind deshalb auch bloß als Skizzen ohne Veränderung in Kupfer gebracht worden.

Es kann nicht ganz an Lesern fehlen, die beym mündlichen Vortrage dieser Vorlesungen gegenwärtig gewesen sind, und die nun hier nicht gleiche Befriedigung finden dürften. Sie erinnern sich wahrscheinlich, daß der Verfasser damals mancher Dinge erwähnte, und vieles auf der Zeichentafel erläuterte, wovon hier keine Meldung

geschieht. Die Zeichnungen auf dem Rande der Handschrift und die mündlichen Berichte von Zuhörern haben uns vollkommen überzeugt, dass wir vieles vernissen, was zur Klarheit und Erläuterung des Beweises einen angenehmen Eindruck auf die Zuschauer gemacht haben muss; allein nichts von dem hat sich, weder in den Archiven der Akademie, noch unter den Papieren des Verstorbenen auffinden lassen. Zum Glück ist der wesentliche Inhalt dieser Vorlesungen in einem Styl und in einer Ordnung auf uns gekommen, die uns einige Hoffnung vergönnen, durch die Herausgabe derselben unsern Lesern ein nicht unangenehmes Geschenk anzubieten. Geschrieben auf Klein-Lankum, den 11. August 1791.

A. G. CAMPER.

---

## V O R B E R I C H T

D E S

## Ü B E R S E T Z E R S.

Das Original dieser kleinen Abhandlungen, die ich hier meinen Landsleuten in ihrer Sprache vorlege, erschien zu Utrecht 1792 unter dem Titel: *Redenvoeringen van wylen P. Camper etc.* gr. 4. Zur Anpreisung desselben etwas zu sagen, unterlasse ich aus mehr als Einem Grunde. Kenner werden den Werth, den es hat, nicht übersehen, im Gegenthil aber durch keine Lobsprüche sich bewegen lassen, ihn auf Treu und Glauben ungeprüft anzunehmen. Überdiess sind Lobsprüche, aus dem Munde eines Übersetzers, immer sehr zweydeutig.

Mein stetes Bestreben bey dieser Arbeit war, dem Originale so treu zu bleiben, als möglich und thunlich. Nur hier und da glaubte ich eine leere Floskel, ein welkes Rednerblümchen, wodurch der gelhrte und scharfsinnige, in die Geheimnisse der schönen rednerischen Schreibart aber wenig eingeweihte Verfasser, der Trockenheit seines Vortrages zu Hülfe zu kommen suchte, ohne Bedenken weglassen zu dürfen. An ein paar Stellen

schienen mir kleine berichtigende Anmerkungen, wenigstens für einen Theil der Leser, nicht ganz überflüssig; doch ist die Anzahl derselben zu gering, und ihr Gehalt nicht von der Beschaffenheit, daß er eine Erwähnung auf dem Titel hätte rechtfertigen können.

Einer von den Söhnen des vortrefflichen *Camer*, der selbe, dem wir die Herausgabe dieser Vorlesungen und der vom Hrn. HR. *Sömmerring* übersetzten *Abhandlung über den natürlichen Unterschied der Gesichtszüge in Menschen verschiedener Gegenden und verschiedenen Alters*, verdanken, hat eine kleine Schrift über das Leben und die gelehrten Arbeiten seines Vaters aufgesetzt, die zwar zunächst nur für die Freunde des Verfassers bestimmt war, aber doch nunmehr in das Publicum verbreitet worden ist. Gewifs wird es den Lesern nicht unangenehm seyn, den wesentlichen Inhalt derselben hier in einem gedrängten Auszuge zu finden.

---

*Petrus Camper*, einer von der kleinen Zahl Holländischer Gelehrten dieses Jahrhunderts, die ihrem Nahmen in der ganzen gelehrten Republik allgemeine Bekanntschaft und Achtung erworben haben, ward zu Leiden den 11. May 1722 geboren. Sein Vater stammte aus einer bürgerlichen, wohlhabendem Familie. Er war eine Zeitlang Prediger zu Batavia, kehrte aber 1715 nach Leiden zurück, wo er enge Verbindungen mit den berühmtesten Lehrern dieser hohen Schule, besonders mit *Boerhave* unterhielt, dessen Rath er auch bey der Erziehung seines Sohnes benutzte.

Dieser gab schon in seiner frühen Jugend Proben der Thätigkeit und des unwiderstehlichen Hanges, alles selbst zu untersuchen und sich mit seinen eignen Augen zu überzeugen, der ihn hernach in seinem ganzen Leben nie wieder verlassen hat. Eben so bald äusserte sich seine ungemeine Fertigkeit und Leichtigkeit im Begreifen.

Das Haus seines Vaters ward unter andern auch von mehrern Künstlern besucht, und so wurde er schon früh mit ihren Arbeiten bekannt, und bildete, was in jeder Rücksicht so wichtig ist, den Sinn für das Schöne in den Jahren der grösseren Reitzbarkeit und Empfänglichkeit aus. Indes er sich mit dem größten Eifer den Wissenschaften widmete, beschäftigte er sich in seinen Nebenstunden mit Zeichnen, mit dem Studium der Baukunst und mehrerer Theile der Mathematik. Seine Lehrer in der Zeichenkunst, in welcher er sehr schnelle Fortschritte machte, waren der Ritter *de Moor* und dessen Sohn. Er mahlte auch, und ließ selist die so mühsame Ölmahlerey nicht unversucht. Das Kupferstechen gehörte gleichfalls unter seine angenehmsten Zeitvertreib. Auch die mechanischen Handarbeiten verschmähte er nicht. Er drechselte, zimmerte, und hatte davon den Nutzen, daß der Gebrauch so manchfältiger Werkzeuge ihm in der Folge in seiner medicinischen Praxis und beym Zergliedern die wichtigsten Dienste leistete. Seine Lehrer in der Physik waren *Muschenbroek* und *Sgravestande*, in der Geometrie *La Bordes*. Der Krieg von 1746 lenkte seine Aufmerksamkeit auch auf die Besiegungskunst.

Zu seiner Hauptbeschäftigung wählte er die Medicin. *Boerhave's* holles Alter und Schwächlichkeit hinderten ihn den mündlichen Unterricht dieses großen Mannes zu benutzen; übrigens aber genoss er bey seinem Studieren der Leitung lauter berühmter und höchstverdienter Männer, eines *Gaubius*, *van Rooyen*, des ältern *Albinus*, in der Entbindungskunst die eines *Trioen*.

In seinem vier und zwanzigsten Jahre (1746) erhielt er die Würde eines Doctors der Weltweisheit und Arzneykunde. Bey dieser Gelegenheit schrieb er zwey gelehrte Abhandlungen *de visu* und *de oculi quibusdam partibus*.

Früh war seine Lust zu reisen erwacht. Zärtlichkeit und Liebe für seine Eltern, die am Rande des Grabes standen, ließen ihn diese Neigung unterdrücken. Erst nach ihrem beyderseitigen Tode (1748) trat er seine erste Reise, und zwar nach England, an.

Unter den mannigfaltigen Zerstreuungen einer so großen Stadt, wie London, verlor er gleichwohl das Ziel seiner Reise, seine Vervollkommnung in der Medicin, Chirurgie und Geburtshilfe, nie aus den Augen. Die *Mead, Hunter, Smellie, Pringle, Pitcairn, Catesby, Sloane, Watson, Graham, Elliot* u. a. waren es daher vorzüglich, deren lehrreichen Umgang er suchte. Auch die Zeichenkunst vergaß er während des Aufenthaltes außer seinem Vaterlande nicht. Er übte sich in der Londoner Akademie in Zeichnungen nach dem Modell, und nahm bey *Faber* Unterricht im Kupferstechen. Die Eigenheiten der Landesart, die Gewerbe, und andere wichtige Gegenstände entgingen dabei seinem forschenden Blicke nicht. Im Sommer 1749 verließ er London, und ging nach Paris, wo er sich zwey Monate aufhielt. Dann setzte er seine Reise über Lyon nach Genf fort, wo er den Ruf zum öffentlichen Lehrer der Philosophie, Medicin und Chirurgie auf der Universität zu Frauecker erhielt. Er nahm ihn an, und beschleunigte deshalb seine Rückreise, die er durch die Schweiz und einen Theil von Deutschland machte. Das Journal, das er während derselben hielt, ist reich an Bemerkungen über den Landbau, die Form und Bestandtheile der Berge, ihre Versteinerungen u. s. w. Dabey enthält es Abbildungen von Gebäuden, Gegenden und Bergen, die in der Schweiz die Aufmerksamkeit besonders von Bewohnern eines so ebenen Landes, wie Holland ist, auf sich ziehen.

Eine schwere Krankheit, in die er nach seiner Zurückkunft versiel, hinderte ihn, seine Vorlesungen in Frauecker eher als im Frühjahr 1750 anzufangen. Er that es mit einer Rede: *de mundo optimo*.

Der lehrreiche Aufenthalt in England, und die Menge seiner Freunde und Bekannten unter den dortigen zahlreichen Gelehrten, veranlaßten ihn, in den Ferien 1752 eine zweyte Reise dahin zu thun. Vorher schon war er zum Mitglied der königlichen Societät der Wissenschaften zu

London aufgenommen worden. Nochmals höito er *Smellie's* Vorlesungen über die Entbindungskunst, und zeichneto selbst zehn Tafeln von dessen berühmten anatomischen Abbildungen. (*London, 1754.*)

Nach seiner Rückkunft setzte er seine Vorlesungen mit grossem Ruhme fort, und hatte das Vergnügen zu sehen, daß während seines Aufenthaltes in Franecker die Zahl seiner Zuhörer sich immer vermehrte. Im Jahr 1755 ging er als öffentlicher Lehrer der Chirurgie und Anatomie an das Athenäum in Amsterdam, auf welchem er 1758 zugleich Lehrer der Arzneykunde ward. Beym Antritt dieser Ämter hielt er zwey feyerliche Reden: *de anatomicis in omnibus scientiis usu* und *de certo in medicina.*

Im Jahr 1759 gab er den ersten Theil seiner *Demonstrationes anatomico-pathologicae* heraus, der mit vielem Beyfall aufgenommen ward; ferner eine Abhandlung in Holländischer Sprache: *Over den Oorsprong der Breuken in nieugeboorene Kinderen.* (Über den Ursprung der Brüche bey neugeborneu Kindern.)

Das geräuschvolle Leben in Amsterdam und die Verhältnisse und Neigungen seiner 1756 gewählten Gattin bewogen ihn 1761, sein Lehramt niederzulegen und ein Landgut in der Nähe von Franecker zu beziehen.

Hier waren nun die Wissenschaften seine fast einzige Beschäftigung. Im Jahr 1762 gab er den zweyten Theil der *anatomisch-pathologischen Demonstrationen* heraus; ferner eine Fortsetzung der Abhandlung über die Brüche u. s. w.; eine anatomische Beschreibung vom Gehör der Fische mit Kiefern; eine im Jahr 1761 von ihm gemachte Entdeckung! (*Ontleedkundige Beschrywing van het Gehoor der gekiewde Visschen;*) eine Abhandlung über die Aufziehung der Kinder: (*Over de Opvoeding der Kinderen*) voll eigner, neuer Ideen und heller Blicke; und einige Aufsätze über den Landbau.

Zwey Jahre hatte Camper auf diese Weise im Schoofe der Ruhe den Wissenschaften gewidmet, als ihm die Professur der Medicin, Chirurgie, Anatomie und Botanik auf der Akademie zu Gröningen angeboten wurde. Die geringe Entfernung dieser Stadt von seinem Landgute, seine

Thätigkeit und sein Ehrgeitz bewogen ihn, diesem Ruf zu folgen. Er trat 1764 seine Stelle mit einer Rede *de admirabili analogia inter stirpes et animalia* an, und ward zum Stadtphysikus von Gröningen ernannt. Noch schrieb er in diesem und dem folgenden Jahre drey Abhandlungen *de claudicatione; de pulcro physico; de callo ossium.* Der letztern wegen erwählte ihn die königliche Societät zu Edinburg zu ihrem Mitgliede. Die in Gröningen gestiftete ökonomische Gesellschaft ernannte ihn zu ihrem Secretär. 1768 ward er Mitglied der königlichen Akademie der Wundärzte zu Paris, und Ehrenmitglied der Zeichenakademie zu Amsterdam.

Die verheerende Viehseuche, die in diesem Jahre herrschte, leitete seinen Forscherblick auf diesen wichtigen Gegenstand. In Verbindung mit dem Prof. *van Doevert* stiftete er eine Gesellschaft, auf deren Kosten die Inoculation vorgenommen und manchfaltige Versuche angestellt wurden. Eine Gesellschaft zu gleichem Zweck trat auf seine Veranlassung in Franecker zusammen. Das allgemeine Beste war der einzige Zweck, und die Erreichung desselben die einzige und grösste Belohnung, die *Camper* bey Beförderung dieser und ähnlicher Anstaten vor Auge hatte. Schon 1769 hielt er öffentliche Vorlesungen über die Viehseuche, die 1770 im Druck erschien und 1771 in das Deutsche übersetzt wurden. Von seinen Versuchen über das Einimpfen der Kinderpocken machte er das Wichtigste in folgender Abhandlung bekannt: *Aanmerkingen over de Inenting der Kinderziekte.* (Deutsch zu Leipzig, 1772.) Die königliche Akademie der Wissenschaften zu Paris ernannte ihn in diesem Jahre zu ihrem Correspondenten, und die gelehrten Societäten zu Vlissingen und Rotterdam zum Mitgliede. Die Naturgeschichte hatte von jeher seine Liebe gehabt, und diese belohnte ihm dieselbe, und die Zeit und Mühe, die er auf sie verwendete, durch mehrere wichtige Entdeckungen, die seinen schon gegründeten Ruhm noch weiter verbreiteten. Vraulassung hierzu gab ihm die Zergliederung eines *'Orang - Outang*, eines *Rennthiers*, mehrerer *Braunfische*, eines *Wallfischkopfes*, der *Hirnschale* eines doppelhornigen *Rhinoceros* u. s. w.

Seine stets gespannte Aufmerksamkeit, das Zeichnen merkwürdiger Objecte, die ihm beym Anatomiren vorkamen, und sein ihm eigener Geist der Vergleichung leiteten ihn auf die Betrachtung der sonderbaren Ähnlichkeit einer Menge Geschöpfe. Die Veränderungen, welche die menschliche Gestalt von der Geburt an bis ins höchste Alter erleidet; die Verschiedenheit der Gesichtszüge in verschiedenen Ländern; die scheinbare Ähnlichkeit einiger Menschengattungen mit Affen, und andre solche Untersuchungen, hielten ihn in ununterbrochener Thätigkeit. Er wendete seine Beobachtungen nicht nur auf die Naturgeschichte, sondern auch auf die Mahlerey an, und verglich sie mit den Abbildungen der berühmtesten Meister. Da er auf diese Weise endlich eine untrügliche Methode, die charakteristischen Merkmale der verschiedenen Gattungen menschlicher Bildungen durch die Kunst zu fixiren, entdeckt zu haben glaubte, so trug er sie 1770 der Zeichenakademie zu Amsterdam in einer öffentlichen Rede vor. Sie erschien jedoch erst nach seinem Tode unter dem Titel: *Verhandeling over het natuurlyk verschill der wezens-trekken in Menschen van onderscheidene Landaart en Ouderdom; over het Schoon in antyke beelden en gesneedene Steenen, gevuld door een voorstel van eene nieuwe manier om hoofden van allerleye mensen med zelerheid te telenen.* Utrecht, 1791. (Deutsch mit schätzlichen Anmerkungen vom Hra. Hofrat Sömmerring: Berlin 1792.)

Im Jahr 1771 machte er die wichtige, von dem berühmten Hunter ihm mit Unrecht streitig gemachte Entdeckung von dem Eindringen und der Wirkung der Luft in die hohlen Knochen der Raub- und anderer Vögel, die sich hoch in die Atmosphäre aufschwingen\*). Eine Beschreibung derselben, nebst einer anatomischen Beschreibung des Pecari und des Ameisenfressers vom Vorgebirge der guten Hoffnung, imgleichen einem Aufsatz über das Gehörwerkzeug und die Nase der blasenden Fische, sendete er der Pariser Akademie zu. Eine Rede über den Ursprung der Farbe der Mohren wurde in einem Holländischen periodischen Blatte, dem *Rhaph-*

\*<sup>o</sup>) Im Jahr 1775 veröffentlichte er solo Eigenhändig an dieser Entdeckung durch einen Brief in den Niederländischen *Lettereaffischen*.

sodisten, abgedruckt. Im Jahr 1775 hielt er Vorlesungen über die gerichtliche Arzneykunde, wobey er viele Magistratspersonen und Rechtsgelehrte zu Zuhörern hatte.

Der Wunsch, die Erziehung seiner Söhne selbst zu übernehmen, und noch andere Ursachen bewogen ihn, sein Amt niederzulegen und sich in Franecker häuslich niederzulassen. Hier gab er 1774 einige gekrönte Abhandlungen über Preisfragen in den Druck: *Über die beste Methode, die Pocken zu inoculiren* (gekrönt von der Akademie zu Toulouse 1772); und *über die Natur und Heilmethode der Lungenkrankheiten* (gekrönt von der Akademie zu Lyon 1773). In dem genannten Jahre erschien auch sein Schreiben an den D. van Gescher über den Nutzen der Durchschneidung der Schambeginnorpel bey schweren Geburten, nebst kritischen Aumerkungen zu van Swietens Commentar über die Pocken. Der Lyoner Akademie der Wissenschaften schickte er eine Abhandlung über den Gesang der männlichen Frösche, und eine andere über die Verfertigung der Bruchbänder zu. 1774 liess er zu Leeuwarden eine juristisch-anatomische Abhandlung über die Zeichen des Lebens und Todes bey neugeborenen Kindern; Gedanken über den Kindermord und eine bequeme Art Findelhäuser anzulegen, imgleichen eine Abhandlung über die Ursachen des Kindermordes und Selbstmordes drucken. Auch hielt er dieses Jahr in der Amsterdamer Zeichenakademie die erste von den hier übersetzten Vorlesungen, wofür er von den Directoren derselben mit einer goldenen Denkmünze belohnt wurde. In den *Vaderlandschen Letter-offeningen* machte er eine kurze Nachricht von der Zergliederung eines jungen Elefanten bekannt. Ein grösstes Werk über diesen Gegenstand mit 24 Kupfern im Folio haben wir noch aus dem wichtigen anatomischen Nachlasse des grossen Mannes zu erwarten. Von der königlichen Akademie der Chirurgie in Paris erhielt er 1774 und 1776 zwey goldne Preismedaillen für seine gekrönten Abhandlungen: Über die nachtheiligen Folgen des Missbrauchs der Pflaster und Salben in der Wundarzneykunst, und die Anweisung zu einer verbesserten Behandlung eiternder Wunden; und über den Einfluss der verschiedenen Beschaffenheit der Luft auf die Chirurgie, und

das Mittel, dieselbe bey der Behandlung von Wunden und Krankheiten zu verbessern.

Bis in das Jahr 1776 war Campers Leben von grossen Widerwärtigkeiten ungetrübt geblieben; aber nun verlor er eine Gattin, mit welcher er fast zwanzig Jahre in der glücklichsten Ehe gelebt hatte. Der Schmerz über diesen Verlust raubte ihm für eine geraume Zeit seinen Geschmack an den Wissenschaften. Sich zu zerstreuen, unternahm er endlich eine kurze Reise in die Grafschaft Bentheim und die Herzogthümer Cleve und Brabant.

Heftige Stürme zerstörten 1776 die Dämme von Friesland. Dies veranlaßte ihn im folgenden Jahre seine Ideen über die beste Einrichtung derselben an den Grafen van Wassenaer drucken zu lassen. Ferner ließ er in die *Vaderlandsche Letter-oeffeningen* einen Brief *Over het Steensnyden in twee reizen* abdrucken, und schrieb für die Commentarien der Petersburger Akademie eine Abhandlung über den doppelhorngigen Rhinoceros.

Im Sommer that er eine zweyte Reise nach Paris, wo er in den verschiedenen Akademieen, deren Mitglied er war, Abhandlungen vorlas. Unter andern: Über die beste und wohlfeilste Art, Bruchbänder zu versetzen, und einige Versuche, den hierzu erforderlichen Stahl auf die vortheilhafteste Weise zu härten. — Entdeckung der Drüsen auf der innerwändigen Seite des Brustbeins und die Zeichen des unheilbaren Brustkrebses aus den Erscheinungen an denselben zu bestimmen. — Über die Natur der Viehseuche und die Vorteile der Einimpfung.

Mit verdoppeltem Eifer setzte er nach seiner Zurückkunft die Beobachtung der Natur in dem Körperbau der Thiere fort. Eine von den Früchten dieser Forschung waren die im Jahr 1778 bey der Zeichenakademie in Amsterdam gehaltenen Vorlesungen, die in gegenwärtiger Übersetzung den zweyten Platz einnehmen. In demselben Jahre erhielt er auch von der Berliner Akademie einen Preis wegen der Abhandlung über die vorzügliche Ursache der ansteckenden Krankheit unter dem Hornvieh. Kurz darauf ward er zum Ehrenmitglied dieser Akademie erwählt. Auch in die königliche Akademie der Wissenschaften und In-

schriften zu Toulouse und in die Amsterdamer Gesellschaft zur Beförderung des Landbaues ward er aufgenommen.

Um diese Zeit erschienen die *Abhandlungen des Hippokrates, Celsus und Paulus von Aegina über die Fistula und Vorfälle des Mastdarms*, mit eignen Anmerkungen erläutert; eine kurze Nachricht von der Zergliederung verschiedener Orang-Outangs; und eine Sammlung von Aufsätzen, die auf die fünf Deedendyken von Friesland Bezug haben.

Der Londenr königlichen Societät überschickte er 1779 eine Abhandlung über die Sprachwerkzeuge des Orang-Outang und anderer Affenarten. In Amsterdam erschien der erste Theil seiner naturhistorischen Abhandlungen über den Orang-Outang, den doppelhörnigen Rhinoceros und das Rennthier.

Eine siebente goldne Preismedaille erhielt er von der Akademie zu Dijon für die Beantwortung der Fragen: Welches ist die Eigenschaft und Art specificischer Heilmittel? welches ist die wahre Wirkungsart von solchen, die wirklich durch die Erfahrung erprobt sind? nach welcher Methode werden sie mit dem besten Erfolg angewendet? und welches sind endlich die Krankheiten, in denen es noch an specificischen Mitteln fehlt? — In die Leidner Monatsschrift: *Genees - Natuur- en Huishondkundig Kabinet* ließ er eine Abhandlung über die wahre Art der Erzeugung des Krebses und das untrügliche Zeichen der Unheilbarkeit des Brustkrebses einrücken.

Die Verdienste der Gelehrten Deutschlands waren längst der Gegenstand seiner Bewunderung, und er hatte immer gewünscht, sie in ihrem Vaterlande zu besuchen. Die Abreise seines mittelsten Sohnes nach Hamburg gab ihm Veranlassung, diesen Plan auszuführen. Von Hamburg ging er noch weiter nach Celle, Hannover, Göttingen, Cassel. Diese Reise hatte ihm so viel Vergnügen gewährt, daß er im folgenden Jahre (1780) eine zweyte Reise nach Deutschland unternahm. Diesmal ging sein Weg über Hannover, Braunschweig, Magdeburg, Brandenburg, Wolfenbüttel, Berlin. (wo er eine lange Unterredung mit dem großen Könige hatte und von dessen Leutseligkeit ganz bezaubert wurde).

Im

Im Jahr 1781 gab er die bekannte vortreffliche Abhandlung *über die beste Form der Schuhe* heraus. Von der königlichen Akademie der Chirurgie und Medicin zu Paris wurden noch drey seiner Abhandlungen gekrönt. Die erste beantwortete die Frage: welches sind die Wirkungen des Schlafs und des Wachens, und in welchen Fällen muß man in der Cur von Krankheiten, die zur Wundarzneykunst gehören, auf den Einfluß davon Rücksicht nehmen? Die zweyte betraf die Frage: welchen Einfluß kann die Hemmung der verschiedenen Ausleerungen und Auswürfe unseres Körpers auf die zur Chirurgie gehörigen Krankheiten haben, und welches sind die hier zu beobachtenden praktischen Regeln? Die dritte endlich handelte von der Art, Ursache und Behandlung der Wassersucht, und vorzüglich von der Bestimmung solcher Kennzeichen, welche die verschiedenen Gattungen von Heilmitteln, die jedem Fall insbesondere und jeder verschiedenen Art von Wassersucht am vorzüglichsten angemessen sind, genau angeben.

Im Jahr 1782 gab er ein Schreiben an Hrn. *Hussem*, berühmten Wundarzt in Amsterdam heraus: *Über die Ursachen des Hinkens der Kinder, und eine neue Methode, denselben vorzubeugen; desgleichen eine Abhandlung über den Wachsthum der Steine in der Harnblase und über das Steinschneiden in zwey Zeiten*, nach der Lehre des berühmten *Franco*. Im Sommer dieses Jahrs machte *Camper* eine kleine Reise nach Mastricht, Lüttich, Spa, Aachen und Düsseldorf. Im Herbst hielt er in der Amsterdamer Zeichenakademie eine *Rede von der Schönheit der Formen*, die dritte von den hier übersetzten.

Die so genannte Batavische Gesellschaft hatte die Frage aufgeworfen: *Welches sind die natürlichen Ursachen, warum der Mensch mehr als irgend ein anderes Thier Krankheiten unterworfen ist? welches sind die Mittel zur Wiederherstellung der Gesundheit, die aus der vergleichenden Zergliederungskunst entlehnt werden können?* — *Campers* Beantwortung derselben erschien 1783. (Deutsch von Hrn. *Herbell*.)

Im Jahr 1785 wurde *Camper* zum wirklichen Mitgliede der Akademie der Wissenschaften zu Paris erwählt. Eine seltene Auszeichnung,

deren immer nur acht auswärtige Gelehrten genießen. In diesem Jahre that er seine vierte und letzte Reise nach England.

1786 schickte er der Londoner königlichen Societät eine Abhandlung über die Knochen der unbekannten Fische, die im St. Petersberg bey Mastricht gefunden werden, die im 76. Theil der philosophischen Transactionen abgedruckt ward. In den *Vaderlandschen Letter- oderfungen* gab er eine kurze Beschreibung von dem Dugon und der zweybeinigen Eidechse (*Lacertina siren Linnaei*), und Zusätze zu seiner Beschreibung des Gehörwerkzeugs der Fische. (Deutsch bey der Übersetzung des Monroischen Werks über die Fische vom Hrn. Prof. Schneider.) In den Schriften der Gesellschaft naturforschender Freunde erschienen von ihm *kritische Anerkennungen über die Klassifikationsmethode der Fische nach der Lehre des Linnäus*, und ein Brief über die Ungereimtheit des erträumten Einhorns.

Im Jahr 1787 sandte er der Petersburger Akademie verschiedene Abhandlungen zu: Über ausgegrabene Knochen unbekannter oder seltner Thiere; über den Kopf eines Bisons; über den Kopf eines riesenhaften Büffels; über sehr große Elephantenzähne; über riesenhafte Hirschköpfe; über die Knochen des Mammuth an dem Ohio in Amerika; über die Africanischen wilden Schweine; über den Unterschied der Asiatischen und Africanischen Rhinoceros, und über eine Gattung Asiatischer Philander, Canguru genannt. Auch that er in Familienangelegenheiten dieses Jahr eine kurze Reise nach Paris.

Im Jahr 1788 besorgte er eine zweyte Ausgabe der Abhandlung über die Brüche der Kniescheibe und des Ellenbogenkopfs, die aber erst nach seinem Tode erschien.

*Campers* brennender Eifer für die Wissenschaften und Künste hinderte ihn gleichwohl nicht, auch an der Staatsverwaltung seines Vaterlandes thätigen Theil zu nehmen. 1762 und 1776 erschien er als Deputirter auf dem Landtag in Friesland. Welcher Partey er ergeben war, erhellt daraus, daß er 1783 auf Empfehlung des Erbstaththalters zum Magistratsmitgliede von Workum erwählt und in dieser Qualität auch in das

Admiralitätscollegium der Provinz Friesland aufgenommen ward. Im Jahr 1787 safs er im Staaten-Rath.

Genügsamkeit und Müßigkeit waren natürliche Eigenschaften bey ihm. Er war ein Bewunderer der Sittenlehre der Alten, und fand die reinsten Freuden für seine gefühlvolle Seele in der Ausübung häuslicher Tugenden, und der Erziehung seiner Kinder. In den Jahren 1751 – 1766 schrieb er verschiedene Abhandlungen über diesen Gegenstand in dem *Holländischen Spectator*, dem *Philosophen* und *Rhapsodisten*. Ein besonderes Talent besaß er zur Erlernung fremder Sprachen. Mit vieler Fertigkeit sprach er Lateinisch, Französisch, Englisch und Deutsch. Auch Italiänisch verstand er, und das Griechische war ihm geläufig.

Neben seinen geistigen Eigenschaften hatte ihn die Natur mit einem glücklichen Körperbau, einer ansehnlichen Gestalt und einem guten Anstande beschenkt. Seine Stimme war wohlklingend, sein Auge voll Ausdruck. Er genoß bis in die letzten Tage des März 1789 einer dauerhaften Gesundheit, und starb, nach einem kurzen Krankenlager, den 7. April des genannten Jahres an einem heftigen Brustseitenstechen.

Dieß ist der kurze Lebenslauf eines für die Menschheit und die Wissenschaften so unermüdet thätigen, und um beyde so unendlich verdienten Mannes! Er war ein Gelehrter in der wahren und edelsten Bedeutung des Worts. Bey den ausgebreitetsten erlernten Kenntnissen beruhigte er sich gleichwohl nie bey fremden Autoritäten und Entscheidungen — die gewöhnliche Schwächeit der Vielwisser. Er prüfte, untersuchte alles selbst, und ließ keine Verlassung unbenutzt, auch anderen, zumal jungen Leuten, die sich den Künsten und Wissenschaften widmeten, diesen Geist vernünftiger Skepsis einzuflößen und

G a

sie zu Selbstforschungen aufzumuntern. Er hat meistens nur kleine Aufsätze und Abhandlungen geschrieben, durch dieselben aber der Wissenschaft mehr genutzt, als mancher berühmte Mann durch die ausführlichsten und bändereichsten Werke. Wie klein ist die Zahl derer, die, gleich ihm, bey einem Vermögen, das nicht nur über alle Bedürfnisse erhebt, sondern selbst die anziehendsten Bequemlichkeiten und Vergnügungen des gesellschaftlichen Umgangs in reicher Fülle darbietet, ihr gauzes Leben der Wissenschaft und Tugend opfern, und keinen süßeren Genus, kein wünschenswerthes Glück kennen, als das Bewußtseyn, die Pflichten des Menschen und Bürgers auf das gewissenhafteste erfüllt, durch die Cultur der Wissenschaften und Künste und stetes Forschen nach Licht und Wahrheit, sich selbst vervollkommt, und auf die edelste und uneigennützigste Art die Fortschritte der Menschheit gegen ihr höchstes Ziel beschleunigt zu haben! — Gotha, am 1. Jänner, 1793.

G. S C H A Z.

---

I.  
ÜBER DEN AUSDRUCK  
DER  
VERSCHIEDENEN LEIDENSCHAFTEN,  
DURCH  
DIE GESICHTSZÜGE.

---

ZWEY VORLESUNGEN,  
GEHALTEN  
IM JAHR 1774.



---

## E R S T E V O R L E S U N G.

---

Die Mahlerey galt nicht allein seit den ältesten Zeiten für die angenehmste und nützlichste aller schönen Künste; sie ward selbst allen Personen von Stande, ohne Ausnahme, für so unentbehrlich gehalten, dass die Griechen, wie wir aus den vortrefflichen Versuchen des *Aristoteles* über die Staatsverfassung sehen, ihre Jugend in derselben unterweisen ließen, damit vorzüglich die Kinder der vornehmsten Bürger richtiger und einsichtsvoller über die Werke der Künstler möchten urtheilen lernen.

Der grosse Lehrer des unüberwindlichen Alexander fügt hinzu: diese bezaubernde Kunst müsse der Jugend auch schon dazu gelehrt werden, dass sie ihren Geschmack besser ausbilden könne, (wovon der Nutze schon bey Anschaffen von Hausgeräthe in die Augen falle) und auf diese Weise sich eine gründliche Kenntniß von allem, was zum Gebiet des wahren Schönen gehört, erwerbe *a)*.

---

*a)* *Aristoteles Historiaē Θ, γ.* (Der Verfasser hat den Sinn des Griechen nicht ganz richtig angegeben. »Man lehrt die Jugend, sagt *Aristoteles*, die Mahlerey nicht sowohl deswegen, dass sie bey eigenem Ankauf von Gemälden nicht betrogen oder überhaupt beim Kauf und Verkauf von allerley Mübeln und Hausrathen vor Betrug geschützt werde, als vielmehr, weil sie für eine bessere Einsicht in die Natur der körperlichen Schönheit gewahrt. Denn (setzt er hinzu, und wie sehr bedarf diese so wahr Behauptung noch in unseren Tagen, wo so viele Schriftsteller von Ansehn die Welt gern vom Gegenteil bereuen möchten, einer fleißigen Wiederholung und Einschärfung!) »Denn, in allen Dingen nur auf das zu sehen, was Vortheil bringt, ist freygebornen und edlen Männern keineswegs anständig.« *A. d. Ü.*

#### *4 I. Über den Ausdruck der verschiedenen Leidenschaften*

Dieß preiswürdige Vorbild wurde ehedem in unserm Vaterlande so allgemein nachgeahmt, daß die Söhne der ersten und würdigsten Staatsbürger in allen Städten, von früher Jugend an, zu dieser edlen Kunst angeführt wurden. In unsern Tagen aber müssen wir den Verfall der Mahlerey selbst in denjenigen Städten, die einst die Hauptsitze dieser angenehmen Kunst waren, betrauen.

Nur diese Stadt allein fährt noch fort, die reizende Schwester der Dichtkunst zu pflegen, und mit so viel Ruhm in ihrer Blüthe zu erhalten, daß nicht allein die aufwachsende Jugend die wichtigsten Vortheile verspricht, daß sie selbst jetzt schon Künstler aufweisen kann, die durch den edelsten Eifer, es allen andern zuvor zu thun, angespornt, Kunstreiche zu liefern, die dieser großen Handelsstadt zur Zierde, und unserm ganzen Vaterlande zum Ruhm gereichen.

Ich übergehe, um mich nicht allzuweit zu verlieren, den trefflichen Unterricht und die reichhaltigen Vorlesungen, die verschiedene Mitglieder der Akademie an dieser Stelle gegeben haben. Ihre Bescheidenheit verbietet mir, in ihrer Gegenwart ihr Verdienst nach Würden zu erheben. Ich will mich allein auf meine eigene Erfahrung einschränken; eine Erfahrung, durch die ich auf das vollkommenste von dem Eifer der Gönner dieser Akademie, und der wahren Theilnahme der ausserlesenen Einwohner dieser berühmten Stadt überzeugt worden bin.

Wie schmeichelhaft, meine Herren, müßte es mir nicht seyn, als ich im Jahre 1770 durch so viel Beyfall aufgemuntert ward, in die Grundsätze einer Kunst, die von jeher mir die reinste Wollust gewährt hat, und noch jetzt gewährt, tiefer einzudringen! Ihre freundschaftlichen Aufforderungen wurden mir sogleich ein verpflichtendes Gesetz, und mit Empfänglichkeit für Ehre, die man, wie ich hoffe, nicht für Vermessenheit deuten wird, brannte ich vor Verlangen, noch einmal das Glück zu haben, in Ihrer Gegenwart den großen Einfluß der Zergliederungskunst auf die Mahlerey ins Licht zu setzen.

Im Jahre 1770 hatte ich das Vergnügen, meine Herren, Ihnen zu zeigen, mit welcher Sicherheit und Leichtigkeit man die verschiedenen, jedem Alter und jeder Nation eigenen Gesichtszüge abbilden könne. In

gegen-

gegenwärtiger Vorlesung ist meine Absicht, eben dasselbe von dem Ausdruck der Triebe und Leidenschaften durch die Gesichtszüge zu erwiesen. Doch, so wie diese Kunst ungleich tiefsinniger ist, so sind auch die Gründe derselben weit mühsamer. Sie erfordern genauere Vorstellungen von dem menschlichen Bau, und zwar nicht bloß von dem Knochengerüste, sondern auch von den Nerven und Muskeln, um die Regeln, die ich jetzt anzugeben Willens bin, vollkommen richtig anwenden zu können.

Ich wende mich deshalb an Sie, großmütige Beschützer dieser Zeichenakademie, an Sie, einsichtsvolle Stützen dieser berühmten Schule; an Sie, treffliche Künstler, deren thätige Bemühung den Glanz dieser nützlichen Anstalt erhält; an Sie, Liebhaber und Pfleger der Zeichenkunst, an meine sämmlichen Zuhörer endlich, ohne Unterschied des Ranges! und erbitte mir Ihre Aufmerksamkeit und geneigtes Gehör. Richten Sie nicht zu streng mein kühnes Unternehmen, im Angesicht so vieler großen Männer, Ihnen Regeln der Kunst vorschreiben zu wollen, die vielleicht weit über meine Einsicht reichen. Deuten Sie einen Eifcr, der, so ohnmächtig auch seine Wirkung seyn mag, doch aus einer sehr lobenswerthen Absicht, der Absicht, Nutzen zu stiften, entsprang, zum Besten!

Die richtige Darstellung der Leidenschaften durch künstliche Nachbildung der verschiedenen Gesichtszüge ist schon in den ältesten Zeiten sehr hoch geschätzt worden. Wenigstens erzählt bereits *Plinius*, dass ein gewisser *Aristides* aus Theben dieselben zuerst geschildert und mancherley verschiedene Gemüthsbewegungen abgemahlt habe<sup>b)</sup>). Und wenn gleich die Arme, die Beine, und der ganze Anstand des Körpers zum Ausdruck der Leidenschaften mitwirken, so hat man doch immer mit Recht das Gesicht für denjenigen Theil gehalten, der die leisensten Gemüthsbewegungen vorzüglich durchscheinen lasse.

*b) Lib. XXXV. c. 10. Aristides Thebanus omnium primus animum pinxit, et sensus omnes expressit, quos vocant Graeci θύει, id est perturbationes.*

## 6 I. Über den Ausdruck der verschied. Leidenschaften

*Cicero* nennt das Angesicht die schweigende oder stumme Spracho der Seele. *Seneca*, der unglaublich tief in das Wesen der menschlichen Natur eingedrungen war, bemerkte sehr richtig, daß sich kaum irgend ein heftiger Trieb in der Seele rege, ohne zugleich durch die Gesichtszüge auf den Mienen sichtbar zu werden.

Doch diese Anmerkungen sind zu allgemein, um daraus folgern zu können, daß die Alten von dieser Kunst schon eben so viel verstanden hätten, als wir. Wir müssen noch andere Beweise geben, aus denen erhellt, daß ihre Kenntnisse in diesem Punkte nicht gering waren, und daß sie unter andern auch die Wichtigkeit des Auges für den leidenschaftlichen Ausdruck kannten. Das Gemüth, sagt schon *Plinius*, dieser grosse Kenner aller schönen Künste, das Gemüth wohnt in der That in den Augen. Auch wußte er sehr wohl, daß die Bewegung der Augenbrauen hierbey eine große Rolle spielt.

Wir müssen, meine Herren, auf unsrern großen *Junius* über die Mahlerkunst der Alten verweisen, um von den großen Kenntnissen derselben in diesen Kunstbegriffen überzeugt zu werden. Es ist wahr, die meisten Kunstwerke jener schätzbaren Meister sind verloren gegangen; doch der Laokoon allein kann statt tausend anderer Beispiele dienen. Wie genau, bis in die feinsten Nuancen, mußte der Schöpfer desselben den Ausdruck der schmerzhaften Gefühle und Empfindungen durchforscht haben! Man sieht es nicht allein dem Gesichte des Laokoon an, daß er leidet; der ganze Körper, die Arme, die Beine, alle Muskeln drücken Schmerz aus.

Die Freundlichkeit der Mediceischen Venss, die ernste Würde des Pythischen Apollo, die Götter und Götterinnen auf den geschnittenen Steinen alter Künstler, die verschiedenen Arten von Larven, die mutwilligen Faunen, und ähnliche Reste des Alterthums müssen uns überzeugen, daß der Ausdruck der Leidenschaften unter allen Theilen der Malerey und Bildhauer-Kunst, welche sie vollkommen verstanden, bey weitem nicht der geringste war.

In der Folge wurden die schönen Künste unter den elenden Geschmack des Mittelalters gleichsam begraben, bis man endlich im vierzehn-

ten Jahrhunderte die Wissenschaften wieder allmählich aufkeimen, und im sechzehnten und siebzehnten zu einer so herrlichen Blüthe gedeihen sah, das noch jetzt mit großer Wahrscheinlichkeit zu befürchten ist, ganz Europa sey durch das Hervorbringen so großer Männer erschöpft, und werde wieder einige Zeit ruhen müssen, eh' es andern, ihnen ähnlichen, das Daseyn zu geben vermöge.

Viel leicht fühl es an Mäcenaten! Doch — diese Untersuchung würde uns zu weit von der Sache abführen; auch würden wir unseren Zeitgenossen und insbesondere dieser Stadt Unrecht thun, wenn wir ihrem unvergleichlichen Eifer und ihrer kräftigen Unterstützung nicht den verdienten Dank und Huldigung erzeigen wollten. Wo wurden je zugleich alle schönen Wissenschaften, wo wurden je die Künste mit glücklicherem Erfolg unterstützt und befördert?

Doch wir kehren von diesem glänzenden Bilde zurück, und wenden uns gerade zu unserm Gegenstand.

Schon *Paulo Lomazzo*, in seinem 1581 erschienenen vortrefflichen Werke *Della arte della pittura*, ist sehr ausführlich in der Beschreibung von der Verschiedenheit der Gesichtszüge in den mannichfältigen Leidenschaften, und der Drehungen, Bewegungen oder Wendungen des Körpers, die er noch genauer studiert zu haben scheint, als jene.

Er erzählt, das *Michelino*, ein Mailändischer Mahler, zwey Bauern und zwey Bäuerinnen gewählt habe, die er auf eine solche Weise lachend abgebildet, das niemand sie ansehen können, ohne selbst in ein lautes Gelächter auszubrechen.

Auch *da Vinci* soll, wie dieser Schriftsteller meldet, sich oft mit dem Zeichnen lachender Gesichter vergnügt haben. Sie wissen, meine Herren, das die Caricaturen, die jetzt verächtlich geworden sind, damals sehr in der Mode waren.

*Leonard*, der im Anfange des sechzehnten Jahrhunderts blühete, und dessen unsterbliches Werk über die Mahlerey, das alle Nationen, nach Verdienst und Recht, in ihre Sprache aufgenommen haben (nur allein wir Holländer besitzen, so viel ich weiß, keine Übersetzung davon) — *Leonard*, sage ich, hat mit großer Genauigkeit alle Gesichtszüge

### 8 I. Über den Ausdruck der verschied. Leidenschaften

beschrieben, wie Sie, m. H., in seinem 255 und 257ten Hauptstück lesen können, wiewohl er doch, so wie *Lomazzo*, meistens die Bewegungen des Körpers dabey anführt, und länger bey ihnen verweilt. Diese beyden großen Männer scheinen immer mehr das große Ganze, als irgend eine besondere Miene, vor Augen gehabt zu haben.

Alle diese berühmten Männer, denen wir noch den *Michael Angelo* und *Raphael* mit Recht befügen können, haben diese Kunst sehr gut verstanden und sich vorzüglich zu eigen gemacht. Ich erinnere mich des entzückenden Vergnügens, das mir einst der Anblick eines weinenden und reinigen Petrus von *Raphael*, auf einen Carton gezeichnet, gemacht hat. Und wer bewundert nicht täglich mit mir die geängstigte Proserpina in Pluoo's Fesseln, von *Buonarotti* so über herrlich in Stein gehauen?

Niemand aber hat diese Lehren in eine schönere Ordnung gebracht, als *le Brun*, und das schon in der Mitte des verflossenen Jahrhunderts. Zu seinem ewigen Ruhme gereicht es, daß alle Nationen nicht nur seine Vorschriften und Regeln befolgt, sondern auch seine Zeichnungen und Muster allgemein zur Richtschnur gewählt haben. Der große *Buffon* war der einzige, der es, doch mit sehr ungleichem Erfolg, versucht hat, neue aufzustellen. Urtheilen Sie selbst, meine Herren; untersuchen und entscheiden Sie, ob ich irre, wenn ich die Buffonschen Zeichnungen den le Brunschen weit nachsetze.

Das berühmte Werk des großen *le Brun* ist von *de Kaarsgieter* sehr gut in unsre Sprache übersetzt, und von unsern Kunstdiebhabern so fleißig gesucht worden, daß bereits im Jahr 1728 ein zweyter Druck veranstaltet werden mußte.

*G. Lairesse*, dieser vortreffliche Kopf und große Mahler, fühlte sich unvermögend, es besser zu machen, als *le Brun*. Er preist in seinem großen Mahlerbuche *Kaarsgieters* schwine Übersetzung mit Recht, und übergeht, zum Beweise des großen Werthes, den er auf das treffliche Werk von *le Brun* legte, diese Materie ganz.

Seidem hat *Wattelet* *le Bruns* Vorschriften etwas erweitert, und der Ritter *de Jaucourt* *Wattelets* Bemerkungen, die allerdings viel Lob

verdienen, wörtlich aufgenommen. Endlich erschien *Buffon*, und handelte im zweyten Bande seiner Naturgeschichte diesen Theil der Menschenkunde zwar sehr meisterhaft ab, brachte aber nichts Neues vor.

Mit Recht können Sie fragen, meine Herren, was ich mich nun noch zu einer Zeit, wo dieser Gegenstand von so vielen grossen Männern und mit so viel Glück behandelt worden, zu leisten vermesse? Ich antworte: Gewiß nichts Neues! Wir lachen, weinen, erschrecken, schreyen und sterben jetzt wie ehedem, nach wie vor der Sündfluth. Auf dem ganzen Erdkreise bilden sich die Leideuschaften in den Gesichtszügen der Menschen auf gleiche Weise ab. Hiervon machen nur diejenigen eine Ausnahme, die aus Politik gelernt haben, freundlich auszusehen, indes der heftigste Zorn oder Verachtung ihre Herzen füllen, und die so viel Gewalt über ihre Mienen und ihre Gesichtsfarbe haben, daß sie weder von Scham erröthen, noch von Zorn erblassen.

Alle bisher aufgezählten grossen Vorgänger haben, wenn ich mich so ausdrücken darf, bloß die äußern Phänomene angegeben, und so wie *le Brun* die Wirkung der Seele metaphysisch behandelt, ohne an das Physische, das heißt, an das wahrhaft Natürliche, zu denken. Gleichwohl kommt es, meines Bedenkens, hier gar nicht darauf an, auszumachen, wie die Seele wirke, noch wo sie ihren Sitz habe? Dies bleibt den Metaphysikern überlassen, die indes auch über die Wirkungen dieses unkörperlichen Wesens nichts Sichereres vorgebracht, noch erwiesen, sondern ihre Schüler, und sich selbst, durch tönende aber bedeutungslose Worte, in finstere Irrgänge geführt haben.

*Plinius, da Vinci* und *Junius* zählen zwar die vornehmsten Erscheinungen auf, sagen aber nichts von dem Zusammenhange der angethanen (afficirten) Theile; noch weniger zeigen sie die Veränderungen, die nothwendig erfolgen müssen, so bald ein bestimmter Nerve angehtan wird.

*Wattelet* hat die Leidenschaften sehr kunstreich, doch nur als Redner, geschildert.

Ich hingegen, meine Herren, denke Ihnen zu zeigen, was bey den verschiedenen Gemüthsbewegungen, nicht in der Seele, sondern im Kör-

## 10 I. Über den Ausdruck der verschied. Leidenschaften

per vorgeht. Was wir betrachten wollen, sind die Erscheinungen, ihre gleichförmige Bestimmtheit, und der Eindruck, der auf die Gesichtszüge geschieht.

Sie begreifen leicht, meine Herren, daß ich eine genaue Kenntnis erstlich des menschlichen Knochenbaues, zweyten der vornehmisten Muskeln, zumahl der Gesichtsmuskeln, drittens der Nerven und ihrer besondern Vertheilungen und Vereinigungen fordere.

Schen Sie, diß ist mein vorgesetztes Ziel; der Zweck dieser Vorlesungen, und zugleich das Neue meiner Anweisung.

Einige wenige Beispiele werden die Sache stärker ins Licht setzen.

Ein bedrängter, betrübter, trauriger Mensch läßt den Kopf sinken, und stützt mit der Hand den neigenden Schwerpunkt, der von den Nackenmuskeln nicht mehr gehalten wird. Woher kommt das, als weil alle Nerven dieser Muskeln gelähmt sind?

Ein fröhlicher, vergnügter, lachender Mensch im Gegentheil wirft den Kopf in die Höhe; seine Brust wird abwechselnd erschüttert und gehoben; hastig stützt er mit beyden Händen die Seiten seines Körpers. Seine Füße versagen ihm endlich den Dienst, und er sinkt vielleicht um, wenn die fröhliche Gemüthsbewegung zu lange anhält.

Ein zorniger, wütender Mensch schlägt mit Händen und Füßen um sich; er stampft den Boden, daß es dröhnt, indem's sein Gesicht in tausend Falten verzogen wird.

Demuth und tiefster Respect rauben die Stimme; ein innerliches Beben hemmt die Bewegung des Körpers; die sonst feurigen Augen sind auf den Boden gelöstet; das Herz klopft. Kommt (wie das oft der Fall ist) noch Scham hinzau, so verbreitet das Blut über Wangen, Angesicht und Brust eine merkliche Röthe.

Ich würde nicht fertig werden, wenn ich alle übrigen Zustände auf gleiche Weise schildern wollte. Daher muß ich mich begnügen, aus allen manichfältigen Erscheinungen dieser Art den unwidersprechlichen Schluß zu ziehen: daß in allen Leidenschaften und Gemüthsbewegungen gewisse bestimmte Nerven angethan werden. Die Mahler müssen folglich den Zusammenhang derselben kennen lernen; oder, falls

man glaubt, dass dies für einen gewöhnlichen Zeichner nicht möglich sey, so müssen doch gewifs diejenigen, die sich die Mühe geben, über vorliegenden Theil der Kunst zu schreiben, in dieser Kenntniß Meister zu werden suchen, um wenigstens die Mahler durch ihren Unterricht in den Stand setzen zu können, die allgemeinen Regeln richtig zu befolgen.

Das Erblassen aus Furcht und Schrecken hängt, eben so wie das Erröthen, von der Wirkung der Nerven ab. Der Mahler kann diese verschiedenen Farben nachahmen; der Bildhauer und Zeichner aber haben minder Vortheil. Doch vor allen haben die Redner und Schauspieler, denen gleiche Kenntniß vom Ausdruck der Leidenschaften nöthig ist, den ausnehmenden Vorzug vor allen übrigen Künstlern, dass sie, durch die Bewegung der Theile selbst, dem Ausdruck der Gesichtszüge ungleich mehr Kraft und Stärke geben können.

Eine lange Übung im Zergliedern menschlicher Körper hat mir Gelegenheit gegeben, nachzuforschen, welche von den nach diesen wirkenden Theilen zulaufenden Nerven eigentlich angethan werden, und was für Muskeln demnach nothwendig bewegt werden müssen? Aus der Wirkung dieser Muskeln, aus ihrer Lage und Einfassung (*inhegting*) lernte ich bald, was für Falten im Gesichte, und was für Bewegungen der Hände in jedem Falle erfolgen müfsten.

Diesen Punkt habe ich mir in meiner heutigen Vorlesung allein zur Betrachtung gewählt.

Vielleicht möchten Sie mir einwerfen, meine Herren, dass, wenn wir auch annehmen dürften, dass die Alten die Leidenschaften anatomisch studiert hätten, bey den Neueren gleichwohl ein *Raphael*, *Callot*, *le Brun* und Andere, ohne diese Kenntniß, die größten Meister im Ausdruck derselben geworden wären.

Dass der berühmteste von allen, die sich je in der leidenschaftlichen Mahlerey hervorgethan, *Hogarth* nehmlich, sich unsterblichen Ruhm erworben, ob er gleich nichts von dem allen verstand, was ich, als so wesentlich und unentbehrlich, angepriesen habe.

Dass *Jan Steen*, der bisweilen in der Darstellung der Leidenschaft so ungemein glücklich ist, nie an einen Muskelmann oder an Nerven

## 12 I. Über den Ausdruck der verschied. Leidenschaften

gedacht habe, die noch jetzt viele Zergliederer kaum so, wie sie sollten, kennen. Andere übergehe ich mit Fleiss, um den Verdacht zu vermeiden, als ob ich absichtlich ihren Ruhm zu beeinträchtigen suchte.

Bey dem allein schmeichle ich mir mit der Hoffnung, daß meine Be trachtungen Ihnen, meine Herren, angenehm seyn werden: einmal, weil sie (jene Einwürfe als vollkommen begründet angenommen) doch als Forschungen der Natur ihren ganzen Werth behalten, und die bewundernswürdige Geschwindigkeit ihrer Wirkungen begreiflich machen; zweyten, weil sie für die Jugend, und selbst für Mahler, einen bequemen Weg bahnen, in diesem interessanten Theile der Kunst desto schnellere Fortschritte zu machen.

Wir werden uns hier, wie ich schon erinnert habe, bloß auf das Gesicht einschränken.

Fürs erste muß ich Ihnen daher einen Todtenkopf (*Fig. 1.*) zeigen, den ich, damit er besser aus der Form erkannt werden könne, sehr groß entworfen habe <sup>c)</sup>.

Zweyten muß ich Ihnen die vornehmsten Gesichtsmuskeln, und die wahre Lage der Augen vormahlen, damit ich Sie überzeuge, daß *le Brun* (S. 33. *Taf. 22.*) sie gegen die Natur niederwärts, und in dem Lachen (S. 36.) mit einer Krümmung in dem großen Winkel zu weit herabgezogen hat. Eben diesem Fehler hat sein weinender Kopf.

Drittens muß ich Ihnen, meine Herren, zeigen, daß die Falten des Gesichts nothwendig mit dem Stand oder der Lage der Fibern rechtwinklig laufen müssen <sup>d)</sup>.

Viertens will ich sie mit einigen Nervenstämmen bekannt machen, um den Zusammenhang der gleichzeitigen Wirkung verschiedener Muskeln in derselben Leidenschaft zeigen zu können.

Das

---

c) Der Verfasser zeichnete während der Vorlesungen alle Figuren, deren er erwähnt, auf einer höheren Tafel sehr groß ab, und erläuterte auch das Fehlerhafte in *le Bruns* Abbildung der Augen durch Zeichnungen.

d) Alles dies wurde durch Zeichnungen erläutert, und gab so einen treffenden Beweis von der Sache selbst.

Das sechste Nervenpaar der Alten, oder unser achtes, heißt schon lange das *patheticum* oder das anthunliche, und ist mit der Luftröhre, der Brust, dem Bauch, und durch die Spannader zwischen den Rippen mit allen Arm- und Beinerven verbunden.

Das vierte Paar oder das kleine *patheticum* bringt in Verzuckungen, in der Liebe und im Tode wunderbare Wirkungen hervor.

Das siebente Paar erregt das Lachen, Erröthen, Erblassen. Und wie?

Endlich muß ich die Augenmuskeln andeuten, damit Sie eine Vorstellung von ihrer Bewegung bekommen, so wohl im lebenden als im leblosen Zustande des Körpers.

Auch noch ein Paar Worte will ich über die gleichzeitige abwechselnde Bewegung der Quermuskeln bey angenommenen Vorfällen und in der Stimmung der Seele, die man Demuth nennt, sagen. Beym Sterben ziehen sich die Augen gegen einander, weil dann der Wille aufhört und alle körperliche Bewegung von dem Einfluß der noch übrig bleibenden Lebensgeister, oder der Federkraft der Muskeln abhängt.

#### S C H U L U S S.

Dies ist es, meine Herren, was ich mir in dieser ersten Vorlesung, die bloß in einer Vorbereitung besteht, zu thun vorgenommen hatte. Morgen werde ich Ihnen die Anwendung davon vortragen, und überzeugend darthun, daß man, nach diesen Gründen, nach Gefallen alle Leidenschaften in voller Stärke und mit aller Sicherheit ausbilden könne.

---

## ZWEYTE VORLESUNG.

Als ich gestern die Ehre hatte, meine Herren, Ihnen die Anwendung der vorgetragenen Regeln auf die Abbildung der Leidenschaften zu versprechen, so mußten Sie nothwendig und mit dem größten Recht erwarten, daß ich heute die verschiedenen Leidenschaften in Ihrer Gegenwart auf die Schiefertafel zeichnen würde.

- 1) Ich werde Ihnen also erst ein Gesicht in Ruhe zeigen; (*Fig. 3.*) dann in Verwunderung; dann voll Spott und Verachtung. (*Fig. 4 und 5.*)
- 2) Hierauf wieder eins in Ruhe (*Fig. 3.*); dann vergnügt (*Fig. 6.*); laut lachend (*Fig. 7.*)
- 3) Ferner wieder eins in Ruhe (*Fig. 3.*); dann niedergeschlagen; dann weinend.
- 4) Endlich, wenn die Zeit es zuläßt, skizzire ich flüchtig ein demütiges, trauriges (*Fig. 8.*) und ein sterbendes Gesicht (*Fig. 9.*)

Die schnelle Veränderung der Leidenschaften auf diesen Gesichtern wird Sie, meine Herren, nicht weniger vergnügen, als den großen Ferdinand von Toscana, als er *Petron von Cortona*<sup>4)</sup> in Florenz mahlen sah. Da dieser Künstler bemerkte, daß der Herzog ein von ihm gemahltes weinendes Kind nicht genug bewundern konnte, so fragte er, ob Se. Hoheit schen wollten, mit wie wenigen Zügen er seine Kinder zum Weinen oder Lachen bringen könne? Er that nur einige wenige Pinsel-

4) Der eigentliche Name dieses Künstlers ist *P. Beretino*. Er hat viel in dem großherzoglichen Palast in Florenz gemahlt. Er starb 1663 im 73ten Jahre seines Alters.

striche, und das weinende Kind schien zu lachen. Hierauf brachte er den Mund wieder in die vorige Falte, und es weinte; welches den grossen Fürsten außerordentlich überraschte. Von Ihrer richtigen Beurtheilungskraft erwarte ich ein Gleiches; nur werden Sie die Güte haben, zu bedenken, daß kein *Peter von Cortona*, sondern bloß ein Liebhaber der Kunst, hier die Hand führt.

Ich gehe also nunmehr zum Zeichnen selbst über:

### I.

1) Hier sehen Sie ein Gesicht in Ruhe (in der 3ten *Figur.*)

2) Nehmen Sie an, es ereigne sich etwas Merkwürdiges. Die Spannader zwischen den Rippen wird gereizt, und wirkt auf das dritte Paar; das heißt: das Augenlid öffnet sich, das Auge bleibt in den Augäpfeln unbeweglich und die Zähne bedeckt.

Zu gleicher Zeit wirkt derselbe Nerve auf das achte Nervenpaar. (*Fig. 4.*) Das Athemholen wird erschwert, das Herz selbst in seiner Bewegung gehindert; der Mund öffnet sich, weil die Muskeln, die den Kinnbacken öffnen, gereizt werden. Die Hände, vorzüglich die Finger, sind, eben dieses Zusammenhangs wegen, ausgestreckt.

3) Die Verachtung wirkt auf eine andere Weise. Hier wird das fünfte Paar angethan, und deshalb werden die Augenbrauen eingezogen; der Mund wird geschlossen; die Unterlippe (*Fig. 5.*) erhebt sich in der Mitte, die Augen werden seitwärts gezogen. Hier findet das Statt, was ich schon erinnert habe, nehmlich, daß der *abducens* und *adducens*, durch Gewohnheit belehrt, gleichmäßig wirken.

Das Wegwenden des Körpers, zumahl da der Kopf rechts und die Augen links gewendet sind, macht diese Gemüthsbewegung noch sichtbarer.

### II.

Bey Fröhlichen wirken nur diejenigen Theile, die unmittelbar von dem siebenten Nervenpaar abhängen.

Sehen Sie 1) ein Gesicht in Ruhe. (*Fig. 3.*)

## 16 I. Über den Ausdruck der verschied. Leidenschaften

2) Freundlich. Doch darf man nie die Winkel des Mundes allein aufziehen. Vor allem muss man Sorge tragen, dass die Augenbrauen (*Fig. 6.*) nicht eingezogen erscheinen.

ANMERKUNG. Hiergegen verstößen viele Französische Porträtmaler.

3) So bald die Freundlichkeit in Lachen übergeht, steht das Gesicht gerade vor sich hin, doch ohne auf irgend einem Gegenstände bestimmt zu ruhen. Die Außenseite der runden Augenmuskel zieht sich zusammen; daher die Runzeln, das Aufschwellen der Wange, u. s. w.

4) Will man ein muthwilliges Gesicht, so richte man die Augen mehr nach der Seite, und ziehe das eine Augenlid ein wenig, gleichsam als winkend, zu. (*Fig. 7.*)

### III.

Sehen Sie 1) hier wieder ein Gesicht in Ruhe. (*Fig. 3.*)

2) In der traurigen Bedrängniß (*Fig. 8.*) wirkt das fünfte Paar. Der Mund wird niederwärts gezogen; die Zähne werden bedeckt, weil die Oberlippe sich niederwärts senkt. Kommt Verzweiflung hinzu, so wird das Gesicht in die Höhe geworfen und zwar schief; die Stirn runzelt sich, und die Augenbrauen werden in der Mitte aufgezogen.

3) Beym Weinen werden blos alle diejenigen Muskeln stärker, (*Fig. 9.*) die vom fünften Paare Nerven entlehnen.

4) Wenn Bosheit hinzukommt, werden die Augen durch sämmtliche Muskeln steif aufgezogen. Die Augenbrauen müssen tief niederwärts gerichtet, und die Zähne fest auf einander geschlossen seyn.

### IV.

Über das Sterben ist im Allgemeinen zu erinnern:

1) Dass sämmtliche Halsmuskeln (*Fig. 11.*) den Mund öffnen;

2) Dass die *nervi pathetici* beyde Augen zusammenziehen;

3) Dass auf alle übrigen Muskeln nicht die mindeste Wirkung sichtbar wird. Die Köpfe bey *le Brun*, die er *Hochachtung* (P. 18. Pl. 3.) und *Ehre-bietung* (Pl. 4. Fig. 5.) nennt, sind in der That nicht gut ausgeführt, indem die Augen blos durch beyde Quermuskeln geöffnet

erscheinen, da sie doch abwechseln, das heißtt, immer die oberste und unterste Querimuskel zusammen wirken müssen.

B E S C H L U S S.

Dies war es, geehrteste Zuhörer, was ich mir vorgenommen hatte, vor dieser Versammlung ins Licht zu setzen. Vielleicht haben Sie erwartet, ich würde alle mögliche Leidenschaften durchgehen, und von jeder ein Muster geben; allein Sie sehen wohl, dass hierzu sehr viele Stunden Zeit gehören, und dass ich dann als Mahler, nicht als Zergliederer, gehandelt haben würde.

Mein Zweck ist einzige gewesen, bey Ihnen, meine Herren, Lust zu weiterem Nachdenken über diesen Gegenstand zu erwecken, und Sie selbst auf die Untersuchung der Natur zu leiten, ohne sich ängstlich an die fehlerhaften Muster der genannten Meister zu binden. Ich habe Sie, meine Herren, von der sklavischen Seite, die Sachen immer von Einer und derselben Seite zu betrachten, abziehen wollen. Dies ist wenigstens das einzige Mittel, die Wahrheit zu entdecken. Menschliches Ansehen darf nie für einen Beweis der Wahrheit gelten sollen! Wir müssen, nach dem Beispiele der Alten, den Sokrates und Plato ehren, mehr als sie aber die Wahrheit lieben!

Vielelleicht ist es mir nicht gelungen, vielleicht hat es meinen Worten an der nöthigen Deutlichkeit, und meinen Zeichnungen an Richtigkeit gefehlt. Doch, Ihre freundlichen Mienen, die Gunst und das Wohlgefallen, die ich aus Ihren Augen habe lesen können, sind mir die sichersten Bürgen der Befriedigung, die Ihnen meine Bemühungen gewährt haben.

Wie soll ich meine Verpflichtung, wie meine Dankbarkeit ausdrücken, da Ihre Güte gegen mich die Kraft der Rede, und meine Geschicklichkeit, mich derselben zu bedienen, so weit übertrifft? Ich schweige ehrerbietig; denn mein Herz fühlt mehr, als die Zunge aussprechen kann... Auch verbieten mir Ihre Delicatesse und Ihre edelmüthige Denkungsart, meine Dankgefühle nach ihrem Umfange zu schildern.

18 I. Über den Ausdruck der verschied. Leidenschaften etc.

Wenn meine Wünsche in Erfüllung gehen, so wird diese Stadt unter der glücklichen Leitung solcher Regenten, wie jetzt das Steuer führen, stets der Sitz edler Künste bleiben!

Und Sie, meine Mitbrüder! — Immer wird es mein Stolz seyn, daß ich mich ein Glied einer solchen trefflichen Akademie nennen darf, und Sie werden durch Ihre glückliche Emsigkeit dieser Weltstadt wieder Glanz und den alten Ruhm verschaffen, der Wohnsitz der edlen Mahler- Bildhauer- und Baukunst zu seyn.

---

II.

Ü B E R

DIE BEWUNDERNSWÜRDIGE ÄHNLICHKEIT  
IM BAUE DES MENSCHEN,  
DER VIERFÜSSIGEN THIERE, DER VÖGEL  
UND FISCHE.

---

Z W E Y V O R L E S U N G E N,  
GERHALTEN  
IM JAHR 1778.



---

## E R S T E V O R L E S U N G.

---

Zum drittenmahl erkühne ich mich, den Lehrstuhl dieses berühmten Kunstsaals zu besteigen: aufgemuntert Theils durch Ihre gefällige, einnehmende Nachsicht, aufgefordert Theils und angespornt durch verschiedene sehr berühmte Künstler dieser glänzenden Stadt.

Das erstemahl handelte ich von der abweichenden Gesichtsbildung verschiedener Nationen und Alter, und gab eine neue Weise an, sie mit der größten Zuverlässigkeit zu zeichnen. Das zweytemahl stellte ich feste Prinzipien auf, mehrere verschiedene Arten von Leidenschaften und Gemüthsbewegungen, die sich auf dem menschlichen Augesichte zeigen, abzumahlen; und stellte selbst einige derselben in skizzirten UmrisSEN vor.

Jetzt habe ich mir vorgenommen, von der bewundernswürdigen Ähnlichkeit, die gegenseitig zwischen den vierfüßigen Thieren Statt findet, und von ihrer Cleichförmigkeit mit den Vögeln und Fischen zu handeln. Zugleich werde ich eine bequeme Weise angeben, sie auf das allersicherste abzubilden.

Sie wundern sich, meine Herren, über dieses fremd scheinende Beginnen, eben als ob es unserer und vor allem Ihrer Anfinerksamkeit unwürdig wäre, die äußere Gestalt der Thiere zu beobachten und dieselbe künstlich nachzuahmen. Das aber ist es gewifs nicht.

## 22 II. Über die Ähnlichkeit im Baue des Menschen,

Das musterhafte Vorbild des ehrwürdigen Alterthums soll in diesem Stücke meine Sache vertheidigen. Schou die Griechen, die Römer, und noch vor beyden, die Ägypter, bekamen Veranlassung, verschiedene Thiere zum Gegenstaud ihrer genauen Betrachtung zu wählen, in so fern sie nicht allein mit der sinnbildlichen Darstellung ihrer phantastischen Gottheiten in Verbindung standen, sondern auch gewissermaßen unzertrennlich von ihren Opfern, Rennspielen, Triumphen u. s. w. waren: alles Dinge, die weder durch Farben, noch in Stein oder Metall abgebildet werden konnten, ohne zugleich das Schöne und Vollkommen in der Bildung der Thiere zu befassen.

Welch einen grofsen Werth die Alten überhaupt auf diesen Theil der Kunst legten, erhellet aus dem metallnen Hunde, der nach dem Bericht des *Plinius*, als ein Wunderwerk, im Capitol so sorgfältig bewahrt wurde, dass dem Aufseher die Sorge für denselben bey Todestrafe anbefohlen war <sup>f).</sup>

Auch lesen wir, dass *Myron* <sup>g)</sup> eine so schöne eherne Kuh fertigt habe, dass er deshalb nicht allein von den berühmtesten Dichtern mit poëtischem Lorbeer gekrönt worden, sondern dass auch selbst die grössten Steinschneider diese Kuh mit nicht geringerem Fleisse nachbildeten, als sie mit der Venus und andern Meisterstücken der grössten Künstler zu thun pflegten. Der Graf von *Caylus* führt eine solche in Carneol geschnittene Abbildung an, und verbreitet sich zugleich über das wohlverdiente Lob dieses ausgezeichneten Künstlers <sup>h).</sup>

Gleicherweise war ein gewisser *Canachus* sehr berühmt, der einen Hirsch so künstlich in Kupfer gearbeitet und so schnell laufend gemacht

f) *Lib. XXXIV.* c. 17. *Aetas nostra vidit in Capitoliō, prīusquam id novissime conflagravit a F'stellānis incensum, in cella Junonis canem ex aere valuis suum lambentem: enī extīnum miraculū et indiscēta veri similiūdo, non eo solum intelligitur, quod ibi dicata fuerat: verum et nova zatiōne: nam summa nolla par videbatur: capite tutelariō capere pro ea, instituti publici fuit.*

g) *Plinius Lib. XXXIV.* c. 19. §. 5.

h) *T. I. Tab. 50. Fig. 5. p. 155.*

hatte, daß es schien, als ob man einen Faden unter den Läufen durchziehen könnte').

Ein Künstler *Tisikrates*<sup>4)</sup> ward durch seine Löwen verewigt. Ein *Simon*<sup>5)</sup> wegen eines Hundes. *Nicias*<sup>6)</sup> durch die Abbildungen von allerley Thieren, und *Androcydes*<sup>7)</sup> durch künstliche Gemälde von Fischen.

Man darf nur die *Monumenti Antichi inediti* von *Winkelmann* und zwar die Einleitung<sup>8)</sup> aufschlagen, um überzeugt zu werden, wie hoch man noch in unsren Tagen den Löwen im Capitole schätzt, die Sphinxen in dem Pallast Borghese, und eben so auch Thiere anderer Art an der Fontäne *dell' Aqua felice* r).

Noch mehr Mühe gab man sich in der Abbildung von Pferden. Die Geschichte des unvergleichlichen *Apelles* brauche ich Ihnen, da sie allzu bekannt ist, nicht zu erzählen; auch nicht die von seinem Neffenbuhler *Lysippus*. In der Folge erwarb sich *Calamis* durch seine

F 2

i) *Plinius Lib. XXXIV.* c. 19. §. 14. Die Stelle, die der Verfasser einführt, ist sehr dunkel. Wahrscheinlich hatte sich *Plinius* die Zeit nicht genommen, die Worte des Griechen, den er vor sich haben möchte, gehörig zu fassen und bestimmt und deutlich in seine Sprache überzutragen. So viel ist jedoch klar, daß *Plinius* nicht von einem laufenden, sondern nur von einem sich künstlich bewegenden Hirsche spricht. Seine Worte sind: «*Canachus Apollinem nudum, qui Philectus cognominatur in Didymo, Argynetae aeris temperatura. Cervumque una ita vestigis suspendit, ut linum subter pedes trahatur, alterna mox digitis calciceus retinentibus solum, ita vertebrato dente utriusque in paribus, ut a repulso per vires resilientia.*» Man lese, was *Falconet* in seiner Traduction des XXXIV., XXXV. et XXXVI. *Livres de Pline l'Ancien* (à la Haye 1775) Tom. II. p. 96. hierüber sagt.

k) *Plinius E. XXXIV.* c. 19. §. 12. (*Plinius* spricht nur von Einer Löwin.)

l) — — — §. 55.

m) *Ibid.*

n) *Ibid.*

o) p. XVIII.

p) Es sind zwei Löwen. Auch in dem Palaste Barberini findet sich ein vorzüglich gearbeiteter kolossaler Löwe. Ein höherer Ausdruck von Majestät und Stärke läßt sich nicht denken; sagt Hr. von Ramdohr in seinem bekannten Werke über *Malerey und Bildhauerarbeit* in Rom. Zweyter Theil, S. 274.

## 24 II. Über die Ähnlichkeit im Baue des Menschen,

Pferde solche Achtung, daß nicht allein *Plinius* ihn deswegen sehr rühmt <sup>9)</sup>), sondern daß *Cicero* <sup>1)</sup> und *Ovid* <sup>2)</sup> selbst seine Kunst in ihren Schriften mit Lobsprüchen verewigt haben. Wagen oder Chaisen mit zwey und vier Pferden machte er so schön, sagt *Plinius*, daß es ihm niemand gleich that, obschon auch *Lysippus* und sein Schüler *Euthykrates* sich gleichfalls hierin ausgezeichnet haben <sup>3)</sup>.

In dem herrlichen Stoschischen Cabinet kann man mehrere Beyspiele sehen, welch ein großer Meister *Aspasius* <sup>4)</sup> im Graviren von Pferden gewesen. Der künstliche Helm der Minerva ist ein Beweis davon. Auch haben sich *Hylus* in Stieren, *Aulus* und *Lucius* in Pferden besonders hervorgethan. Einige Triumphwagen, die mit unsren Chaisen viel Ähnliches haben, mit vier Pferden neben einander bespannt, findet man so herrlich in Basrelief und edle Steine geschnitten, daß es alle Vorstellung übertrifft, die man sich, ohne sie gesehen zu haben, davon machen kann. Mit zwey und vier Pferden sieht man sie häufig, mit zehn Pferden hingegen habe ich noch keinen Wagen gesehen, wenn man gleich von *Nero* erzählt, daß er es gewagt habe, mit so vielen Pferden zu jagen. Beym *Caylus* <sup>5)</sup> findet man gleichwohl eine Abbildung eines in Carneol geschnittenen Steines, wo der Triumphirende zwanzig Pferde neben einander lenkt, die alle so deutlich von einander unterschieden sind, daß die Betrachtung derselben eine wahre Augenweide ist.

Es würde mich für unsere gegenwärtige Untersuchung viel zu weit führen, wenn ich alle Künstler aufzähle wollte, die sich durch schöne

9) *Plinius*, L. XXXIV. c. 19. §. 11. *Pausanias* L. VIII. c. 42.

1) Der Verfasser führt die Stelle, die er im Sinne hatte, nicht an. Es wird dieses Künstlers in den Werken des Cicero wohl nicht erwähnt, außer im *Brutus*, c. 18., und da ist das Lob müßig gering. Quis nos intelligit, Canachi signa rigidiora esse, quam ut imitentur verissem? Calamidis dura illa quidem, sed tamen molliora, quam Canachi etc.

2) *Fendicat ut Calamis laudem, quos fecit equorum.*

3) Am angeführten Orte.

4) S. 15. 15. 16. 51 und 40 Taf.

5) Ebendaselbst.

Abbildungen von Thiergestalten einen grossen Nahmen erworben haben. Besser ist es, meine Herren, ich verweise Sie auf das Nahmenverzeichniß der alten Künstler, welches *Franz Junius* mit so vieler Beurtheilungskraft zusammengetragen hat. Dort können Sie selbst sehen, wie viele hervorstechende Künstler sich durch schöne Abbildungen von allerley Thieren einen unsterblichen Nahmen erworben haben.

Lieber noch will ich Ihnen, meine Herren, die grossen Meister, die kurz vor unsren Tagen gelebt haben, und deren herrliche Kunstreiche ganz ungezweifelt Ihrer aller Gedächtnis eingeprägt sind, vor Augen stellen. Welcher von uns, ruhmwerthe Künstler, welcher von uns sollte nicht nach dem unsterblichen Ruhme eines *van Berchem's*, *Potter*, *Wouwermann*, *Weceninx*, *Adrian van der Velde*, *Hondekoeter* und mehrerer grossen Männer unseres kunstreichen Vaterlandes mit Eifer streben?

Vortrefflich, ja unbegreiflich ist die Kunst dieser ausgezeichneten Maler, und deshalb auch nur mit grösster Mühe nachzuahmen, zumal da (so viel mir wenigstens bekannt worden) der fleissige *Crispin van de Pas* der einzige geblieben ist, der es sich zum besondern Geschäft gemacht hat, die Verhältnisse der Thiere zu beschreiben, und der lehrbegierigen Jugend einige Mittel an die Hand zu geben, diesen Weg mit glücklichem Erfolg betreten zu können.

Was *da Vinci* über die Pferde sagt, ist fürwahr nicht geschickt, allgemein richtige Vorstellungen zu geben. Alles, was man bey *Lo-mazzo* findet, ist bloß poetische Beschreibung der Schönheit einiger Thiere. Auch Karl *van der Mander* tändelt mit spielenden Reimen, die wenig zur Sache thun, und *Lairce* hat diesen wesentlichen Theil der Kunst gänzlich mit Stillschweigen übergangen.

Desto kühner und verwegener muß Ihnen, meine Herren, daher meine Unternehmung vorkommen; allein aus demselben Grunde wird auch bey so billigen Zuhörern, wie ich glücklicher Weise hier vor mir

---

7.) Oder richtig *Berghem*. Sein eigentlicher Nahme war *Klause*.

## 26 II. Über die Ähnlichkeit im Laue des Menschen,

habe, das Mangelhafte und Unvollkommene der Ausführung desto mehr Nachsicht finden. Vollkommen jedoch hoffe ich Sie, meine hochgeehrteste Herren, zu überzeugen, dass ich, ohne die beschwerliche, und in jedem Betracht unsaubere Zergliederung der Thiere mit der schönen und anmutigen Mahlerkunst zu paaren, nie auf diese meine Ideen gekommen seyn würde. Auch kann die zufällige Vereinigung von diesen beyden so sehr nützlichen Liebhabereyen, die bey mir Statt finden, meiner sonst so gewagten Unternehmung füglich das Wort reden: zumal wenn man dabey in Betracht ziehen will, dass ich täglich in meinem Cabinette eine grosse Anzahl von Thieren im Skelett betrachten und auf Einmal zusammen vergleichen kann.

In jedem Falle werde ich meine hierauf verwendete Mühe reichlich belohnt glauben, wenn ich Männer von tieferen Einsichten durch diese Vorlesungen anreizen sollte, diesen Theil der Mahlerey zu seiner rechten Vollkommenheit zu bringen.

In Anschlung der zu meinem Vorhaben bestimmten zwey Vorlesungen habe ich die Einrichtung getroffen, dass ich in der ersten die wesentliche Ähnlichkeit angebe, die alle vierfüßige Thiere gegenseitig unter einander haben, desgleichen von der Übereinstimmung handele, die zwischen diesen und den Vögeln und Fischen herrscht, mit Hinweisung auf diejenigen Beschaffenheiten, worauf der Mahler und der Bildhauer hauptsächlich zu achten haben.

Ein für allemal erinnere ich hier, dass ich unter Mahlerey alle Künste zusammenfasse, die von der Zeichenkunst unmittelbar abhangen.

In der zweyten Vorlesung will ich eine sichere Manier an die Hand geben, allerley Thiere, vierfüßige sowohl, als Vögel und Fische, mit leichter Mühe zu zeichnen. Am Ende, meine Herren, werde ich Ihnen zeigen, wie man, gleich einem andern Proteus, mit sehr wenigen Strichen eine Kuh in ein Pferd, in einen Hund, Storch, Karpfen oder einen andern Fisch verwandeln kann.

Erwarten Sie indefs nicht, dass ich dem Beispiele des *Zeuxis* folgen, und viele Zeit auf das Abzeichnen der Thiere, die zu dieser

Vorlesung erforderlich sind, wenden werde. Lieber werde ich in die Fussstapfen eines *Agatharchus* treten, und meine Absicht durch flüchtige Skizzen der Thiere, die ich in Ihrer Gegenwart entwerfe, zu erreichen suchen.

Gewiss wird es Ihnen einiges Vergnügen gewähren, wenn ich in der Folge auf diejenigen Kleinigkeiten, die das Schöne und Angenehme in dem trefflichen Kunstwerken der so eben genannten Meister ausmachen, Ihre Aufmerksamkeit hänken.

Mit gebührender Bescheidenheit ersuche ich Sie denn, meine Herren, um Ihre gütige Aufmerksamkeit und gewohnte Nachsicht. Verzeihen Sie mir, wenn Einiges mir nicht gelingen, und überhaupt meine ganze mühsame Unternehmung Sie nicht befriedigen sollte. Betrachten Sie diese geringen Bemühungen nur als einem überzeugenden Beweis von meinem Eifer, Ihre sehnlichen Wünsche zu befriedigen. Betrachten Sie dieselben nur als allgemeine Bemerkungen, die, so unvollkommen sie vor der Hand noch seyn mögen, doch für die Zukunft zu viel grösseren und wesentlich nützlichen Dingen einen sichern Grund legen können.

## I.

Niemand, der jemals mit einiger Aufmerksamkeit über die reitzende Mahlerkunst nachgedacht hat, kann noch in dem Wahne stehen, der Mahler habe weiter nichts nötig, als bloß genau nach dem Leben zu malen und alle einzelnen Gegenstände, welche die milde Natur stets freygebig aus ihrem reichen Schoose uns darbietet, nachahmend darzustellen.

Dessen ungeachtet wird es gewiss immer sehr nützlich, und, wie ich mit dem Beyfall aller einsichtsvollen Liebhaber zu behaupten hoffen kann, zugleich höchst nötig seyn, dass ein Mahler, um mit glücklichem Erfolge zu arbeiten, eine gründliche Kenntniß aller geschaffenen Dinge und eine Einsicht in die Zwecke besitze, die der grosse und göttliche Schöpfer bey der Hervorbringung dieser sich so weit erstreckenden und so erstaunnenswürdigen Verschiedenheit gehabt zu haben scheint, die uns in den vierfüßigen Thieren zum Beyspiel, nicht minder auch in den Vögeln und Fischen, so merklich auffällt, und

28 II. Über die Ähnlichkeit im Baue des Menschen,

auf die angerechnete Weise zur grössten Verwunderung und einer mit Demuth gemischten Entzückung hinreist.

Fangen wir von dem Menschen an, so müssen wir ihn für das schönste vierfüßige Thier erkennen, und stufenweise herabsteigend zu den Affen, Hunden, Jerboa, zu den Vögeln, und von diesen zu den Fischen übergehen.

Leicht möglich, meine Herren, daß Ihnen das eben Behauptete als eine der grössten Ungereimtheiten erscheint. Doch hoffentlich sollen Sie bald mit mir überzeugt seyn, daß Fische und Vögel eben so wohl wie Pferde und Elephanten in der That vierfüßige Thiere sind: nur mit verschiedenen, und dem für sie bestimmten Fluido angemessenem Bau, so daß jede Gattung die ihr nötigen Bewegungen mit der grössten Leichtigkeit verrichten kann.

Außerdem ist freylich jedes Geschöpf auch noch an Kopf, Körper, Füßen und Schwanz in Rücksicht auf seinen bestimmten Zweck, das heißt nach der besondern Absicht, um derentwillen es von dem grossen und weisen Schöpfer in die Welt gesetzt worden, verschieden. Ja, so widersinnig es auch scheinen mag, die ungestalte, formlose, an ihre feste Stelle gebundene Auster ist die Grundlage zum Fisch, dieser zu dem Vogel, dem Hunde, dem Affen, und endlich zu dem Menschen selbst.

Gern, meine Herren, wollte ich Ihnen alles durch Zeichnungen noch anschaulicher machen, wenn die enge Grenze dieser fast schon verflossenen Stunde es nicht verwehrte.

Der Kürze halber will ich daher bloß durch die Vergleichung der Skelette von einem Menschen, einem Hunde, Adler und Penguin zeigen, wie groß die Ähnlichkeit in den einander entsprechenden Theilen dieser Thiere ist. Nur von den Fischen wollen wir das Nötige auf die zweyte Vorlesung versparen \*).

Sie

---

\* Der Verfasser entledigte sich seines Versprechens durch Vorzeigung von Skeletten und Zeichnungen.

Sie sehen aus der Vergleichung dieser verschiedenen Körper unter einander, daß der Mensch das vollkommenste Geschöpf von allen ist; nicht deshalb, weil er, wie *Plato*<sup>aa)</sup>, nach ihm *Cicero*<sup>bb)</sup> und späterhin *Ovid* gesagt haben, mit aufwärts gerichtetem Angesicht geht, gleichsam als ob es der charakteristische Vorzug des Menschen wäre, die Augen himmelwärts zu erheben.

Schon *Galenus*<sup>cc)</sup> hat mit Recht bemerkt, daß verschiedene Gattungen von Fischen, die darum Himmelsbeschauer (Steruseher) heißen<sup>dd)</sup>, dies viel besser können; sondern, weil der Mensch allein *aufrecht zu gehen* und *zu sitzen vermag*. Wir fügen noch hinzu, auch deshalb, weil er allein auf dem Rücken liegen kann und sein Centrum der Schwere und Bewegung in der Mitte seines Körpers trägt, deshalb sich auch bequemer umkehrt, wendet, läuft u. s. w.: alles Vortheile, welche unmittelbare Folgen von der Anordnung und Stellung seiner körperlichen Werkzeuge sind. Noch besitzt er mehrere andre, die wir aber, als zu unserer jetzigen Betrachtung nicht gehörig, absichtlich übergehen.

Wir kehren zu unserem Gegenstände zurück.

Jedermann, der ein Pferd obenhin betrachtet, geräth in Verwunderung über die Schönheit seines Halses. Wer zum erstenmal ein Kameel erblickt, erstaunt gewöhnlich über die Länge seines Halses und die Kleinheit seines Kopfes. Beym Elefanten zieht der lange Rüssel die Aufmerksamkeit besonders auf sich, u. s. w.

An der Kuh fällt der dicke Bauch auf; am Windhunde der dünne Leib, die schmalen Pfoten u. s. w.

Gleichwohl läßt sich mit leichter Mühe zeigen, daß der Bau dieser Theile die nothwendige Folge der Absicht ist, zu welcher jedes dieser Thiere gemacht wurde.

---

aa) *In Timavo. Vol. III. p. 44, 45. Edit. Serroni.*

bb) *Cicero de Legibus. Lib. I. c. 9.*

cc) *Galenus de usu parvum. Lib. III. c. 5. Classis I. p. 128.*

dd) Im Holländischen *Hoornend*, auch *Pitsisch*. Siehe den Gronovius und Willoughby, p. 57.

## 50 II. Über die Ähnlichkeit im Baue des Menschen,

Cicero giebt eine schöne Beschreibung dieser gegenseitigen Verschiedenheit, die zugleich zum Beweise seiner genauen Einsicht in die Natur der geschaffenen Wesen dienen kann <sup>ee)</sup>.

Einige Thiere, sagt er, haben ein so niedriges Gerüst, daß sie ihre Nahrung, welche die Erde hervorbringt, bequem mit der Schnauze erreichen können. Anderen, die höher sind, wie die Gänse, Kraniche, oder die Kameele, kommt die Länge ihres Halses zu Statten. Den Elephanten hat die Natur eine Hand gegeben, ohne welche sie, bey der Größe und Unbehülflichkeit ihrer Körper, sich nur mit der größten Mühe bis zur Erde würden beugen können, ihr Futter zu holen <sup>ff)</sup>.

So würdig eines großen Philosophen diese Bemerkungen, so nützlich und günstig für unsere gegenwärtige Betrachtung sie sind, so gestehe ich doch, daß ich sie nicht eher recht begriffen habe, als bis ich meine Bemerkungen über die Thiere zu diesem Grade der Vollkommenheit gebracht, und alles Übrige entdeckt hatte, was ich Ihnen, meine Herren, in der Folge mittheilen will.

Der große Naturkenner Ray hat diesen Gedanken des Römers in der Vorrede zu dem Willougby'schen Fischwerke, nur in andern Ausdrücken, vorgetragen, und zugleich die sehr richtige Bemerkung gemacht: die Fische brauchten keinen Hals zu haben, nicht so wohl deshalb, weil ihnen die Füße fehlen, sondern, weil sie ohne denselben im Wasser überall bequem ihre Nahrung finden. Auch Aristoteles hat bereits angemerkt, daß die Fische keinen Hals haben. Eben so

---

ee) *Cicero de Natura Deorum, Lib. II. Cap. 47.*

ff) Wir sehen dies an dem Wallroße bestätigt, das bey seinen langen Zähnen keinen Rüssel (*Stumpf*) nötig hat, weil es schwimmend im Wasser seine Nahrung hascht. Hieran haben wir ein merkwürdiges Beispiel von der Nützlichkeit der Schnauze oder des Rüssels bey einer, und der Unbehülflichkeit derselben bey einer andern Thierart. Schon Galen hat die Bemerkung gemacht, daß der Hals derjenigen Thiere, die ihr Futter von der Erde aufzehmen, mit der Länge ihrer Füße in Verhältniß steht. *Lib. VIII. c. 2. n. 165. B. Edit. Bas. A. d. V.*

fehlt er auch den Schlangen, die in diesem Stücke mit den Fischen übereinkommen.

Was die Füsse betrifft, so mußt ich noch bemerken, daß der weise Schöpfer in denen Thieren, die ihres hohen Gerüstes wegen einen laugen Hals nötig haben, die Vorderfüße etwas kleiner gemacht hat. Dies ist zum Beispiele bey dem Schafe, dem Hirsch und dem Kameel der Fall, deren Rückgrat und Hüften deswegen schräg aufwärts laufen. Nur die Giraffe, die eine andere Bestimmung hat, macht hier von einer Ausnahme.

Richten wir unsere Aufmerksamkeit auf den Bauch, so finden wir, daß er an den Gras fressenden Thieren merklich größer ist, als an den Fleisch fressenden, und in den wiederkäuen den größer, als in denen, die nicht wiederkäuen. Der Grund davon ist sehr einfach. Die Därme, mit Einem Worte, die Eingeweide, brauchen so groß nicht zu seyn, um Fleisch in Fleisch, als um Gras in Fleisch zu verwandeln. Die nährenden Theile sind im Grase durch eine große Masse zerstreuet, da sie hingegen im Fleische nahe zusammen liegen.

Die Kuh frisst auf einmal den Leib voll, und wiederkäuet sodann erst. Das Pferd hingegen frisst beständig. Die Kuh mußt deshalb einen größeren Bauch haben, als das Pferd; das Pferd einen größeren, als der Hund u. s. w.

Die Thiere sind auch länger oder kürzer nach dem Verhältnisse ihrer Lendenwirbel, von denen einige, wie der Elephant, nur drey haben. Das Pferd hingegen hat deren fünf, die Kuh sechs, der Löwe, die Katze und das Kameel sieben.

Bey den Gras fressenden Thieren, als den Elephanten, Pferden, Ochsen, Hirschen, Kameelen, allen wiederkäuen den Thieren, auch bey den Schweinen, sind die Hufe mit Horn besetzt, ganz oder gespalten, weil sie, um sich hinlänglich zu sättigen, lange Zeit stehen müssen.

Bey allen übrigen Gattungen sind sie in Finger oder Zehen getheilt, in drey, vier, oder in fünf, wie bey den Menschen. Mehr als fünf finden sich bey den vierfüßigen Thieren nicht.

## 52 II. Über die Ähnlichkeit im Bau des Menschen,

Bey den Vögeln endigen sich die Füsse<sup>ss)</sup> in Zehen. Alle haben einen Daumen, und überdiess noch zwey oder drey Zehen. Einige haben Nägel an denselben, wie der Strauß und das gespornte Wasserhuhn.

Je genauer ein Mahler die Beschaffenheit und den Bau der Thiere kennt, desto glücklicher muss er natürlich in der Abbildung derselben seyn.

Doch, mündliche Erläuterung ist allein nicht kräftig genug, den Verstand hinlänglich von der Wahrheit dieser Bemerkungen zu überzeugen. Zeichnungen müssen dazu bessere Dienste thun und mich gegen alle Zweifel und Einwendungen in Sicherheit setzen.

### ERSTES BEYSPIEL.

#### *Das Pferd.*

TAB. III. Fig. 1.

1) Lassen Sie *BCDEF* den Körper und die Füsse eines Pferdes seyn; so müssen, wenn es ohne Mühe laufen soll, die Füsse so hoch seyn, wie *GE* und *HD*.

2) Ziehen Sie nun die Richtung der Wirbel einwärts. *A Y* sei die vorderste Rippe, und *A* der Tragpunkt von dem ersten Halswirbel: (alle vierfüßige Thiere haben deren sieben;)

#### *Folgerungen.*

1) So müssen Hals und Kopf zusammen so lang seyn, dass das Thier fressen kann, das heisst, so lang als *A Y + YZ*.

2) Je kleiner der Kopf im Verhältnisse zu der Höhe des Thieres ist, desto länger muss der Hals seyn. Dies sehen wir auch an dem Kameel, dem Schafe u. s. w.

---

—gg) Im Original steht, wahrscheinlich durch einen Druck- oder Schreibfehler: *In de Vogelen endigen die Füngels in Fingern.*

3) Steht der Kopf aufgerichtet, so muss der Hals sich krümmen, entweder nach außen, wie  $B\Theta\Gamma$ , oder nach innen, wie bey den alten Pferden, und der Hals läuft  $B\Xi\Gamma$ , mehr oder weniger, in Verhältnis mit dem Herabsinken des Kopfes.

4) Um einen so langen Hals zu tragen, müssen die hervorragenden Enden der Wirbel am Widerrust sehr lang seyn; z. B. bey dem Pferde, wie A B.

*Corollarium.*

Aus demselben Grunde ist dies bey andern Thieren weniger nöthig; am wenigsten bey dem Menschen, weil er den Kopf gerade trägt.

*N.B.* Das Pferd hat einen grossen Muskel, der über  $S C$  nach  $R$  läuft, und verbunden mit dem *Soleus* in  $\Omega$  das gewaltige Hintenaus-schlagen hervorbringt, das diesem Thiere allein eigen ist. Bey der Kuh ist dies nicht, wo dieser Theil deshalb ganz hohl ist. Ausgemacht ist der Kopf von *Bourgelat's* Pferde in seinem *Hippiatrique* zu klein, indem  $F S$  gleich ist  $2\frac{1}{2}$  Kopflängen, da es doch  $2\frac{1}{2}$  seyn sollte, wie auch *Stubbs* und andere gethan haben. In dem Englischen Modell von dem Muskelbaue des Pferdes ist der Kopf  $\frac{3}{4}$  von der Länge  $F S$ , folglich noch kleiner. Keins von diesen Pferden hätte von der Erde fressen können, oder es hätte einen sehr langen Hals haben müssen.

Die Höhe  $B E = F S$ . Bey allen = 5 Fuß. Ich habe die meisten Köpfe zwey Fuß lang gefunden.

ZWEYTES BEYSPIEL.

*Die Kuh.*

TAB. III. Fig. 2.

- 1) Zeichnet erst die Skizze eines Pferdes.
- 2) Verkürzt die Füsse von  $E$  zu  $e$ , und von  $D$  zu  $d$ .

*Folgerungen.*

Dann braucht der Hals nur so lang wie  $A \Gamma$ , und wenn das Thier sich bückt, wie  $A Y$  zu seyn.

## 34 II. Über die Ähnlichkeit im Baue des Menschen,

Der Hals braucht dann nicht krumm zu stehen, wie bey den Pferden; er kann es auch nicht, sondern muß etwas schräg hinaufgehn, so dafs der Kopf wegen seiner Schwere stets mit den Hörnern niedriger stehen muß, als der Widerrust *B*, der aus eben dem Grunde auch nicht so hoch ist, wie bey dem Pferde. Das Übrige springt von selbst in die Augen.

### D R I T T E S B E Y S P I E L.

#### *Der Hund.*

T A B. IV. Fig. 3.

1) Zeichnet wieder die Skizze eines Pferdes, und die Wirlbellinie.

2) Verkleinert den Bauch *G H*, wie schon oben erinnert worden, wegen des Futters, zu *G Z*.

3) Der Hals kann von verschiedener Länge seyn, weil der Hund im Liegen frisst, oder sein Futter auffängt, nicht aber theilweise vom Boden holen muß.

4) Weil das Thier leichter und geschwinder seyn sollte, so mußten die Füße dünner seyn.

5) Da das Schenkelbein länger ist, so wird der Fuß  $\Omega \Psi$  kürzer, als bey dem Pferde.

6) Der Schwanz muß zum Springen dienen.

### V I E R T E S B E Y S P I E L.

#### *Das Kamel.*

T A B. IV. Fig. 4.

Man mache es, wie in den vorigen Beyspielen; nur verlängere man die Füße, und verdicke den Bauch: so muß der Hals länger werden; und wenn der Kopf des Thieres gleich eben so groß bleibt, wie bey dem Pferde, so scheint er doch weit kleiner zu seyn.

*Corollarium.*

Des Schwerpunktes wegen muß das Kameel den Hals krümmen.  
*N.B.* Bey dem Kameele, dem Schafe und dem Hirsche muß *AT* eigentlich schräg aufwärts laufen.

F Ü N F T E S B E Y S P I E L.

*Der Elephant.*

TAB. V. Fig. 5.

Man zeichne das Pferd, wie vorhin.

Man nehme den Hals  $\Delta\Gamma$  an, so würde ein hoher Widerrust erfordert werden, der mit der zu tragenden Schwere im Verhältniß stände, welches sich aber mit der ganzen Einrichtung des Thieres nicht wohl vereinigen ließe. Der Hals muß deshalb kurz seyn, wie  $A\gamma$ ; und da das Thier nunmehr nicht den Boden erreichen kann, so mußte es einen Rüssel bekommen. Dies wird desto einleuchtender, wenn man das Wallroß betrachtet, das keinen Rüssel nötig hat, weil es schwimmen kann.

Die Wirbel von der Brust und dem Rücken müssen nun einen Wulst bilden. Da das Thier nur drey Lendenwirbel hat, so scheint es deshalb kürzer, als es wirklich ist.

S C U L U S S.

Das war es, meine Herren, was ich mir in der ersten Vorlesung zu leisten vorgenommen hatte. Vielleicht habe ich Sie zu lange aufgehalten: allein der Reichthum des Gegenstandes erlaubte mir kaum, mich kürzer zu fassen. Die zweyten Vorlesung, die ich morgen Nachmittag um dieselbe Stunde halten werde, dürfte Ihnen wahrscheinlich, da sie mit dem Geschäft des Mahlers in genauerer Verbindung steht, nützlicher scheinen und mehr gefallen.

---

## ZWEYTE VORLESUNG.

In meinem gestrigen Vortrage glaube ich bemerkt zu haben, daß außer dem *Crispin van de Pas* niemand besondere Regeln angegeben hat, die verschiedenen Thierarten mit einiger Sicherheit zu zeichnen. Ich füge noch hinzu, daß die Skelette (ob sie gleich bey den Thieren eben so wie bey den Menschen die wahre Grundlage von dem ganzen Körperbau ausmachen) doch im Allgemeinen so schlecht abgebildet und so höchst mangelhaft behandelt worden sind, daß die Mahler durchaus keinen Gebrauch von ihnen machen können.

Alle Abbildungen von Skeletten von *Coiter* sind, was die Stellung anbetrifft, abscheulich; und noch viel schlechter sind die von *Meyer*. Selbst in *Buffons* kostbarem und sonst so vorzülichem Werke ist keine einzige, die dem Mahler einigermaßen nützlich seyn könnte. Denn in allen bilden die Rückgrate, so wie bey *Coiter*, eine gerade, horizontale Linie; eben so die Armknochen mit den Vorarmen, die Hüftbeine mit den Schenkeln: und dann sind bey allen die Füße so lang, daß, nach Verhältniß des Halses, kein einziges von diesen Thieren sein Futter auf dem Boden erreichen könnte.

Gleichwohl habe ich aufgehört, mich über diese Mißgestalten zu wundern, seitdem ich im vergangenen Jahre <sup>1)</sup> im königlichen Cabinet die Skelette selbst gesehen habe. Als ich mich im Jahre 1749 in Paris befand, dort meine Studien zu vollenden, waren sie, der großen Veränderung wegen, die man damahls in dem Cabinet machte, sämmtlich verschlossen.

*Chesel-*

1) Im Jahr 1777.

*Cheselden* hat in seinem grossen und kostbaren Werke über die Knochen gleichfalls eine beträchtliche Anzahl Thierskelette gegeben, die zwar zierlich behandelt und durch *van der Gucht* und *Schynvoet* sehr künstlich, gleichwohl aber auch nach fehlerhaften Vorbildern gestochen werden. Die Abbildung von der Eidechse, der Schildkröte, dem Krokodil und Adler sind sehr schön; unverbesserlich die vom Bären, dem Kaninchen und dem Schwane. Das Skelett vom Strausse kann im Nothfall dienen, nicht aber das vom Schweine. In Ganzen genommen, sind die von *Cheselden* gelieferten Thierskelette noch die schönsten und besten.

Mit Recht, meine Herren, vermuthen Sie, daß man das Skelett vom Pferde (als dem schönsten Thiere zum Vergnügen und zur Augenweide, und dem nützlichsten für die Bedürfnisse des Ackerbaues und Krieges) auch am allerbesten und genauesten abgebildet haben werde. Aber ach! — die Abbildung ausgenommen, die von dem grossen und berühmten Thiermaler *Stubbs* gezeichnet und gestochen worden ist, findet man keine einzige, die nur einigermaßen gerühmt zu werden verdiente.

Die Abbildungen von *Carlo Ruini*, der in diesem Felde zuerst die Bahn gebrochen, sind sehr gut, in so fern sie für die Zergliederungskunst bestimmt sind; ganz unbrauchbar aber für den Mahler. Urtheilen Sie nun selbst, was von denen von *Sauzier*, *Snape* und Anderen, als sehr schlechten Copieen der an sich sehr fehlerhaften Kupfer von *Carlo Ruini*, zu halten sey!

Weit mehr Verwunderung verdient es indefs, daß noch bis auf diese Stunde in der so berühmten Schule bey Paris, ich meyne die königliche *École vétérinaire* zu Charenton, kein einziges Pferdeskelett gefunden wird — ob sie schon sämmtlich von dem berühmten *Bourgelat* zusammengesetzt worden — dem ich eine Stelle in meinem Cabinet vergönnen würde. Das Schulterblatt und das Armbein sind in allen schlecht eingerichtet <sup>ii)</sup>.

---

ii) Im Jahr 1777.

## 58 II. Über die Ähnlichkeit im Baue des Menschen,

Das Pferdeskelett, das *Büffon* und *la Guerinière* geliefert haben, ist noch schlechter, als die vorigen.

Das von *G. Stubbs* hingegen ist ganz vortrefflich, äusserst genau, alle Theile wohlgeordnet, in gutem Verhältnis, schön gezeichnet. Die Muskeln sind genau und wohl gemacht; mit Einem Worte: dies Pferdegeripp und Muskelgerüst ist ein Meisterstück, und *Stubbs* verdiente eine Bildsäule dafür.

Ist es so mit dem allernützlichsten Thiere, dem Pferde, beschaffen, so können Sie leicht denken, meine Herren, was von den Skeletten der übrigen zu erwarten steht, die keinen *Stubbs* zum Urheber gehabt haben.

Angenommen auch, ein Mahler hätte es schlechterdings nöthig, die Skelette von allen Thieren auf das genaueste zu kennen, so wär' es doch nicht möglich, dass irgend Jemand Zeit genug haben oder lange genug leben sollte, um sie alle richtig abzubilden. Auch lehrt die Erfahrung, dass alle grossen Meister bereits vor dem dreysigsten Jahre ihre Höhe erreicht haben, und dass es folglich so durchaus nothwendig nicht ist, sich eine so tiefe Kenntniß von allen Skeletten zu erwerben; wohl aber, dass man gewisse allgemeine Theile kenne, und vor allen diejenigen, von denen ich mir schmeichle, in meiner gestrigen Vorlesung auf das deutlichste erwiesen zu haben, dass sie in allen Thieren über-einstimmig sind, damit man, bey der Zeichnung nach dem Leben, Thiere aller Art desto schneller und mit gröserer Vollkommenheit abzeichnen könne.

So scheinen *Potter*, *van Berghem*, so *Wouwermann* und Andere es gemacht zu haben. Auf dieselbe Weise scheinen *Snyders*, *Castiglione* und vor allen der unvergleichliche *P. Testa* zu Werke gegangen zu seyn. Den letztern preise ich vorzüglich, als den genauesten und zuverlässigsten von ihnen allen an. Ich sage nichts von *Ridinger*, weil alle seine Thiere, einige wenige Hunde und Hirsche ausgenommen, formliche Caricaturen sind, und, wenn man ihr mahlerisches Verdienst abrechnet, nicht genannt zu werden verdienen.

Selbst *van Berghem* ist nicht ganz zuverlässig in der Stellung der Theile von Kühen, Eseln u. s. w. Er ist häufig unglücklich in der Abbildung der Schulterblätter, besonders von vorn betrachtet. Die Köpfe seiner Esel sind schlecht, viele Schafe verzeichnet, ob er sie gleich selbst geätzt hat. Kenntniß des Skeletts fehlt überall.

Seine Böckchen sind die besten in Rücksicht auf Wahrheit des Ausdrucks. Die von *D. Vischer* gestochenen haben dieselben Mängel, und sind weniger ausgearbeitet.

Auf der Hirschjagd, von *Dankerts* gestochen, ist ein schönes Pferd; der Hirsch aber ist zu dünnleibig.

*Adrian van de Velde* hat in seinem so genannten Stierbüchlein (*Bullenboekje*) die meisten Kühe sehr schön gezeichnet, vorzüglich den stehenden Ochsen und das fressende Kalb, obgleich die Füße etwas zu hoch sind. Auch ist in einigen das Hüftbein viel zu lang, zumahl in der laufenden jungen Kuh.

Sein fressendes Pferd ist schlecht, der Kopf ein Drittheil von der Höhe zu klein, der Widerrust nicht hoch genug, und der Hals, nach der Kleinheit des Kopfes, viel zu lang. Vielleicht sagt man nicht zu viel, wenn man behauptet:

*Nie hätte ein Mahler es sich einfallen lassen sollen, ein fressendes Pferd abzubilden; so häßlich ist der dann zu lang scheinende Hals!*

Ich gehe weiter, und bemerke, daß *Adrian van de Velde* eine fressende Kuh, die vorzüglich schön ist, selbst geätzt hat.

*Paulus Potter* hat einen Ochsen geätzt, der bey weitem so schön nicht ist, wie der von *Adrian van de Velde*. Viele seiner Kühe sind sehr mangelhaft in der Zeichnung. Auch er ist mit dem Schulterblatte sehr in Verlegenheit, was man seinen meisten von Herrn *de Bije* geätzten Stücken ansieht.

Aber warum, fragen Sie, meine Herren, halten wir dennoch die Arbeiten aller dieser Meister für so schön und bewundernswert? Die Auflösung ist nicht schwer zu geben. Weil wir, bey Mangel eigener genauer Kenntniß von diesen Thieren, uns leicht befriedigen lassen, wenn nur das Ganze im Allgemeinen keinen gar zu groben Fehler hat.

40 *II. Über die Ähnlichkeit im Baue des Menschen,*

Ein gut ausgedrückter Muskel, ein meisterhafter Pinselzug bezaubern uns, und bedecken beydes, unsere Unwissenheit und das Fehlerhafte des Künstlers.

Ich gehe nun zu den Werken von *D. Stoop* über, der gleichfalls bey den Liebhabern in einem Ansehen steht. Alle seine Pferde sind sehr schlecht gezeichnet, die Füsse zu plump, die Köpfe und Hälse zu klein.

In dem Windhunde, den ich von ihm gesehen habe, ist nichts Festes; kurz, er scheint mir den Nahmen eines Meisters kaum zu verdienen.

Was soll ich von *S. de Vlieger* sagen? Seine Landschaften sind in der That sehr mahlerisch; allein seine Vögel schlecht, und die Windhunde fehlerhaft in den Schultern und Armbeinen. Seine Schweine sind nicht genau, und eben so fehlerhaft auch seine Schafe.

*Petrus van Laar* hat sehr gute Ziegen, Hunde, Esel und Schweine gezeichnet. Seine Pferde aber haben die Fehler der Stoopischen, und die Kühe sind schlecht.

*Jan van den Hecke*, der bey den Liebhabern noch sehr bekannt ist, verdient nicht, daß wir ihm empfehlen; denn er hat seine Pferde, Kühe, Esel, Hunde, mit einem Worte, alle seine Thiere, sehr schlecht gezeichnet.

*Alb. Flamen*, dessen Abbildungen vierfüßiger Thiere sehr gemein sind, ist gleichwohl in Fischen ziemlich glücklich gewesen.

*Picart le Romain* hat eine Sammlung Löwen nachgelassen, von denen die meisten sehr schlecht gezeichnet sind. Einige von *Rembrand* sind hervorstechend schön, auch die von *A. Dürer* sind ungemein wohl gerathen. An allen taugen gleichwohl die Köpfe nichts, ausgenommen diejenigen, die *Rembrand* fertigt hat.

Viele geben ihren Thieren dadurch ein schlechtes Ansehen, daß sie nicht auf die wahre Richtung der Augäpfel oder Pupillen achten. Denn wenn sie gleich bei vielen rund sind, so stehen sie doch bey allen Gras fressenden und wiederäuenden Thieren schräg, vertical bey den Löwen,

Tiegern und Katzen. Bey den Hunden stehen sie nicht mitten im Auge, sondern mehr nach der Nase zu, u. s. w.

Auch in Rücksicht der Zähne fallen die meisten in mancherley Fehler.

*Ph. Wouwermann* verröhrt nicht allein viel Geist in der Abbildung seiner Pferde, sondern legt auch mehr Walurheit hinein, als ich bey Anderen gefunden zu haben glaube.

Die von *Dankerts* und *Johann de Vischer* gestochenen halte ich für die besten.

Ich würde kein Ende finden, wenn ich alle beschreiben wollte. Es ist genug, daß ich gleichsam mit dem Finger auf alle solche Gebrochen, selbst der grössten und berühmtesten Meister, hingedeutet habe, die durch das Verfahren, welches ich in dieser Vorlesung angeben werde, vermieden werden können.

Doch, vorher müssen wir sehen, was *van de Pas* gethan hat.

TAB. VI. Fig. 6.

*C. van de Pas* giebt im fünften Theile seines Werkes, S. 6., eine, wie er meynt, leichte Manier an, ein Pferd aus freyer Hand ohne Zirkel oder Muster zu zeichnen.

Man zeichne aus freyer Hand nach dem Augenmaße ein Viereck *ABCD*, und theile dasselbe in neun gleiche Theile 1. 2. 3. 4. 5. — 9. Ich mache, sagt er weiter, *drey runde Cirkel*, den einen für die Hinterbacken, den andern für den Bauch, den dritten für Schulter und Brust.

(Auch *C. von Mander* hat solche *drey Cirkel* angepriesen. Siehe sein *Mahlerbuch* Cap. 9. §. 8. Fol. 16. Wahrscheinlich ist *van de Pas*, der sein Werk erst 1605 herausgab, hierin dem *Carl von Mander* gefolgt, der schon im Jahr 1603 schrieb.)

Weiter giebt er für die Ruthe und den Anslauf des Bauches (*Scheidinge des buiks*) { von 4 und 5 an; dann noch ein Feld für den Hals, nehmlich das zehnte, und die ganze Diagonale desselben für die Länge des Kopfes.

42 II. Über die Ähnlichkeit im Baue des Menschen,

Über dieses Verfahren habe ich zu erinnern:

- 1) Dafs ich nicht begreife, welcher Mensch Geschicklichkeit genug besitzen möchte, diese genauen Vierecke und Abtheilungen aus freyer Hand nachzumachen.
- 2) Zeigt er nicht, warum die Mittelpunkte der Cirkel in die schräge Linie *F G* fallen, noch wie sie bestimmt werden.

Das Kreuz des Pferdes wird dadurch höher, als der Widerrust, da doch dieser, nach *Bourgelot Tom. I. Fol. 476.*,  $\frac{1}{2}$  höher ist, welches Verhältniß man auch bey *Stubbs* findet. Ohnehin streitet diese Annahme mit seiner eigenen Zeichnung Seite 7.

3) Sehe ich nicht, wie der Kopf ein Drittheil der Höhe werden kann: da die Höhe des Widerrustes *H* bis unter den Fuß *I*  $\frac{2}{3}$  des Kopfes beträgt, oder, wenn man lieber will, da der Kopf  $\frac{1}{3}$  von der Höhe und Länge des Pferdes ist.

4) Macht er die Ferse *M* und die Vorhand *N* gleich hoch, welches doch, wie der Augenschein lehrt, bey keinem Pferde der Fall ist. (Das wahre Verhältniß ist auf der Kupfertafel bemerkt.)

So viel ist gewifs, dafs man nach des *de Pas* Manier nicht die mindeste Sicherheit hat, zunahl wenn man die Pferde in irgend einer andern Stellung abbilden will.

Die von *Bourgelat* angegebenen Verhältnisse sind gut; nur ist der Kopf seines Pferdes zu klein.

*Chr. Gottl. Murr* preist sehr eines gewissen *Heinrich Lautensacks* *Unterweisung der Perspective und Proportion der Menschen und Rosse*, Frankfurt 1564. Fol.; die ich aber nie zu Gesicht bekommen habe.

Seite 24. Die Kuh.

TAB. VI. Fig. 7.

*Van de Pas* vertheilt die Länge *A B* in drey Theile. Ein Drittheil zweymahl genommen giebt die Höhe.

Ein anderes Drittheil bleibt für die Dicke. Alles Übrige giebt keine Sicherheit.

Auch der Kopf ist = †, welches so ziemlich zutrifft. Doch niemehrträgt eine Kuh den Kopf so hoch.

Alles dieses hilft jedoch zu einer richtigen Abbildung noch wenig; denn weder die Höhe noch die Richtung des Widerrustes, des Rückens, der Hüften und des Halses werden bestimmt.

*Von de Pas* gibt auf seiner 23ten Tafel die Abbildung

*des Elephanten.*

In einem Viereck, in zwölf gleiche Flächen getheilt, nimmt er ein Oval vor dem Rumpf an, ohne ihm ein bestimmtes Maß zu geben. Die ganze Bildung ist unsörmlich. Auch haben die Füsse kein bestimmtes Maß. Die Hinterfüße sind dicker als die Vorderfüße, da doch, nicht allein beym Elephanten, sondern auch beym Kameel, beym Pferde und allen andern Thieren, gerade das Gegentheil Statt findet.

Das Skelett bey Perrault ist sehr fehlerhaft und gegen das Verhältniß; eben diess gilt von dem Büffonschen.

Seine Abbildung des Elephanten (*Tab. I. p. 142.*) ist nach einer Wachsfigur gemacht, und befriedigt mich wenig.

Ich darf wohl sagen, dass der Elephant, den ich bossirt habe, in seinen Verhältnissen sehr genau ist; doch war es nur ein Kalb, bey dem der Kopf wirklich tiefer stand, als der Rücken. Der Kopf des Elephanten, dessen Abbildung man bey Buffon findet, steht mit dem Widerruste viel höher, als das Kreuz. Ich habe mich über diese Verschiedenheit gewundert; doch als ich vergangenen Sommer in Versailles war, bekam ich einen viel grösseren Elephanten zu sehen, und zeichnete ihn ab. Bey diesem stehen wirklich Kopf und Widerrust höher, und das Thier hat eine Form, die gewissermaßen zwischen Buffons und meiner Abbildung mitten inne liegt. Man darf daher mein Modell nur für junge Elephanten brauchen.

Auf seiner fünf und zwanzigsten Tafel zeichnet *van de Pas* das Kameel, wieder in ein Oval, das die Form des Bauches bestimmen soll. Alles Übrige ist häflich gezeichnet. Die Regeln, die er auf der

## 44 II. Über die Ähnlichkeit im Baue des Menschen,

51ten Tafel für die Zeichnung der Hunde giebt, sind ganz falsch, eben so die für die Katzen.

Auf der drey und vierzigsten Tafel schreibt er wieder drey Cirkel für die Hirsche vor; den ersten kleiner als den zweyten, und diesen kleiner als den dritten. Aber aus welchem Grunde? und nach welchem Verhältnisse?

Da dieser nun der einzige ist, der sich bemühet hat, Regeln für die Zeichnung von allerley Thieren zu geben, und wir, so viel Lob seine Bemühungen und sein guter Wille auch verdienen, gleichwohl erwiesen haben, dass sie ganz und gar nicht zweckmäßig und befriedigend sind: so wollen wir nunmehr sehen und zeigen, auf welche Weise man mit viel mehr Leichtigkeit und der größten Sicherheit dieses Geschäft verrichten könne.

### Allgemeine Regeln für alle Thiere.

TAB. V. Fig. 8.

1) Zeichne *ABC* nach Nothdurft, oder bestimmter nach der Eigenschaft des Thieres, das abgebildet werden soll, folglich entweder horizontal nach *V*, oder schräg aufwärts nach *C* (wie beym Schafe, Kameel) oder noch schräger abwärts nach *b* (wie bey den Vögeln.)

. 2) Zeichne das Quer-Oval *ABCD* vollends aus.

3) Mache *FE* das Schulterblatt, und *CH* das Hüftbein =  $\frac{1}{2}$  des Kopfes beym Pferde, und = einer Kopflänge bey der Kuh.

Zeichne das Armbein *EG* und das Lendenbein (*delyebeen*) *JK*, so dass Ellbogen und Knie beym Pferde, der Kuh u. s. w. gleich hoch und dem Bauche gleich werden.

4) Zeichne die Füsse vorn und hinten vollständig, das ist, ziehe *KL*, *MN*, *NO*, *OP*, und vorn *G*, *R*, *RS*, *ST*.

Wenn *R* und *L* gleich lang sind, so tritt die Ferse *ML* von selbst höher hinan.

5) Zeichne den Hals, nach der Beschaffenheit des Thiers, und dann den Kopf, nach dem, was wir bereits im Vorigen, Seite 32. angegeben haben. Zugleich nehme man dabey Rücksicht auf die Regeln Seite 31. (ater bis 4ter Absatz). Man nehme hierzu die Verschiedenheit

in

in der Länge der Lenden, und man wird bey allen denselben Entwurf brauchen können.

*Zweyte Regel.*

Fügt man an das Armbein die Muskeln *a Q, gf, GfR*, so bekommt man die Richtung des Vorderfusses; und zieht man *c b, HcdM* u. s. w. so bekommt man auch die Form des Hinterfusses.

*Dritte Regel.*

Die vordersten Rippen stehen immer gerade und werden vom Schulterblatte bedeckt; die hintern stehen immer schräg hinterwärts. Beym Pferde laufen sie bis nahe an das Hüftbein; bey den Kühen sind die Lenden länger: daher die dreyeckige Höhlung. S. Fig. a. *EFG*.

*Vierte Regel.*

Bey allen Thieren mit Hufen oder beschuheten Beinen sind die Arme und Füsse lang. *RS* und *MN*.

Bey den springenden Thieren, als den Löwen, Hunden, Hasen, sind die Schenkel lang und die Füsse kurz.

*Anwendung dieser Regeln auf die Vögel.*

TAB. VI. Fig. 9.

1) Zeichne wieder das Oval, und setze den Arm nach *AB*, der, so lange der Vogel nicht fliegt, zusammen liegen muß, gleich *BC*. Zeichne die Hand *CD*, den Daumen *DF* und die übrigen Finger.

2) Mache ferner *GH* das Hüftbein und den Bürzel; *JK* die Lende (*Deye*), *KL* den Schenkel, *LM* den Fuß, *M* die Klaue.

3) Den Hals nach Verhältnis der Höhe des Körpers *NQ*, und endige den Kopf *QR*. Von diesem ist bey einigen der Oberkiefer beweglich, wie (*RS*) beym Adler, dem Papagey und der Ente.

4) Ist es ein fliegender Vogel, so muß das Brustbein mit einer grossen Rippe versehn seyn, an welcher die Muskeln befestigt sind, (der

## 46 II. Über die Ähnlichkeit im Baue des Menschen,

Straufs und Casuar haben keine solche Rippe) desgleichen auch eine Brille *NO* zu demselben Zweck.

Durch das Ausfüllen der Muskeln bekommt man die Form der Lenden (*Deyen*) u. s. w., und durch das Aufsetzen der Federn die Form des ganzen Thiers. Die Schwungfedern decken sodann die Lenden u. s. w. <sup>11)</sup>.

### Corollarium.

1) Aus dem, was wir erwiesen haben, dass die Vorderfüsse von allen vierfußigen Thieren und Vögeln unseren Armen gleichförmig sind, folgt, dass es ungereimt ist, Menschen Flügel zu geben, so wie man mit Engeln und Liebesgöttern zu thun gewohnt ist.

2) Dass es keine Centauren geben kann, weil diese, der Beschreibung nach, sechs Arme (*pooten*), zwey Bäuche und Brüste hatten, so wie Aristoteles *de incessu animalium C. XI.* p. 742. und auch Lucretius <sup>11)</sup> deutlich erwiesen haben.

---

11) Belon de Mans hat in seiner *Histoire de la Nature des oiseaux* 1554. p. 40. 41. in zwey Figuren, die das Skelett von einem Menschen und Vogel abbilden, die vollkommene Übereinstimmung der Knochen von dem Kopf bis zu den Füßen anschaulich gemacht. (Vor dem 19. Jul. 1779 habe ich dies nicht bemerkt.) Die Natur ist in allen Vögeln, um den Mittelpunkt der Schwere nach vorn zu bringen, den Rücken verkürzt und die Lenden ganz weggelassen. Es gibt viele Arten, die auf einer Seite sechs Wirbel, und folglich auch nur sechs Rippen haben. Auf diese Weise ist ihnen von den 17 Wirbeln, die der Mensch hat, nur ein Drittheil geblieben. Ganz umgekehrt ist der Fall bey dem Frosche (Fig. 10.) dessen Schwere noch hinrein gehascht werden musste. Um die meiste Kraft in die Muskeln der Hinterfüsse zu bringen, mussten folglich die Lenden nothwendig bleiben. In gleicher Absicht hat die Natur fast den ganzen Rücken weggelassen, und den Hals auf die Lenden gesetzt. Deshalb hat das Thier keine Rippen, und scheint uns natürlich sehr kraft von Leib zu seyn. Siehe A. I. Rössels Abbildungen in seinem *Naturgerichtete der Frösche*, Nürnberg 1758. A. d. V.

11) Ή γάρ τοι πρέπει φέντε, οἱ ἔγενοι τὸ σώμα τῆς ψυχῆς λαθεῖς, καρκίνος οὐσία. ἔγενος ἡ ἡ, σύνη γράμμα τὸ σώματος ἔγενος πρήγματα. δέκας ὅτι ἀδέκατος ἡ μάλιστι τὸ σώματος τὰ πράγματα διατάξει τοῦτο πρήγματα. οὐ μόνος ὅτι μάλιστα εργασίαι ανθρώπῳ

Dafs es keine Tritonen noch Sirenen geben könne, wird aus dem Folgenden erhellten.

*Von den Fischen.*

TAB. VI. Fig. 11.

Man erinnere sich, dafs die Fische gleichförmig sind den vierfüßigen Thieren.

1) Zeichne wieder den Rumpf *BACG*, und da der Fisch keinen Hals nöthig hat, auch wirklich keinen besitzt (die athmenden Fische ausgenommen, die einen kleinen Hals haben) so setze den Kopf *DABE* unmittelbar auf den Rückgrath *A* <sup>nn</sup>.

2) Da der Rumpf sich nun nicht bewegen kann, ob er schon im Gleichgewicht mit dem Wasser ist, so wird hierzu eine Kraft erforderl., die sich zu demselben verhält, wie das Ruder zu einem Bote  $\Delta \Pi \Theta$ , womit man den Fisch vergleichen kann. (Fig. 11.)

I 2

---

vittagen tūnus ēt, dñk ḥes ḥżżaros dwejha ē tħu mrejjuu iż-żgħiex, kata qiegħi kieni. —  
yieq qiegħi illi warri waqt qiegħi. —

L'encet. P. v. 876.

Sed neque Centauri fuerunt, neque tempore in illo  
Esse queat duplice natura et corpore bino  
Ex alienigenis membris compacta potestas,  
Hinc illuc par vis ut non sic esse potis sit.

Und v. 888.

No forte ex homine et veterino sanguine eorum  
Confieri credas Centauros poter nec esse;  
Anq̄ rapidis canibus succinctas semimarinis  
Corporibus Scyllas, et eactera de genere horum.  
Inter se quorum discordia membra ridentur,  
Quae neque florescunt pariter, neque robora sumunt  
Corporibus etc. etc.

num) Bey allen in der erste Wirbel vermittelet des Knorpels mit dem Kopfe verbunden, da die übrigen paarweise stehen. Ich habe dies in Hechten sehr gross untersucht. A. d. P.

## 48 II. Über die Ähnlichkeit im Baue des Menschen,

Doch, da in dem Fische selbst eine bewegende Kraft erfordert wird, so ergiebt sich, daß so wohl der Schwanz *CH*, als die grosse Quergräte, zur Befestigung der Muskeln nöthig sind. Je länger  $\Pi\Theta$  oder der Schwanz ist, desto schneller kann der Fisch fortschwimmen.

### Corollarium I.

Ein Boot wird die geringste Bewegung haben, wenn das *Centrum turbinationis*, und das *Centrum gravitatis* in Einen Punkt zusammen fallen. Dies ist bey einem Boot unmöglich, findet aber allezeit bey den Fischen statt, aus welchem Grunde sie auch in gerader Linie schwimmen können, indem das Boot immer beym vorwärts Bewegen hinüber und herüber schwankt.

Der Fisch muß sich gerade halten, und deshalb hat er die Brustflossen *BF*, und die Bauchflossen *G* nöthig. Wenn man, wie *Actedi* gethan hat, *BF* abschneidet, so fällt der Fisch um.

### Corollarium II.

1) Da die Fische mit dem Wasser in Gleichgewicht sind, und alle mit dem Schwanze schwimmen, oder sich fortrudern, so erhellt, daß sie alle horizontal im Wasser liegen.

2) Das *Centrum turbinationis* muß, nach Verhältniß der Schwere von dem Kopfe des Fisches, verschieden fallen. Und davon wird nun weiter die Länge des Schwanzes abhangen.

3) Da die Gestalt der Fische mehrerer Veränderungen fähig ist, als die der vierfüßigen Thiere, so ist es kein Wunder, daß man bey ersten mehr Verschiedenheiten wahrnimmt, als bey den letztern. Auch zählt *Linnæus* (*Edit. X. 1766.*) nur 212 Arten vierfüßiger Thiere und 480 Arten Fische \*\*).

---

\*\*) Herr *Gmelin* zählt in der dreyehnten Ausgabe des *Linnæischen Natursystems* 507 Arten von Fischen.

4) Es ist folglich unmöglich, dass es Tritonen und Sirenen, das ist, Seeungeheuer, geben könnte, die mit dem Körper aufrecht schwämmen, so, dass der Schwanz einen rechten Winkel mit dem Rückgrath machte. Der Schwerpunkt würde sie nothwendig in eine gerade Linie bringen, und so ist es doch ungereint sie zu stellen ").

Allein wir kehren zu den Füßen der Fische zurück. Da sich die Fische mit dem Schwanz fort bewegen, so haben sie keine lange Pfoten, keine Hüften, Schenkel, noch Füsse nöthig. Aus demselben Grunde können sie auch das beinerne Brustbecken, oder Gewölbe, das alle vierfüßige Thiere und Vögel haben, entbehren.

---

oo) Was der Verfasser hier von der Unmöglichkeit der Existenz von Tritonen, Sirenen, Centauren u. s. w. sagt, kann, wiewohl es wirklich seyn meint gewesen zu seyn scheint, kein Grund für die Künstler seyn, diese Wesen der Phantasie unabgebildet zu lassen; Dichter und Künstler erbeiten vorzüglich für die Phantasie und die Sinns; was diesen gefällt, was diesen schmeichelit, kann auch einen Gegenstand ihrer Darstellung abgeben. Ungereimtheiten, die bloß die speculirende Vernunft oder Kunsterfahrung und — gleichsam Unterseuchung aufdecken, dürfen keinen Künstler bewegen, irgend einen, snast für ihn geeigneten, Gegenstand zu verwerfen. Der Anatomiker beweist die Unmöglichkeit, dass Thiere solchen sprechen können, und der Dichter führt sie, trotz dem und ohne Bedenken, redend ein. Der Anatomiker beweist, dass es keine *Sphynx*, *Centauress*, *Hippogryphen* u. s. w. geben könne, und der Künstler lässt sich dadurch nicht abschütteln, diese nämlichen Wesen darsstellen, deren Form für das Auge nichts Bekleidigendes hat, und die vielmehr die Phantasie in eine eogenehme Thätigkeit setzen. Dagegen sind eine Menge wirklich vorhandener Geschöpfe, ihrer widrigen Gestalt wegen, durchaus unschickliche Gegenstände für die Kunst. Man beurtheile den Künstler, so wie er selbst arbeiten muss, nicht nach der Logik der Vernunft, sondern nach der Logik der Sinnlichkeit, nicht nach dem Seyn, sondern nach dem Schein. Ein überhangernder Thurm, so fast und unerschöntlich er gegründet seyn mag, ist, nach der Logik der schönen Kunst, eine angleich grösere und aussfallendere Ungereimtheit und Sünde gegen den guten Geschmack, als ein Triton oder Centaur. — Ich theule eine hierher gehörige Stelle von Diderot mit, zweifle aber, dass ihm sein Gefühl richtig gelieget, und das seine Erklärung mehr, als eine leere Spitzfindigkeit sey. «Pourquoi l'Hippogryphe qui me plaît dans le poème, me déplaît-il sur la toile? J'en veux dire une raison bonne ou mauvaise. L'image dans mon imagination n'est qu'une ombre passagère. La toile fixe l'objet sans mes yeux et m'en inculque la disformité. Il y a entre ces deux imitations d'il peut être à il est.»

50 II. Über die Ähnlichkeit im Baue des Menschen,

Beweis.

Die Natur giebt uns hiervon ein sehr lebendiges und treffendes Beispiel in der Verwandlung des gewöhnlichen Frosches. Diesem hat die weise Natur einen Schwanz gegeben, den er behält, so lange er keine Füsse hat. Sobald diese hervorbrechen und zu Kräften kommen, kriecht der Schwanz nach und nach wieder ein, und verschwindet endlich ganz. Dieses Wunder können wir alle Frühjahr sehen; wir gehen aber unachtsam darüber, weil das Thier selbst, seiner Menge und Unanschaulichkeit wegen, nicht geachtet wird.

*Verwandlung vierfüssiger Thiere in Vögel.*

ERSTES BEYSPIEL.

*Eine Kuh in einen Vogel.*

TAB. VII. Fig. 12.

- 1) Entwirf und zeichne das Skelett der Kuh, wie oben angegeben worden.

*Ausführung.* Richte den Rumpf aufrecht in *GC*, so ergibt sich von selbst, daß sich die Vorderfüße vom Boden erheben müssen: und zweyten, daß, da der Schwerpunkt nicht länger von den Vorderfüßen getragen wird, die Hinterfüße nach *EF* versetzt werden müssen.

2) Da der Rumpf nun so hoch über den Boden kommt, so muß der Hals desto länger werden *GH*, und der Kopf nach oben zurückgezogen werden, um in *HI* (der Neigungslinie) seine Stütze zu finden.

3) Die Vorderfüße, die nun zum Laufen ungeschickt sind, dienen zu Flügeln, und werden zugrichtet, wie oben Seite 45 in der vierten Regel gelehrt worden ist.

4) Die Vögel, die durch ihre Federn gegen die Angriffe der Fliegen geschützt sind, brauchen keinen langen, noch sehr beweglichen Schwanz.

ZWEYTES UND LETZTES BEYSPIEL.

*Ein vierfüßiges Thier in einen Menschen.*

TAB. VII. Fig. 15.

*Ausführung.* Da die Vervielfältigung der Linien zu große Verwirrung macht, so ist es das Beste, ein Pferd zum Beispiel erst auf seine vier Füße zu stellen, dann aufrecht zu erheben, und anzuseigen:

*Erstlich*, daß nun die Hüften zusammengedrückt werden;

*Zweyten*, daß die Vorderfüße niederwärts hängen und ein Schlußselbein haben müssen;

*Drittens*, daß die Lenden und Schenkel nun in eine gerade Linie fallen müssen;

*Viertens*, daß der Kopf nun nicht mehr auf einem langen Halse zu stehen braucht, und der hohe Widerrust unnütz ist;

*Fünftens*, daß der Rücken platt wird;

*Sechstens*, daß der Kopf, der erst länglich gebildet war, nun in eine kugelförmige Rundung zusammengedrückt wird, und den Mittelpunkt der Schwere und Bewegung nun in Einem Punkte haben muß;

*Siebentens*, daß nothwendig die Kinnlade eingezogen werden, und die Nase nun hervorragen;

*Achtens*, daß man die Füße verkürzen, und

*Neuntens*, den Füßen Finger geben muß.

*ANMERKUNG.* Aus der dritten Regel folgt natürlich, daß die Lenden und Waden, gleicher Weise auch die Hinterbacken, nach Verhältniß, sehr dick seyn müssen, um den Rumpf aufrecht halten zu können. *Aristoteles* hat dies schon sehr richtig bemerkt. Der Mensch allein, sagt er, hat keinen Schweif, dafür aber Hinterbacken, die allen vierfüßigen Thieren fehlen. Die menschlichen Beine sind an dem oberen und innern Theile und an den Waden sehr fleischig. . . . Der Grund hiervon ist, weil unter allen Thieren der Mensch allein aufrecht geht; daher

hat die Natur seinen Hintertheil, die Schenkel und Waden, mit Fleisch bekleidet ".

### **Scullus.**

So hätte ich denn, hochzuverehrende Zuhörer, vollbracht, was ich hier zu zeigen mir vorgenommen hatte. Doch, sollte es mir auch nicht gelungen seyn, Ihre Erwartung ganz befriedigt und den Mahlern hinreichende Regeln an die Hand gegeben zu haben, so habe ich doch vielleicht Ihre Neugierde gestillt und Ihnen eine etwas erweiterte Einsicht in den Plan des allgemeinen Baues der Thiere geöffnet.

Die Ausmerksamkeit, die Sie, meino Herren, mir haben schenken wollen, macht es mir zur Pflicht, Ihnen für dieses ehrenvolle Zeichen Ihres Wohlwollens zu danken.

pp) Aristoteles de Partibus animalium Lib. IV. c. 10. 'Ο γένος τούτου μήτε οὐ, ισχεία δὲ οὐκι, τὸν δὲ τηρούμενον οὐδεν. οὐδὲ δὲ τὸ εἶδος μήτε οὐκι, καὶ πρότι τούτοις αἴσθησις. — — Τότεν τάπια μία τοις λέγοις αἰσθάνεται, διότι πάντα λέγοντα τούτοις θέλει τοις φίσαις τούτων οὐκανταί, ἀφετάντα τούτοις αἰσθάνεται αὐτόν τούτον, τούτος τοις αἰσθάνεται τούτοις τοις φίσαις τούτων, οὐδὲ τοις ισχείαις τούτων καὶ τοις αἴσθησισι τούτων καὶ τοις αἴσθησισι τούτων.

III.

Ü B E R

DIE SCHÖNHEIT DER FORMEN.

---

1782.

K



---

## E I N L E I T U N G.

---

Alle Menschen von gesunder Urtheilskraft und Einsicht, alle Liebhaber und Bewunderer der entzückenden Mahlerkunst, haben immer, in allen Zeiten und Ländern, in der Meynung gestanden, eimüthig geglaubt und mit Nachdruck behauptet: es gebe in der Natur eine ewige, unveränderliche Schönheit der Form, und alle vernünftige Wesen, ohne Unterschied, besäßen eine angeborne Empfänglichkeit für dieselbe. Von ihnen allen aber hat, bis auf den heutigen Tag, Niemand dieses wesentliche, ewige, unveränderliche Schöne genau bestimmen, noch viel weniger erweisen können.

Meines Bedenkens ist es in der Natur auch gar nicht vorhanden, das heißtt, in keinem erschaffenen Dinge, oder richtiger: nicht an Menschen, Thieren, noch Pflanzen; denn nie hat bey ihnen irgend ein, auf feste und sichere Regeln gegründetes Verhältniss Statt gefunden, wohl aber eine unveränderliche und vollkommene Übereinstimmung der constitutiven Theile, die einzige auf einen, von ihnen unzertrennlichen Zweck des Nutzens, der aber auf keine Weise die mindeste Schönheit einschließt, Bezug hat.

Das achtungswürdige Alterthum, seine größten Philosophen und berühmtesten Künstler haben genau so, wie unsere Zeitgenossen, geglaubt, die Schönheit der Form hänge von gewissen Verhältnissen der Theile zu einander ab. So sagt *Galen*: »die Schönheit hänge nicht so-

»wohl von einer passenden Übereinstimmung der Elemente, als der verschiednen Theile unter einander ab: zum Beyspiel von dem Verhältnisse des Fingers zur Hand, dieser zum Ellbogen und dem ganzen Arm; kurz aller Theile gegen einander: so wie man in der Schrift *Polyklets, Norma* genannt, sehen könne «). Nach dieser fertigte der Künstler eine Statue, die man, ihrer schönen Verhältnisse wegen, so wie sein Buch, mit dem Nahmen einer *Norm* oder *Regel* beehrte. Auch *Plinius* erwähnt dieses Kunstwerks, als eines Bildes, welches von allen Künstlern, keinen ausgenommen, der Schönheit seiner Verhältnisse wegen, die Bezeichnung *Kanon* erhalten, und als ein solcher gebraucht worden sey «).

Nach dem Vorgange der Alten haben alle Bildhauer und Mahler vom funfzehnten Jahrhundert an, wo die schönen Künste wieder zu blühen begannen, diese vermeinten Verhältnisse von neuem eingeführt, und mit Eifer vertheidigt, wie man aus *da Vinci*, *Albrecht Dürer*, *Lomazzo*, und dem großen Nachfolger *Raphael*, dem berühmten *Mengs*, sehen kann.

Wollte man nun aber auch diesen Satz einstweilen als richtig gelten lassen, so bliebe doch immer noch die Frage übrig: warum dieses regelmässige Verhältnis nothwendig, und zwar bey allen Menschen ohne Unterschied, die Wirkung des Beyfalls und der Billigung hervorbringen müsse? Ist es nöthig, daß wir eben so mit einem inneren Gefühl des Bildlichschönen geboren werden, als die Natur, von der Geburt an, ein inneres Gefühl für sittliche Schönheit, für Tugend, Liebe, Tapferkeit, Treue, Freundschaft und dergleichen in uns gelegt hat? Gewiß nicht! Der verschiedene Geschmack in der Bildhauerey und Mahlerey, der in jedem Zeitalter herrschte, lehrt uns genugsam das Gegentheil.

Mit Recht fragen Sie aber, meine Herren, woher es komme, daß wir die Bildsäulen der Alten, mit so einer allgemeinen Beystimmung, die das Urtheil so vieler Jahrhunderte befestigt, schön nennen? Warum

<sup>qq)</sup> *Classis I. p. 255.* gegen das Ende. *H.*

<sup>rr)</sup> *Lih. 34. C. 19. §. 2.* *Fecit et quem canonis artifices vocant, lineamenta artis ex eo pertinet, velut a lege quadam: soluque kominum artem ipse fecisse, artis opere judicatur.*

ein *Polyklet*, *Lysippus*, *Phidias*, *Appelles* so einmuthig gepriesen werden; eben so wie ein *Michael Angelo*, *Raphael*, *Correggio* und *Titian*? einige geringere, die aber fast gleiches Lob verdient haben, ungerechnet; indefs gleichwohl die Erfahrung lehrt, daß die Schönheit ihrer Kunstwerke nur durch langes Studium recht eingesehen und beurtheilt werden kann?

Hat, fragen Sie endlich, hat der Schöpfer Menschen, Thiere und Pflanzen so gestaltet, daß gewisse Verhältnisse der Theile die Schönheit derselben hervorbringen, so wie wir in andern Dingen solche Verhältnisse unveränderlich herrschen sehen, z. B. in der zunehmenden Geschwindigkeit fallender Körper? in der Wirkung des Flüssigen, der Centrifugalkräfte, in der Bewegung des Perpendikels, und in dem Umlauf der Himmelskörper um ihren gemeinschaftlichen Mittelpunkt? Vielleicht ist auch diese Schönheit selbst bloß zufällig, und nie von dem Schöpfer besonders beabsichtigt worden.

Meine Absicht ist, Ihnen, meine Herren, zu zeigen, daß die Natur in der Bildung der Körper, vorzüglich der thierischen Körper, nichts anders bezwecke, als bloß die Nützlichkeit der constitutiven Theile, keineswegs aber feste Verhältnisse: daß *folglich an den Formen der Thiere keine unveränderliche, ewige, durch Regeln bestimmbare Schönheit haften können*.

Auf diese wollen wir uns hauptsächlich einschränken, weil die Betrachtung der Pflanzen (obschon von den Formen derselben genauso das-selbe gilt) uns hier zu weit führen würde. Und so will ich suchen, klar und unwidersprechlich darzuthun: *dafs alles das Schöne, was wir in der Gestalt der Menschen und Thiere zu finden glauben, von einer gegenseitigen Übereinstimmung abhängt, die sich auf die Autorität einiger wenigen gründet; und zugleich erweise: »dafs die »Schönheit der Formen eine bloße Einbildung ist, die lediglich von der Gewohnheit abhängt«*).<sup>11)</sup> Endlich werde ich zeigen, daß die

11) p. 185. Since if proportion does not operate by a natural power attending some measures, it must either be a custom or the idea of utility, there is no other way.

Fähigkeit das Schöne zu erkennen und zu beurtheilen, *Gefühl*, *Geschmack*, auch *Takt* genannt, allerdings zwar von einer gewissen natürlichen Anlage, die manchen Menschen vor andern eignet ist, grösstenteils aber von Cultur, Unterweisung und der täglichen Betrachtung der besten Kunstwerke abhängt, und daß sie fast eins ist mit dem Resultat unserer erlangten Kenntnisse und Erziehung<sup>11)</sup>.

Sehen Sie, meine Herren, einen dieser Akademie würdigen Gegenstand! Müchte ich nur auch fähig seyn, ihn auf eine Ihres Beyfalls würdige Art zu behandeln, und Ihre Überzeugung davon zu tragen. Allein, wenn ich je Ihre Nachsicht und Gewogenheit nützlich gehabt habe, so ist es in dieser Stunde, wo ich Ihnen keine neuen Wahrheiten vortragen, und Sie, so wie in meinen früheren Abhandlungen, durch unerwartete Dinge angenehm überraschen und Ihre Aufmerksamkeit fesseln kann. Jetzt, meine Herren, muß ich Sie erst von tief eingewurzelten Vorurtheilen zu befreien suchen; von Vorurtheilen, die durch das Ansehen einer langen Reihe von Jahrhunderten eine scheinbare, unangetastete Befestigung und Sanction erhalten haben. Und wenn ich diese beschwerliche Arbeit verrichtet habe, muß ich Ihre Zustimmung wider Ihren eigenen Willen von Ihnen zu erpressen suchen. Eine Operation, die auf keine Weise mit angenehmen Empfindungen verbunden werden kann.

Schenken Sie mir indessen, meine Herren, Ihre Aufmerksamkeit, und nehmen Sie meine Bemühungen mit Ihrer gewohnten Güte auf. Kann ich schon nicht durch fliegende Beredsamkeit Ihren feinen Geschmack befriedigen, so will ich doch durch Beobachtung der größtmöglichen Kürze Ihre Zufriedenheit zu verdienen suchen.

11) Winkelmann bestätigt meinen Gedanken: S. 7. der Abhandlung von der Fähigkeit der Empfindung des Schönen in der Kunst, und dem Unterrichte in derselben. (Wenn der Verfasser aber die Worte Winkelmanns übersetzt: «dat de geschikheit tot het gevoel van het schoone in de konst, alleen door Oproeding wordt opgewekt en aangekrekt», so schreibt er Winkelmann eine Meynung unter, die er offenbar nicht hatte. Man sehe die Stelle selbst nach.) A. d. Ü.

## I.

Die Beschreibungen, welche die Philosophen seit den ältesten Zeiten von dem Schönen gegeben haben, sind so dunkel, so gesucht und in eine solche Hülle von Worten vergraben, daß nichts schwerer hält, als den eigentlichen Sinn ihrer Gedanken zu errathen. Alle ihre künstlichen Definitionen des Schönen sind leere Tüne, die nichts deutlich machen, und zu nichts in der Welt nützen.

Obgleich *Plato* deutlich sagt, daß es bey dieser Untersuchung eigentlich nur darauf ankomme, dasjenige kennen zu lernen, durch dessen Vermittelung oder Zuthun alle schönen Dinge schön scheinen — *cujus beneficio omnes res pulchrae sunt pulchrae*; so setzt er doch hinzu: »Es sey nothwendig, daß Gegenstände, die in der That schön wären, uns auch als solche erschienen, zumahl wenn sie mit dem versehen wären, welches macht, daß sie schön scheinen «<sup>110</sup>).«

Die grosse und einzige Frage ist nur: was ist das für ein Ding, wodurch dies bewirkt wird? Ist es ein Verhältniß? und welches? Oder ist es etwas anderes? und was denn? Ich schmeichelte mir, beym *Vitruv* eine bessere Auflösung zu finden; allein auch Er sagt: »die Schönheit in der Baukunst hänge von der Anordnung, dem Verhältniß und dem

<sup>110</sup>) Was der Verfasser hier dem *Plato* zuschreibt, sind zwar Worte desselben, aber nicht sein Sinn. Die Sätze, aus ihrer Verbindung gesäzten, und so wie hier zusammengestellt, klingen lächerlich genug, sind aber nichts weniger, als das, wenn man sie in ihrem wahren Zusammenhange liest. *Plato* wollte überhaupt in dem angeführten Dialog (*Timaeus μετὰ τοῦτον*) keineswegs eine Erklärung des Schönen festsetzen, sondern nur zeigen, es sey nicht das, wofür es von vielen irrig gehalten werde, und werde ganz mit Unrecht, bald mit dem Ansändigen, bald mit dem Nützlichen, bald mit dem Angenehmen, verbunden mit dem Nützlichen, verwechselt. *Hippias* gibt die Erklärung der Natur des Schönen für eine äusserst leichte, nicht mit der mindesten Schwierigkeit verbundene Sache aus. *Sokrates* spielt, nach seiner Gewohnheit, den Uawissenden, treibt aber den Sophisten, durch Entwicklung seiner Sätze und Folgerungen aus derselben, so in die Enge, daß er eine Behebung nach der andern aufgeben musst, und andlich voll Verdrafts die ganze Untersuchung als eine elende Kleinigkeit, die der Mühe des Grübelns nicht lohne, abbricht. Offenbar ist diese Dissertation über das Schöne nicht Hauptwerk des *Plato*, sondern nur Vorbikkel, die Armutsprüche der Sophisten in hellem Lichte zu zeigen. A. d. O

60            III. Über die Schönheit der Formen.

»Schicklichen ab <sup>xx</sup>).« Und kurz darauf behauptet er: »Eurythmie oder Schönheit sey das Wohlgefallen, die angenehme Aussicht in die Verbindung der Theile, die man erreiche, wenn alle Theile eines Gebäudes eine der Breite angemessene Höhe, und eine der Länge angemessene Breite hätten; kurz, wenn alles dem richtigen Verhältniß entspreche <sup>yy</sup>).« Das heißt, meines Erachtens, behaupten: alles was regelmässig sey, sey auch schön.

Hieran zweifelt Niemand; man fragt aber, welches das wahre Verhältniß der Länge zu der Höhe und Breite sey? und das mit desto grösserem Fug, da nicht allein in den fünf allgemein angenommenen Ordnungen der Baukunst ein verschiedenes Verhältniß statt findet, sondern auch in einer und derselben Ordnung in dem Verhältniß der übereinstimmenden Theile grosse Verschiedenheit angetroffen wird, wie man vornehmlich in den Überbleibseln der Tempel von Athen, Heliopolis, Palmyra, Posidonia und Rom sehen kann, die zugleich für die schönsten von allen gehalten werden.

*Galen*, der ein grosser Liebhaber der Mahlerkunst war, behauptet, Schönheit sey bey solchen Menschen zu finden, die eine gute Farbe, Verhältniß und etwas Harmonisches in ihren Gliedmaßen hätten: »denn, sagt er, Schönheit besteht in der Regelmässigkeit und dem Ge-fälligen der Farbe.«

Er preist ferner die vortreffliche Schrift des *Polyklet* über die Verhältnisse an, und schliesst sodann, dass, nach dem Ausspruch aller Philosophen und Ärzte, die Schönheit des menschlichen Körpers in einem guten Verhältnisse seiner Gliedmaßen zu suchen sey.

Aus diesen Äußerungen des *Plato*, *Galen* und *Vitruv* erhellet deutlich genug, dass sie dasjenige, *cujus beneficio omnes res pulchrae sunt pulchrae*, durch dessen Zuthun alle schönen Dinge schön sind, nicht recht kannten, noch auf feste Regeln zu bringen wussten.

II.

---

<sup>xx)</sup> Lib. I. C. 5. *Eurythmia in Architectura est dispositio et symmetria et decor.*

<sup>yy)</sup> Ebendasselbe.

## II.

Der Grundsatz, der noch heutiges Tages in Ansehn ist, als ob wir ein angebornes Gefühl für das bildlich Schöne besäßen, ist gleichfalls von diesen alten Philosophen entlehnt und aufgenommen. »Dürft ihr,« sagt *Symmachus*, noch an der Fähigkeit der Philosophen über das »Schöne zu urtheilen zweifeln, da selbst die Allerunkundigsten den »Olympischen Jupiter von *Phidias*, die Kuh von *Myron*, und die »Priesterinnen des *Polyklet* bewundern? Das Vermögen der Urtheils-kraft ist nicht das ausschließende Eigenthum der Philosophen, und die »schönen Gegenstände würden nur von Wenigen erkannt werden, wenn »das Gefühl für alle Gattungen der Schönheit sich nicht selbst bis auf »die Allerunwissenststen erstreckte.« *Intelligendi natura latius patet, alioqui praeclara rerum paucis probareatur, si boni cujusque sensus etiam ad impares non veniret* «).

*Cicero* sagt: es sey zu verwundern, daß bey der grofsen Verschie-denheit, die zwischen Gelehrten und Ungelehrten Statt finde, das Ur-theil aller gleichwohl so wenig von einander abweiche «).

Aus derselben Grunde behauptet *Dionysius von Halikarnass*, die Natur habe diesen innern Schönheitsinn allen Menschen ohne Aus-nahme verliehen «). *Epiktet* schweift gar bis zu einem lächerlichen Extrem aus; er schreibt der Schönheit eine solche Kraft und ein solches Vermögen zu, daß es selbst die Steine röhren müsse «).

Daß indes die Alten eben so wenig als wir ein solches angebor-nes Gefühl des Schönen besessen haben, erhellt aus der Anekdote vom *Polyklet*, die uns *Alian* aufbewahrt hat. Dieser grofse Bildner hatte

22) *Lib. I. epist. 25.*

a) *De Oratore. L. 3.*

b) Die von dem Verfasser (nach dem *Junius de Pictures v. p. 40*) cierte Stelle kann unmöglich dies bedeuten. Hier sind die Worte des *Dionys v. H.* 'Ορατο πλευρατα, και γεφατ, και γλυφα, και οι λεμναγρατα χρησιμοποιεσθαι, οταν ισχει το Σεδε λινον αντας και το παλαι, εργαται και οις τι παθι. A. d. Ü.

c) *Adrian Epict. L 3. c. 25.* Το παλαι και λινον καρπα θεωται.

nehmlich zu gleicher Zeit zwey Statuen in der Arbeit, deren Eine er genau nach den Vorschlägen und Bemerkungen der so genannten Liebhaber, die ihn in seiner Werkstätte besuchten, veränderte, indems er die andere ganz nach seinem eigenen Sinn und Urtheil vollendete. Als sie nun beyde fertig waren, und nach der Site jauer Zeiten öffentlich zur Schau gestellt wurden, verlachte und verspottete man die erste allgemein, indems man die andere ihrer ausnehmenden Schönheit wegen in den Himmel erhab. Mit triumphirender Miene wendete sich *Polyklet* nunmehr zu den Zuschauern, und sagte: »das Bild, das ihr so veracht »und lähnet, habe ich ganz nach euerm Urtheil und mitgetheilten Ver- abesserungen verändert und vollendet; dieses hingegen, das ihr so be- »wundert und erhebt, ist mein, und ganz allein *mein* Werk «.

## III.

Doch es ist Zeit, von dieser Ausschweifung zurückzukehren. Ich wiederhole also, meine Herren, daß, meiner Überzeugung nach, die Alten das angeborne Schönheitsgefühl, das sie sich zu besitzen schmeichelten, in der That nicht besaßen. Ich muß noch hinzufügen, daß alle Völker der weiten Erde, ohne Ausnahme, durch die abentheuerliche Verbildung ihrer Körper uns augenscheinlich belehren, wie wenig ihnen von einem solchen angebornen Schönheitsgefühle zu Theil geworden war.

Betrachten Sie die Indier, die ihre schönen und von Natur weissen Zahne abschleifen, damit sie den schwarzen Überzug desto besser annehmen mögen, und die Ohren, die in Europa und in unserm Lande nicht zu klein seyn können, so sehr ausdehnen, daß sie mit den herabhängenden Läppchen auf den Schultern ruhen.

Es ist nicht nöthig, meine Herren, Sie an die dickhäuchigen Chinesen und ihre magern und dünnen Weiber zu erinnern, die nach ihrem Geschmack die schönsten von der Welt sind; oder an die Afrikanischen

---

*d)* Aelianus von hist. Lib. XIV. c. 8.

Weiber mit ihren niederhangenden Busen, oder an die wilden Amerikaner mit ihrer gemalten und tattuirten Haut. Und gleichwohl glauben sie nicht wenig schön zu seyn, wenn sie ihre Naser, Lippen und Ohren durchbohren, und mit allerley Knochen und Steinen verzieren.

Eben so wenig brauche ich unserer schönen Damen zu gedenken, die, ihre Schönheit zu erhöhen, ihrem Körper mit Gewalt einschnüren, ihre Schulterblätter über einander pressen, und ihren Busen platt und zusammendrücken. Ich würde nicht fertig werden, wenn ich Sie durch die Vergleichung aller über die ganze Erde verbreiteten Völker von ihren grillenhaften, widersprechenden und ungereimten Vorstellungen von der Schönheit der Formen überzeugen wollte. Daher begnüge ich mich zu bemerken, daß alle an Einer und derselben Form das Kennzeichen des Schönen gefunden und erkannt haben müßten, wenn das Gefühl der Schönheit der Form eben so angeboren wäre, wie das Gefühl des sittlich Schönen, worüber nie in den Vorstellungen der cultivirtesten, so wie der rohesten Völker ein Zwist entstanden ist. Keuschheit, Liebe, Treue und Tapferkeit werden von allen gleich hoch geschätzt, und haben immer in gleichem Ansehen gestanden.

## IV.

Wir müssen nun untersuchen, ob die Schönheit der Form in gewissen gegenseitigen Verhältnissen der constitutiven Theile bestehe? so wie *Galen*<sup>e)</sup> und viele Andere, auf die Autorität alter Philosophen, geglaubt haben, und die meisten Künstler auf *Polyklets* Autorität noch jetzt glauben.

Wir wollen noch einen Augenblick annehmen, als ob Verhältniß der Grund der Schönheit wäre; in welchem Fall es doch gewiss als ausgemacht gelten würde, daß diese Schönheit, wenn auch nicht überall, doch gewiss in der Baukunst, gefunden werden müßte. Hiervon wollen wir aber das Gegentheil durch überzeugende Beweise darthun.

L 2

---

e) Το καλλος τε τριπλασιος ει το των μεγior συμμετρια ιε.

Erstlich ist die Stylobata oder das Piedestal in allen Ordnungen noch ohne ein bestimmtes Verhältniß. Der Toscanischen gebührt, nach dem *Philander*, der ein Lehrling von *Serlio* war, ein Cubus zum Block (Würfel)<sup>f</sup>).

In der Dorischen Ordnung ist das Verhältniß der Breite zur Höhe gleich der Kathete des Quadrats zur Hypotenuse<sup>g</sup>); eben so in der Ionischen<sup>h</sup>); in der Korinthischen, wie die Diagonale zur Hälfte der Breite<sup>i</sup>); in der zusammengesetzten oder Römischen, wie die Diagonale zu einem Viertel der Breite<sup>j</sup>).

*Vignola* bestimmt die Größen dieser Verhältnisse wiederum ganz anders: (Seite 3. I. Kupf.) nehmlich für die Höhe des Blocks in der Toscanischen Ordnung setzt er die Diagonale des Quadrats der Basis; in der Dorischen  $1\frac{1}{2}$  der Diagonale; in der Ionischen etwas mehr; in der Korinthischen die doppelte Basis<sup>k</sup>).

In den Ruinen von Balbeck findet man die Korinthischen Säulenstühle der Pilaster (5. Taf.) nur zwey Durchmesser hoch und  $1\frac{1}{2}$  breit; andere hingegen als einen Cubus (3o. Taf.) gestaltet.

Kurz, nirgends findet ein beständiges Verhältniß Statt. Alles dieses ist folglich bloße Vermuthung ohne sichere Progression, und ganz willkührlich: eben so wie das Verhältniß der Säulenstühle zu den Plinthen. (Untersützen, Tafeln.)

a) Aus dem, was *Vitruv* über das Verhältniß des Schafts in der Dorischen Ordnung sagt, erhellt, daß die Athenienser, ganz unwissend, was für ein Verhältniß man den Säulen zur Zeit des *Dorus* gegeben, das Verhältniß von einem Menschen hergenommen, und es, wie er meldet, wie  $1:6$  gemacht haben<sup>m</sup>).

f) *Vitruv. edit. Philand.* p. 96.

g) Ebendas. S. 100.

h) Ebendas. S. 104.

i) Ebendas. S. 107.

j) Ebendas. S. 108.

k) *Regoli delle cinque ordine d' architettura,* p. 3.

m) *Vitruv. edit. Philand.* p. 126.

*Vitruv*, durch dieses Vorurtheil verführt, hält das Verhältniß eines Menschen für so vollkommen schön, daß er durchaus alle Gebäude verwirft, die nicht ganz dieselbe Proportion haben wie die menschliche Gestalt. Er vergleicht die Dorische Säule mit einem Manne, die Ionische mit einer Frau, so daß die Schnecken das Haupthaar andeuten sollen, und bestimmt sie wie  $1 : 8\frac{1}{2}$ ; die Korinthische, als noch schlanker, mit einer Jungfrau: allein richtiger vergleicht man sie, meines Bedünkens, mit einem Jüngling, und zwar wegen der schmalen Lenden und der sie so gut kleidenden Schlankheit.

Diese unnatürlichen Vergleichungen werden fast von allen Architekten, besonders von *Riou*, wörtlich wiederholt \*).

Da nun aber, wie wir schon bemerkt haben, unter den Menschen von verschiedenen Nationen und Erdstrichen kein gleichförmiges Verhältniß Statt findet, so muß folglich auch das Verhältniß, das man den Dorischen und den übrigen Säulen gegeben, sehr ungleich und veränderlich seyn.

Ich würde kein Ende finden, wenn ich diese Veränderungen und Abweichungen in der Bildung und den Grundzügen der Menschen, die mannichfältigen Abstufungen von gekraustem Haar, schwarzem Barthaar oder gänzlichem Mangel desselben an den Bewohnern von Afrika und Amerika aufzählen wollte.

Wie schwankend und nichtig ist daher der Grund des Verhältnisses in einer Dorischen, Ionischen oder Korinthischen Säule, wenn es nach diesen angezeigten, wandelbaren Formen der menschlichen Gestalt bestimmt werden soll? Es freute mich, als ich sah, daß auch *Perrault* diese Bemerkung bestätigt.

Wir werden in der Folge sehn, daß die Dorier nie an eine solche Vergleichung gedacht haben, Anfangs die Dächer ihrer Hütten bloß auf Pfähle setzen, die hoch genug waren, um darunter hinweg zu gehn, und in der Folge erst die Pfähle nach und nach erhöhten, wie aus den

---

\* ) *Grecian Orders of architect. Chap. II. p. 15.*

Tempeln des Theseus zu Athen und an den Ruinen von Pästum erwiesen werden kann.

5) Was sollen wir von der Höhe der Korinthischen Knäufe sagen, da diese, nach dem eignen Zeugniß des *Vitruv*, von verschiedener Höhe gemachte wurden! Die am Porticus im Pantheon waren höher, als man sie sonst irgendwo fand \*).

Das vortreffliche Werk des Herrn *Riou* über die Griechischen Ordnungen der Baukunst, vorzüglich die Vorrede, verdient gelesen und in dieser Rücksicht mit den schönen Überbleibseln Griechischer Kunst, die der berühmte *Le Roi* hinterlassen, mit den Ruinen von Palmyra oder Palbeck und andern verfallenen Gebäuden, welche die Griechen und Römer einst in Kleinasien und Syrien errichtet, verglichen zu werden. Bald wird man sich überzeugen, daß nicht allein in verschiedenen, sondern selbst in einer und derselben Ordnung, sowohl in der Eintheilung des Gebälks, der Architraben oder Epistylen, als den Kronleisten, den Friesen, Metopen, Triglyphen, Sparrenköpfen u. s. w. die größte Verschiedenheit herrscht. So wahr ist es, daß nie, selbst von den *cultivirtesten Nationen nicht*, ein wesentliches, beständiges und gegründetes Verhältniß gefunden und beobachtet worden.

Der berühmte und genaue *Degodet* hat außerdem sehr deutlich bewiesen, daß weder *Palladio*, noch *Serlio* die Masse der alten Gebäude, die noch zu Rom übrig sind, genau beobachtet haben. Selbst *Chambray*, in seiner Vergleichung der alten und neuen Gebäude, hat sich in diesem Punkt oft geirrt, wie man in vielen Stellen seines Werkes sehen kann †).

In Rücksicht der Metopen, die *Vignola*, nach dem Vorbilde des *Vitruv* ‡), genau viereckt haben wollte, beobachteten die Alten nie ein gleichförmiges Maß, sondern machten sie, nach ihrem Gutdünken,

\* ) *Vitruv. edit. Philando. p. 114.*

† ) *S. Parallèle de l'Architecture antique et de la moderne. 1. Platte. Bey Riou 17. 18. Pl.*

‡ ) *Vitruv von Perrault Lib. II<sup>e</sup>. Ch. 2. p. 111. 113. 114.*

länger oder kürzer, wie man aus den Ruinen von *Pästum* oder *Posidonia* sehen kann. Eben dies gilt von allen übrigen Theilen.

Wollen Sie sehen, meine Herren, mit welch einem blinden Vorurtheile wir dies alles befolgen, so befragen Sie den *Le Roi*, der ausdrücklich sagt: Alle Einrichtungen und Verhältnisse, die aus den Zeiten des Perikles herrühren, wären angenehm und gefällig, alle andere hingegen, die davon abweichen, durchaus schlecht und abentheuerlich.

Dieser grosse Baukünstler schliesst endlich damit, daß er sagt, um die bestmöglichen Verhältnisse in den Ordnungen zu bekommen, müsse man nicht bloß aus dener von Griechenland, Kleinasiens, Syrien und Rom wählen, sondern auch die von *Vitruv* und allen besseren Baumeistern der neuern Zeiten zu Rathe ziehen, indem man die richtige Be-schaffenheit der Bauordnungen aus allen diesen zusammengenommen herleiten müsse.

4) Wenn man dem Ursprunge eines Dorischen Gebäudes nachgeht, so muß man bald finden, daß Schönheit nicht die Grundlage desselben ist, sondern daß alle Theile der Triglyphen, Metopen, des Gebälkes, der Sparrenköpfe, unmittelbar von der willkürlichen Lage der Balken, Sparren u. s. w. abhängen.

Der Tempel des Theseus in Athen liefert den deutlichsten Beweis, daß man in den ältesten Zeiten den Säulen keine Bilderstühle gab, sondern bloß dicke Bretter zwischen die Säule und den Querbalken oder Architrab legte, die nachher zu Knäufen ausgebildet wurden; und daß man die Bilderstühle vielleicht bloß deshalb hinzugeethan hat, um einen zu kurz abgesagten Stamm durch das Unterschieben eines Klotzes zu verlängern, vielleicht auch um die Fäulnis abzuwehren. Die kanellirten Säulen entstanden wahrscheinlich aus Nachahmung der gesprungenen Rinden alter Fichtenbüüme, die man zu großen Gebäuden gebrauchte. *Vitruv*<sup>1)</sup> belehrt uns von den Mängeln der Dorischen Ordnung in ihrer

<sup>1)</sup> *Vitruv* von Perrault S. 20. 21.

rohen Gestalt: alles ward aus Noth, nichts bloß der Schönheit wegen angenommen. *Thomas Mayor* bestätigt dasselbe.

Die Ionier scheinen sich die Sache leichter gemacht, und die Ziegelplatten nicht erst auf Sparren, sondern unmittelbar auf die Mauerplatte gelegt zu haben, wovon sich denn das Zahnwerk unter der Kranzleiste zeigt.

An dem Theater des Marcellus in Rom findet man das Zahnwerk unter der Kranzleiste von der Dorischen Ordnung. *Chambray*, S. 17.

5) Sie kennen, meine Herren, die bekannte Erzählung von der Erfindung der Korinthischen Ordnung durch den *Callimachus* (die man auch beym *Vitrue*<sup>\*)</sup> findet) und die ganz zufällig geschehen seyn soll, indem ein Korb mit einem Spielzeuge, mit einem Steine bedeckt, auf dem Grabe eines jungen Mädchens stehen geblieben, um welches gleichwohl eine Akanthuspflanze so gewachsen sey, daß es einen artigen Anblick gegeben. Wir wissen, daß *Villalpande*<sup>†)</sup> und der berühmte *Pauw*<sup>‡)</sup> diesen Ursprung für eine bloße Fabel erklärt haben. Dieser Knauf mag nun von dem Tempel Salomos entlehnt, oder den Ägyptischen Säulen nachgeahmt seyn; so ist und bleibt es ungereimt, ein ganzes Gebäude von Körben und Glocken auf weichen Blättern einer saftigen Pflanze, oder auf Lorbeerblättern, Straußfedern, Palmzweigen und dergleichen ruhen zu lassen. Der ungenannte Verfasser, der gegen *Winkelmanns* Forderung, bloß die Werke der Griechen nachzuahmen, schrieb, hat daher mit guten Gründen gezeigt, daß dies lächerlich sey, und bloß durch die Macht der Gewohnheit noch bey uns für schön gehalten

\*) *Vitrue*. Lib. IV. C. 1. p. 126.

†) *Villalpandus de apparatu Templi Salomonis*.

‡) *Recherches philos. sur les Égyptiens*. Tom. II. p. 69. *Les chapiteaux qui représentent une cloche renversée, ont été adoptés dans l'ordre Corinthien, et on nomme encore aujourd'hui le corps du chapiteau Corinthe Campane. Ainsi l'arenture du panier trouvé par Callimaque et autour duquel étoit ent de l'Achanse, est une fable pure inventée par les Grecs, qui ont voulu nous persuader qu'ils n'avoient rien emprunté de l'Égypte; tandis que l'on voit manifestement le contraire.*

halten werden könnte; so wie *Ovid* von seinem geliebten Gegenstände, der wahrscheinlich nicht sehr schön gewesen seyn mag, sagt:

*Exmit ipsa dies omnes e corpore mendas  
Quodque fuit vitium, desinit esse mora.*

»alle Mängel verschwinden nach und nach, und was Anfangs anstößig «war, wird durch die Länge der Zeit erträglich.«

*Plinius* und *Vitruv* sind der Meynung, es sey ungereimt, ein schweres Gebäude auf Bildsäulen von Männern oder gar zarten Frauen zu stützen, wie die Athenienser zur Verhöhnung der Karischen Weiber thun ließen. Beydo Römer sagen einstimmig, dies müge als ein Beweis von Verachtung damals einigermassen zu entschuldigen gewesen seyn, jetzt aber falle aller Grund hierzu gänzlich weg.

Eben so einstimmig denken der berühmte *Chambray* und *Riou* über die heutigen Baukünstler. Gleichwohl sehen wir, dass *Q. Carraccio*, *Serlio*, *Michael Angelo* und verschiedene Andere in den vergangenen Jahrhunderten, diesen schlechten Geschmack, so ungereimt er war, überall eingeföhrt haben. Wie viele Schornsteinmäntel findet man nicht noch heut zu Tage in unsren alten Häusern, die ein Mann, oder gar eine zarte Frau trägt. *Chambray* eifert besonders auch gegen die unvernünftige Sitte, Gebäude und Theile derselben nicht bloß durch Sklaven, sondern sogar durch Figuren ehrwürdiger Gegenstände, durch Tugenden, Musen, Grazien, ja selbst durch Engel, tragen zu lassen.

Die Franzosen haben dies sehr in der Gewohnheit; die Gebäude von *Marot* sind voll davon, und in Deutschland findet man die steinernen Balcons am Eingange der Häuser häufig so gestützt. Der grosse *Mengs* hat noch vor Kurzem in dem Theater zu Aranjuez die Decke auf Karyatiden gelegt.

Seit unsren Besitzungen in Indien haben wir an verschiedenen Orten unsre Balcons auf schwarze Sklaven stützen lassen.

Diese schändliche Herabwürdigung musste noch zu der unverdienten Sklaverey kommen, in der diese Unglücklichen schmachten! Ich hätte Stunden nöthig, wenn ich alle ungereimte Ideen dieser Art anführen wollte.

Was ist überdies abscheulicher, was ekelhafter, wenn man es recht bedenkt und überlegt, als Menschenköpfe von Marmor und Bronze im Hals abgeschnitten zu sehen? Was ist häßlicher, als eine Büste, eine Terme, der die Arme abgeschnitten sind, und die sich mit den Füßen in einen steinernen Block verliert!

Was lässt sich Unnatürlicheres denken, als Centaure, Minotaure, Sphinx, Satyren und dergleichen Ungeheuer?

Von allen diesen auffallenden Ungereimtheiten lässt sich nichts anders sagen, als: *quodque fuit vitium, desinit esse mora!* Einzig und allein die Macht der Gewohnheit hat diese Dinge in unsren Augen erst erträglich, dann angenehm, und zuletzt gar schön gemacht.

Doch selbst hierbey blieb es nicht. Schon *Vitruv*<sup>x)</sup> klagt bitter über den schlechten und ungereimten Geschmack seiner Zeit: daß man, statt die Gebäude mit Figuren, die in der Natur gefunden werden, zu verzieren, sie mit Ungeheuern aufputze; daß man aus Krallen und Blumen halbe Menschen hervorwachsen lasse. In dem Fries eines Frontispizes, wovon man bey *Winkelmann* eine Abbildung<sup>y)</sup> findet, und in den Ruinen von Palmyra sieht man Beispiele davon. *Vignola*, *Serlio* und *Picart* haben diese Thorheit nachgeahmt, und man hat sie sogar schön gefunden.

Irre ich nicht, so herrschte schon zu *Vitruvs* Zeiten in Rom der ungereimte und lächerliche Geschmack, der so viel Ähnlichkeit mit dem Chinesischen hat, und der auch jetzt bey uns mit so vieler Begierde aufgenommen wird. Er beschreibt irgendwo ein Theater, das ein gewisser *Apaturius* gemacht habe, wodurch er sich einen so heftigen Tadel von dem Mathematiker *Licinius*, einem Manne von richtigem und feinem Geschmacke, zuzog, daß *Apaturius* selbst aus Scham seine Arbeit änderte. Über diese glückliche Wirkung ruft *Vitruv* mit Recht aus: *Utinam dii immortales fecissent, ut Licinius revivisceret, et corri-*

x) Lib. VII. C. 5.

y) Monum. antich. ined. Nr. 5. P. IX.

*geret hanc amentiam!* »Wollten die unsterblichen Götter, daß *Licinius* auf die Erde zurück kehrte, und auch uns von unserer Thorheit heilte!«<sup>a)</sup>

So vieler Ungereimtheiten ungeachtet, durfte man gleichwohl behaupten, alle Menschen besäßen ein angebornes Gefühl für die Schönheit der Formen!

6) Da die Griechen nicht allein ihre Gottheiten, sondern auch ihre meisten schönen Künste von den Ägyptern entlehnt zu haben scheinen, so vermutete ich, daß auch der Ursprung der Baukunst in diesem Lande gesucht werden müsse. Als ich *Pococks* interessante Reise las, fand ich sehr bald, daß ihre Säulen heut zu Tage, eben so wie im Alterthum, in den entferntesten Zeiten, kurz, dick und unfürmlich gebildet worden, und daß man allein in Alexandrien einige schöne Säulen findet, die aber nicht von den Ägyptern, sondern von Römern, errichtet worden sind<sup>c)</sup>.

Die stehenden antiken Ägyptischen Säulen, die *Pocock* gemessen und abgebildet hat<sup>b)</sup>, betragen mit dem Säulenstuhl sieben Durchmesser. Der Schaft verhält sich zu dem Knauf = 4: 1. Mit gutem Grunde kann man annehmen, daß auch im Tempel Salomos die Säulen von keinem bessern Geschmacke gewesen sind; denn wir finden im ersten Buch der Könige, daß Hiram den zwey kupfernen Pfeilern Jachin und Boas eine Höhe von 18 Ellen gab, wobey sie vier Ellen im Durchmesser hatten. Der Schaft hatte vier und einen halben Durchmesser. (Dies ist ungefähr das Verhältniß der Dorischen Ordnung aus der ältesten Zeit, wie man sie am Tempel von<sup>d)</sup> Delos sieht). Ferner gab er den Knäufen eine Höhe von fünf Ellen: folglich war das Verhältniß der Knäufe wie 5: 18 = 1: 3½, welches auf eine unbek-

M 2

<sup>a)</sup> *Flor. Lib. VII. C. 5.*

<sup>b)</sup> *Tom. I. p. 216. 217.*

<sup>b)</sup> Ebenda. 66. und 67. Kupfert. Fig. 12. S. 216.

<sup>c)</sup> *Le Roy.* p. 5. II. Kupfert.

greifliche Art mit den Verhältnissen aller andern Ordnungen, selbst der Toscanischen, streitet, die doch an sich die minder schönste von allen ist.

Im zweyten Buche der Chronik ist in der Beschreibung derselben Pfeiler das Verhältnis angegeben, wie 35 Ellen zu fünf. Das Verhältnis der Knäufe zum Schaft wäre also wie 7: 1, welches mit der Korinthischen Ordnung ungefähr überein treffen würde.

Der Reife waren sieben an der Zahl, und das Verhältnis des Schaftes wie 1: 7, woraus ich schließe, daß die im Buche der Chronik angegebenen Maße, *der Heiligkeit der Zahl Sieben wegen*, ächter seyn dürfen. Die Ausleger *Patrik*, *Polus* und *Wells*, die keine Kenntniß der Baukunst besaßen, schlagen diese Erklärung vor; doch sie verträgt sich nicht mit der Angabe: denn 18 und 18 im Text machen 36, nicht aber 35 Ellen.

Wie dem aber auch sey, so hatte Salomo, so ein kluger König er auch gewesen seyn mag, sicherlich eben so wenig und einen eben so schlechten Geschmack als die Ägypter, denen er blindlings gefolgt zu seyn scheint.

Das Vorgeben aber, als ob die Griechen die Korinthische Säule von den Juden entlehnt hätten, wie *Vilapande* unter andern behauptet, ist nicht minder ungereimt. Mit Recht erinnert dagegen *Wood* in der Beschreibung von Palmyra, daß es nirgends mehr eine Spur von Salomonischen Gebäuden gebe, wodurch diese Behauptung unterstützt werden könne.

*Pocock* vermuthet nicht ganz unwahrscheinlich, daß die Ägyptischen Säulen und Knäufe eine Nachahmung des Palmbaums seyn möchten, dessen Zweige alle Jahre abgeschnitten werden, und daß die Pfeiler in Salomos Tempel wahrscheinlich von dieser Art gewesen.

Wenn wir nun alles von den Ordnungen der Griechischen und Römischen Baukunst Angeführte, und von den Ägyptern Bewiesene, zusammenfassen, so ist es unwidersprechlich:

- 1) Daß es in der Natur keine wahren und wesentlichen Verhältnisse giebt, dergleichen die Ordnungen als Gesetze vorschreiben;

- a) Dafs blosse Gewohnheit uns die angenommenen Ordnungen und ihre festgesetzten Verhältnisse schön finden lässt;
- 3) Dafs Autoritäten hier einen grossen Einfluss haben;
- 4) Endlich, dafs die Schönheit in Gebäuden eine conventionelle Schönheit und nichts anders ist, und dafs wir folglich wohl thun werden, den eingebildeten Regeln der alten Baukünstler nicht ängstlich und sklavisch zu folgen, vielmehr die Verhältnisse schlechterdings nach der Schicklichkeit und dem Erforderniß der Umstände frey und kühn einzurichten.

## V.

Ungeachtet dieser angegebenen, von den Alten gebilligten und durch ihre Autorität zu Gesetzen erhöhten Verhältnisse, haben sie gleichwohl selbst mit großer Bourtheilungskraft sie oft verändert und verbessert, wenn sie einen auffallenden Übelstand verhüten wollten.

*Vitruv*<sup>d)</sup> bemerkt daher sehr richtig, daß man die Unterbalken oder Epistyle, und noch mehr die Gebälke überhaupt, nach Maßgabe der Höhe der Säule höher machen müsse, weil sie widrigenfalls zu klein schienen.

Die Alten machten auch die äussersten Säulen eines Peristyle oder einer Gallerie stärker, weil sie sonst, vermöge des durchscheinenden Lichtes, kleiner erschienen wären<sup>e)</sup>.

Aus demselben Grunde erhöhten sie die Reife, die in der Säule des Trajans hoch hinan ließen, wie man beym *Barbault* sehen kann<sup>f)</sup>.

*Vitruv*<sup>g)</sup> lehrt in derselben Rücksicht, daß man die Säulen immer um so weniger oben verdünnen dürfe, je höher sie wären; und sagt mit Recht: *quod oculos fallit, ratiocinatione est exequendum*, man müsse die Täuschungen der Augen durch die Kunst zu vernichten

d) *Vitruv von Perrault*, S. 98. edit. Phil. p. 112.

e) Ebdas. S. 90.

f) *Monuments de Rome ancienne*. p. 59.

g) *Lib. II. Cap. 2.*

suchen: das heifst, man müsse nach den Regeln der Optik (nicht der Perspectiv) verfahren. Hierüber, meine Herren, empfahle ich Ihnen das schöne Werk von R. Smith (wovon wir von dem verstorbenen sehr geschickten Keighout eine vortreffliche Übersetzung besitzen) zum Nachlesen.

Aus demselben Grunde geben die Korinther ihren Säulen etwas mehr Höhe, und die Griechischen Bildhauer ihren menschlichen Bildern nicht sieben, sondern acht, und bisweilen auch über acht Gesichtslängen. Hierauf beruhet auch die *figura suelta* der Italiäner, und die Verlängerung der Apolloköpfe und anderer schönen Statuen. Denn wie wir im Jahre 1770 bewiesen haben, ein genaues Quadrat scheint gleichwohl mehr breit, als hoch zu seyn.

*Dies ist der wesentliche Grund der wahren Schönheit in den Formen, und die einzige Schönheit derselben, die unveränderlich besteht!*

#### ZWEYTER THEIL.

##### Über die Schönheit der Formen an Menschen und Thieren.

Ich habe, wenn ich mir nicht zu viel schmeichele, im vorigen Abschnitte dargethan, und überflüssig mit Beyspielen belegt, daß man nie feste Verhältnisse im Bauen befolgt. Nun wird es auch der Mühe lohnen zur Betrachtung der Formen von Menschen und Thieren überzugehen, um Sie zu überzeugen, daß der Schöpfer keine bestimmte Schönheit bey den Gestalten derselben beabsichtigt habe: im Gegentheil, daß er, ohne im mindesten hierauf Rücksicht zu nehmen, bloß auf das, was zu ihrer Bestimmung wesentlich war, Rücksicht genommen, das heifst, ihre Gestalt allein zu ihrem Nutzen gebildet und eingerichtet habe.

#### I.

Wir wollen beym Menschen den Anfang machen, und einen Blick auf seine Bildung werfen.

Sieht man auf die Stellung der Nase, des Mundes, der Augen, der Arme, der Hände, der Brust und der übrigen Theile, so weist alles darauf hin, daß sie zur Bequemlichkeit am Vordertheile des Körpers angebracht sind: indes der Rücken, der Hinterkopf und die Beine glatt sind, ohne irgend einen edlen Theil zu besaßen.

Die zierenden Glieder stehen folglich nicht der Schönheit, sondern des Nutzens wegen, am Vordertheile.

Betrachten Sie den Mann! Seine Schultern und sein Rücken sind breit; seine Hüften schmal; er hat starke Muskeln und keine Brüste.

An den Weibern sind die Schultern schmäler, und die Brust ist oben platter, um dem Kinde den Busen desto bequemer reichen zu können. Die Hüften sind breiter. Sie haben einen Busen, und sind im Ganzen zarter.

Hält man den Mann für schön, so ist das Weib häßlich; und soll das Weib schön seyn, so mußt man den Mann häßlich finden. Eine Einwendung, die schon der große Philosoph und Staatsmann *E. Burke* gemacht hat<sup>a)</sup>.

## II.

Der Busen dient bloß zur Nahrung des neugeborenen Kindes, und giebt eine zufällige Zierde, die allein in unserer Einbildung ihren Grund hat. Das Wesen dieser Schönheit ist der wahre Nutzen, welchen ein voller Busen dem zarten Kinde verspricht.

Wäre der Busen den Weibern bloß zur Zierde gegeben worden, so müßten die Männer auch damit versehen seyn; allein bey den Griechen ließsen sich die Männer die Brüste mit dem Messer hinwegnehmen, wenn sie zu groß und fett wurden, wie man beym *Paulus Aegineta*<sup>b)</sup> sehen kann: einzig und allein, weil man sie für ein Zeichen eines weibischen und geckenhaften Gemüths, und daher für häßlich hielt.

a) *On the sublime and beautiful.* p. 177, 178.

b) *Lib. IV. C. 46.* p. 596.

Bey den Kindern, so wohl männlichen als weiblichen Geschlechtes, sind die Brüste gleich groß, und gleich fleischig, weil sie ihnen, so lange sie sich im Mutterleibe befanden, von wesentlichem Nutzen waren; obgleich die eigentliche Art und Weise, wie dies erfolgt, den Anatomikern stets ein Geheimniß gewesen ist und noch bleibt. In beyden Geschlechtern findet man bey der Geburt Milch in den Brüsten. In der Folge verschwinden nach und nach die Drüsen, nebst der Milch, und an beyden bleiben nur die Warzen zurück. Bey den Mädchen blühen sie jedoch wieder auf, so bald sie anfangen manubar zu werden; so wie sie auch wiederum verwelken und verschwinden, sobald die Jahre der Fruchtbarkeit ganz vorüber sind.

## III.

Die Verhältnisse weichen oft in Kindern sehr von den Verhältnissen erwachsener Personen ab. Der Kopf ist ein Viertel der ganzen Höhe; diese Proportion des Kopfes zu dem ganzen Körper ist aber so veränderlich, daß sie ein Fünftel, ein Sechstel, endlich gar ein Siebtel wird. Die untern Theile des Körpers wachsen nehmlich mehr aus, indem der Kopf gewöhnlich bis zum vierzehnten Jahre dieselbe Größe behält.

Die Hüften sind an beyden Geschlechtern in den Kinderjahren vorzüglich schmal.

Wäre nun Verhältnis der Grund der Schönheit, so müßten, wenn die Kinder für schön gelten sollten, die Ausgewachsenen und Bejahrten für häßlich gelten; und so umgekehrt die Kinder, wenn man die Verhältnisse der Erwachsenen für schöner hielte.

## IV.

So aber ist es nicht. Wir erkennen an jedem Alter eine besondere und eigene Schönheit. Wir haben auch alle eine gewisse Hochachtung und Ehrerbietung für die Miene eines alten Mannes, wahrscheinlich aus einem moralischen Grunde. Ein altes, zahnloses, runzelvolles Gesicht, ein grauer Bart und ein kahles Haupt, mit einem dünnen Kranz silberner

ner Haare verziert, weichen sonst doch gewifs viel zu weit von der fröhlichen Bildung der Jugend ab, um die geringste Vergleichung zu erlauben.

Und gleichwohl wird dieselbe Veränderung der Form, die von dem zunehmenden Alter unzertrennlich ist, an einer alten Frau für häfslich und verächtlich gehalten. Gewifs bloß deshalb, weil sie keine Liebe mehr einflößt, und ihre Fruchtbarkeit, diesen hohen und glänzenden Vorzug in den Augen der Männer, das ist, den wahren Zweck ihrer Bestimmung, die Fähigkeit zur Fortpflanzung, durch das Alter verloren hat.

Wir schreiben dem Greise tiefere Einsicht, mehr Erfahrung und grössere Weisheit zu; wir verbinden alle schätzbarer Eigenschaften mit seinem silbernen Haaren, seiner runzeligen Haut und seinem zahnlosen Munde, welche deshalb, und nicht der Form wegen, unsere Bewunderung, unsere Ehrerbietung und den Ehrennahmen *schön* erhalten.

## V.

Was wir an einem Neger schön nennen, ist etwas ganz Verschiedenes, ja das Gegentheil von der Schönheit des Weisen. Wir können die hervorragenden Backenknochen, die eingedrückte Nase, die grossen Lippen nicht umgekehrt auch an dem Europäer leiden; und zwar bloß, weil es gegen unsre gewohnten Empfindungen streitet.

Hierher gehören auch die verschiedenen eigenthümlichen Bildungen einzelner Nationen: aus denen sich ergiebt, daß die Eskimoer, die Tschuktschen, gegen Norden, die Bewohner der Straße Magellan gegen Süden, die Hottentotten auf dem Kap, und die Völker, die unter der Mittagslinie wohnen, alle sehr abweichende Verhältnisse haben.

Aus dieser Verschiedenheit erhellt, daß es in den Menschen keine durch Regeln bestimmmbare Schönheit der Form, keine Schönheit gibt, die aus einer beständigen Proportion der Theile abgeleitet werden kann; sondern, daß die Schönheit *erstlich* von der Gewohnheit abhängt, die von den ersten Kinderjahren ihren Anfang genommen hat, und mit der Zeit unverfügbar eingewurzelt ist. —

*Zweyten*, von der Autorität derer, die man, weil man ihnen größere Kenntnisse zutraut, auch für die gültigsten Richter der Schönheit hält. —

*Drittens* endlich, von der Sitte und Mode jedes Landes.

#### VI.

Dieses Letztere haben wir, sowohl als das Erste, hinlänglich erwiesen. Wir erinnern hier nur noch, daß auch unsere Eigenliebe ins Spiel kommt, und uns zu einer Vorliebe bestimmt, die wir, wie natürlich, unserer eigenen Bildung, als der allerschönsten, widmen.

Von den ältesten Zeiten an gab man den Göttern eine menschliche Bildung. So machten es die Heiden, und so thun es noch täglich die Christen auf dem ganzen Erdboden. Nur die Ägypter haben, ihren symbolischen Geist zu befriedigen, Menschenköpfe auf Löwen- und Stierkörper, und umgekehrt Köpfe von Vögeln, Hunden und Stieren auf einen menschlichen Rumpf gesetzt.

Eben so hat man unter allen Nationen, keine ausgenommen, den Göttern und Göttern im Ganzen eine menschliche Bildung mit allen eigenthümlichen Nationalzügen und Besonderheiten jedes Landes zugeeignet. Ein Chinesischer Götz hat so gut seinem dicken Bauch, wie der Mandarin, lang gezogene Augen, einen verwirrten Bart, u. s. w. Ihre vielhändigen Götterinnen sind eben so schmal und mager, wie ihre jungen Mädchen, haben gleichfalls sehr lange Nägel an den Händen, und eben so kleine verbildete Füßen. Auch an den Abbildungen Ägyptischer Gottheiten bemerkst man alles, was ihrer Landesart eigen ist.

Die Europäer hingegen machen ihre Götter weiß, aus dem Grunde, weil sie sich schmeicheln, nicht allein die vornehmsten, sondern auch vor allen, die Gott je geschaffen hat, die schönsten Menschen und Geschöpfe überhaupt zu seyn. Cicero hat dies vortrefflich ausgedrückt: *quod homini homine pulchrius nihil videatur; weil dem Menschen nichts schöner scheint, als die menschliche Bildung* <sup>1)</sup>.

---

1) *De Natura Deorum. Lib. I. C. 27.*

Auch ist es nicht unwahrscheinlich, daß ein Elephant, ein Löwe, Pferd, Wallfisch, Adler, Krebs und eine Spinne, wenn sie, gleich uns, vernünfteln könnten, ihre eignen Formen für die schönsten halten, und ihren Gottheiten ihre eignen Gestalten, als die vollkommensten, geben würden.

## VII.

Die verschiedenen Verhältnisse der Theile zu einander, bey vierfüßigen, fliegenden, schwimmenden und kriechenden Thieren, beweisen eben das, was wir von dem Menschen gesagt haben: daß man nehmlich bloß auf die Bestimmung der Theile, worauf die Natur allein, und allein absichtlich gearbeitet hat, zu achten habe.

In meiner letzten Vorlesung vom 13tem October 1789: über *vierfüßige und andere Thiere, und die Manier sie mit Sicherheit zu zeichnen*; habe ich bereits überzeugend dargethan, wie nothwendig die Länge der Pfoten und die damit in Verbindung stehende Länge des Halses von ihrer Bestimmung abhänge, ob sie zum schnellen oder langsamem Gange dienen sollen, so daß ich Sie, meine Herren, nun mit geringer Mühe hiervon, und von der Bestimmung einiger andern Theile, die ich damals nicht berührte, überzeugen zu können hoffe.

Das Kameel, der Hund, das Pferd, die Kuh, der Löwe, der Elephant, haben deshalb verschiedene Verhältnisse, die für ihre eigenthümlichen Verrichtungen durchaus nothwendig sind.

Dasselbe findet bey den Vögeln Statt: der Strauß, der Casuar, der Kranich, der Adler, der Storch u. s. w. haben Hälse, die mit ihrer Fertigkeit im Fliegen, nicht aber mit ihrer Stärke und Gröfse überhaupt, in Verhältniß stehen.

Wenn der Schwan und der Ahinga<sup>1)</sup> einen viel längeren Hals haben, als die Kürze ihrer Pfoten zu erfordern scheint, so brauchen sie ihn, um

N 2

<sup>1)</sup> Buffon *histoire naturel. des oiseaux.* Tom. VIII. p. 448. Säte Kupfert.

unter der Fläche der Pfoten ihre Nahrung zu suchen. Man betrachte den Storch, um von dem Gesagten überzeugt zu werden!

Die Eisvögel haben grosse Köpfe, um Fische damit zu fangen und zu schlungen; kleine Körper und noch viel kleinere Pfoten, weil sie fast nichts damit zu thun haben, als sich anzuhalten. Die Wasserröhner im Gegentheil, und vorzüglich die *Parra variabilis* oder der Chirurgus, haben sehr grosse Pfoten, um damit gemächlich über die Wasserpflanzen hinzulaufen; einen kleinen Schnabel, der jedoch groß genug ist, um Samen und kleine Fische damit aufzupicken. Der Pelikan hat einen sehr großen Schnabel mit einem Sack daran, um viele Fische auf einmal zu fangen. Die Tucans haben in Verhältnis zu ihrem Körper einen sehr grossen Schnabel, und in Vergleichung mit den übrigen Vögeln tritt hier eine grosse Unregelmässigkeit ein.

Nicht minder verschieden sind die Schwänze. Der Phasan, der Pfau, der Truthahn, der Haushahn, der Rabe von Guayana haben sehr grosse Schwänze, da der Strauß, der Casuar, in Verhältnis zur Größe ihres Körpers, sehr kleine haben.

Die Schweife der Löwen, Füchse, Eichhörnchen, Elefanten, Rhinoceros beweisen dasselbe; bey den kriechenden Thieren, dem Kroko-dil, der Eidechse, der Kröte, Schildkröte, dem Frosch, fällt der Mangel der Proportion in die Augen.

Wie abweichend sind nicht die Hörner und insonderheit die Zähne an den Fischen und vierfüßigen Thieren! Beym Narwal stehen sie gerade aus; beym Wallroß sind sie niederwärts gebogen; bey dem Capo oder Äthiopischen Schweine aufwärts, u. s. w. Dies alles kommt uns Anfangs fremd und sonderbar vor; in der Folge wird es durch Gewohnheit erträglich, und endlich schön. Ja, so weit geht es, daß das Vermissen dieser Eigenschaften endlich einen unangenehmen Eindruck auf uns macht. Ein Stier ohne Hörner, dergleichen es in den nördlichen Gegenden von Dänemark und England giebt, befremdet uns weit mehr, als uns ein Kalb mit Hörnern befremden würde.

Die hohen Füsse des Kameels machen, daß wir mit Bewunderung ihren Bau betrachten; bey dem Pferde, der Kuh, dem Hunde, dem Iltis,

der Schlange, dem Wurm hingegen, so verschieden auch ihr Bau von der allgemeinen Analogie seyn mag, verschwindet die Bewunderung vor der Gewohnheit, und durch Nachdenken finden wir, daß die Natur nicht die Verhältnisse, die wir uns in unserer Vorstellung geschaffen haben, sondern allein den Nutzen und die größtmögliche Zweckmäßigkeit beabsichtigt hat.

Die Augen des Menschen haben einen Zoll im Durchmesser; das Gesicht ist vier Augen breit. Man vergleiche dies Verhältniß mit dem bey einer Maus, einem Elefanten, einem Wallfische. Man wird finden, daß das größte Auge keine zwey Zoll im Durchmesser hat, indeß der Körper eines Menschen kaum sechs Fuß hoch, der Wallfisch hingegen hundert und mehr Fuß lang ist. Das Auge eines Menschen ist folglich =  $\frac{1}{5}$ , das Auge eines Wallfisches  $\frac{1}{100}$  seiner Länge.

Die Ohren eines Seehundes sind kaum sichtbar; bey der Fledermaus und dem Langohr ist jedes einzelne größer, als der ganze Körper. Welche von beyden Thiergattungen ist nun, um dieser merklichen Verschiedenheit der Verhältnisse willen, schöner oder häßlicher, als die andere?

### VIII.

Doch, will man wissen, welche Schönheit unsren Beyfall vorzüglich oder allein verdient; — will man überzeugt werden, daß die Malerkunst im Anfange eine bloße, aber treue Nachahmung von Gegenständen aller Art, so wie sie sich täglich in der Natur zeigten, gewesen und hernach durch Männer von hervorstechender Einsicht zu einer bewundernswürdigen Vollkommenheit gebracht worden ist, und zwar auf diese Weise, daß sie frey von allen Unvollkommenheiten, die mit der Art, wie wir die Gegenstände sehen, unzertrennlich verbunden bleibt, jetzt bloß dem Schein nach von den Gegenständen selbst abweicht, und Ideale, als wahre Natur schön darstellt: — so darf man nichts von dem allen übersiehen, wovon wir dargethan haben, daß es den Werken der Baukunst ein gefälliges Ansehn giebt, und welches unkundige bewundern, ohne die Kunstgriffe zu ahnden, deren die großen Meister sich bedienten.

*Lysippus*, der Günstling des großen Alexanders, war, nach dem Zeugniß des *Plinius* <sup>m)</sup>), der Erste, der die Mängel unserer Sehkraft entdeckte, und dadurch die Kunst der Vollkommenheit ungemein nahe brachte.

*Statuariae arti plurimum traditur contulisse, capita minora faciendo, quam antiqui, corpora graciliora sicciioraque, per quae proceritas signorum major videbatur.*

*Lysippus* machte die Köpfe seiner Statuen kleiner, als man vor ihm gewohnt war. Er gab nehmlich seinen Bildstüelen acht, bisweilen noch mehr Gesichtslängen; er machte die Körper dünner und schlanker, wodurch seine Werke ein lebendigeres und gleichsam schwebendes Ansehen erhielten.

*Lysippus* pflegte daher auch zu sagen: die andern Bildhauer ahmten die Menschen nach, so wie sie in der That wären, *quales essent homines*; er aber so, wie sie zu seyn schienen — *sed se quales videbentur esse* <sup>n)</sup>.

*Cicero*, der viel Einsicht und Geschmack besaß, nannte dies: *pingere ultra verum*; das heißt: durch die Kunst die Natur selbst übertreffen.

Das *Svelte* der Italiener, (was wir durch *schwebend* einigermaßen ausdrücken können) und das den Statuen ein so gefälliges Ansehen giebt, und von unsrern Niederländischen Mahlern, von *Rembrandt*, *Bol*, *Flink* und andern ganz übersehen worden, war genau das, was, wie *Lysipp* zuerst entdeckte, nöthig ist, nicht um die Werke der Kunst in der That schöner zu machen, als die Natur sie hervorbringt, sondern um sie in unsrern Augen schöner erscheinen zu lassen. Er bewirkte das, indem er die Unvollkommenheiten, die aus unserer Art zu sehen nothwendig folgen, durch die Kunst hinwegräumte.

<sup>m)</sup> Lib. IV. C. 8.

<sup>n)</sup> Ebendaselbst.

In der Baukunstthat man eben das. Die Korinthergaben deshalb ihren Pilastern zehn Durchmesser. Aus demselben Grunde machten die Griechischen Baumeister die Metopen lieber schmal, als breit u. s. w.

Will also ein Baukünstler, ein Bildhauer, ein Mahler, die wesentliche Schönheit der Bildung in seine Werke bringen, so muss er die Natur und Wirkung des Lichtes kennen; er muss sich gründlich unterrichten, auf welche Weise wir die Gegenstände sehen; er muss lernen, was für Veränderungen in dieser Rücksicht entfernte Gegenstände leiden, und wie sie über oder unter unserm Gesichtspunkt ihre wahre Gestalt zu verlieren scheinen. Endlich muss er alle Kunstgriffe kennen, wodurch diese Mängel sich verstecken lassen.

Das wahre Schöne der Form treffen, heißt also, von allem diesem einen solchen Gebrauch zu machen verstehen, dass die nachgeahmten Gegenstände in den Augen des Beschauers dieselben Bilder erwecken, als Gegenstände selbst in der Nähe thun. Dies ist zugleich alles, was man von der Bildhauer- Bau- und Mahlerkunst zu fordern berechtigt ist.

Spricht man von der Wahl der schönsten Theile, die den Menschen ausmachen, so handelt man von ganz etwas anderem: von etwas Zufälligem in der Natur, von etwas, das (wie wir gezeigt haben) einzig von dem phantastischen Geschmacke der Menschen, dem besondern Nationalgeschmacke und der stets wechselnden Mode abhängt.

### D R I T T E R   T H E I L.

#### I.

So wie in den Ordnungen der Baukunst die Autorität großer Künstler eigentlich den Ton des Schönen angiebt, so auch in der Bildhauerey und Mahlerkunst.

*Phidias* mache, wie *Plinius* berichtet, eine Minerva von Bronze, die von allen Künstlern und Liebhabern so vortrefflich und ausnehmend schön geachtet wurde, dass man ihr mit allgemeiner Einstimmung den

### 84        III. Über die Schönheit der Formen.

Ehrennahmen eines Modells oder Musters des Schönen gab; *ut formae cognomen acceperit* \*).

Wir haben in der Einleitung erinnert, dass das schöne vom *Polyklet* verfertigte Bild auf gleiche Weise von allen Künstlern die Benennung *Norma* oder *Kanon* erhielt.

Sehen Sie also, meine Herren, wie Übereinstimmung in der Kunst sich ganz und gar auf das Ansehen einiger großen Männer stützt. Alle übrigen begnügten sich, dieselben Verhältnisse der Theile und denselben Styl sklavisch nachzuahmen.

Unsere meisten Niederländischen Künstler folgten der rohen Natur. Mangel an Erziehung, Mangel an Gelegenheit, durch schöne Muster des Alterthums erleuchtet und erwärmt zu werden, und ihren Geschmack zu reinigen und zu bilden; ja selbst Mangel an Urtheilskraft machte ihre Nachahmungen oft ekelhaft.

Die Jugend unseres Zeitalters ist glücklicher. Diese Akademie verschafft ihr die besten Muster des Alterthums, und schöne Vorbilder neuerer Künstler; überdies wird sie noch durch die vor treffliche Unterweisung der Aufseher dieser berühmten Schule mit Kenntnissen bereichert.

#### II.

*Vitruv* kann Sie, meine Herren, indefs überzeugen, dass man auch zu seiner Zeit eben so über die Schönheit eines Gebäudes dachte. Die Regelmässigkeit, oder richtiger die Schünheit eines Gebäudes, sagt er, erfordert, dass es mit Zierathen, welche Autoritäten für sich haben, verschen werde; und diese gründen sich hauptsächlich auf Gewohnheit. So z. B. die Tempel, die der Minerva, dem Mars und dem Herkules geweiht werden, müssen von der Dorischen Ordnung seyn; diejenigen, die der Juno, der Diana, dem Bacchus bestimmt sind, von der Ionischen;

---

\* ) Lib. XXXIV. C. 8.

Ionischen; diejenigen, die der Venus oder Flora geheiligt werden, von der Korinthischen.

Man findet noch gegenwärtig zu Athen <sup>r)</sup> die Trümmer eines Tempels der Minerva von der Dorischen Ordnung; einen Tempel der Ceres von der Ionischen <sup>s)</sup>; einen Tempel des Jupiters von der Korinthischen <sup>t)</sup>; hingegen aber auch einen Tempel des Augustus von der Dorischen, und zu Rom einen Tempel des Mars von der Korinthischen, (nach *Deygodetz*) und zwey andere dem Jupiter und Bacchus gewidmete von der zusammengesetzten Ordnung. Ein Beweis, daß die Alten sich nicht immer an den Buchstaben der Regeln gebunden haben.

*Vitruv* erinnert jedoch weiterhin, durch *Gewohnheit* wolle er nur so viel sagen, daß der Baukünstler sich hüten müsse, alle Ordnungen durch einander zu mengen, nicht daß er sich einzlig und allein auf allgemeine Übereinstimmung stützen solle. Z. B. *In Doricis Epistylis si in coronis denticuli sculptantur, et Ionicis triglyphi:* In die Kranzleisten des Gebälks von Dorischer Ordnung bringe er keinen Zahnschnitt, oder Triglyphen in die Friesen der Ionischen.

Wie häufig wird aber heut zu Tage nicht gegen diese sehr weisen Regeln gesündigt! Die modischen Baukünstler scheinen das Joch des Herkommens und die sklavische Ergebenheit unter die Autorität der Alten freylich mehr oder weniger abgelegt zu haben; es bleibt nur die große Frage, ob sie dafür etwas Besseres, etwas Vernünftigeres eingeführt?

Die Römer haben in ihrer zusammengesetzten Ordnung nicht allein die Ionische mit der Korinthischen, sondern auch die Korinthische mit der Dorischen, und zuweilen alle drey Ordnungen unter einander gemengt.

p. *Le Roi Monument de la Grise. Part. I. p. 1.*

q) Sie Kupferst.

r) vize Kupferst. S. 19.

Sie legten die Kranzleiste geradezu auf den Unterbalken, und ließen den ganzen Fries weg; das heißt: sie legten keine Balken oder Decke. Ist dies angenehm? ist dies schön? verträgt sich das mit der Natur eines Gebäudes?

So viel wird jedoch eine ewige Wahrheit bleiben: *die Schönheit der Form streite nicht wider die gesunde Vernunft!*

Mit tausend Beispielen könnte ich es noch belegen, daß man jetzt mehr, als irgend einmahl, gegen diese Regel sündigt; doch die Zeit ermahnt mich, dieser Vorlesung ein Ende zu machen. Ich schließe also mit einer kurzen Wiederholung dessen, was ich Ihnen, meine Herren, zu beweisen, und wenigstens dem Wesentlichen nach zu vernünftlichen gesucht habe.

*Erstlich:* Kein Philosoph, er heiße, wie er wolle, kein einziger Künstler hat uns gründlich belehrt und gewiesen: worin eigentlich die Schönheit der Form bestehe?

*Zweitens:* wir besitzen kein angebornes Gefühl des bildlich Schönen, wie wir ein Gefühl des sittlich Schönen besitzen. Im Gegentheil müssen wir die Schönheit in der Kunst durch Studium, anhaltende Übung und mit großer Mühe beurtheilen lernen.

*Drittens:* der Grund der Schönheit der Form liegt nicht in gewissen Verhältnissen; und zwar nicht allein in Menschen und Thieren, sondern selbst in der Baukunst nicht.

*Viertens:* der Schöpfer der Welt hat in der Austheilung der verschiedenen Formen unter Menschen und Thieren keine bestimmte Schönheit beabsichtigt, sondern allein das, was ihnen zu ihrer Bestimmung nutzen konnte.

*Fünftens:* alles, was die so genannte Schönheit der Form betrifft, hängt lediglich von Convention, Gewohnheit und Autorität ab.

*Sechstens* endlich, glaube ich dargethan und erwiesen zu haben, daß die wahre, die einzige Schönheit, sowohl in Gebäuden und Statuen, als in Gemälden, die durch die großen Meister in der Kunst eingeführt worden, allein davon abgehangen hat, und noch abhängt, daß sie ihre Werke so einzurichten verstehen, daß sie nach Hinwegräumung

der Mängel, welche nothwendige Folgen der Unvollkommenheit unseres Gesichts und der Art der Strahlenbrechung sind, der wahren Natur so nahe als möglich kommen.

Haben meine Gründe und Beweise nicht Kraft genug gehabt, Sie, meine Herren, ohne Ausnahme zu überzeugen, so hoffe ich, haben sie Ihnen den Gegenstand wenigstens unter einem nicht gemeinen Gesichtspunkte vorgestellt, und den Künstler veranlaßt, wichtigen Wahrheiten nachzuforschen.

---

ERKLÄRUNG  
DER PLATTEN UND FIGUREN ZUR LETZTEN AUFHANDLUNG  
ÜBER DIE SCHÖNHEIT DER FORMEN.

---

- FIG. 1. VIII. TAF. stellt einen Theil des Kapitells an dem Tempel des Apollo Didymus in Milet vor. Diese aus den ionischen Alterthümern von Chandler entlehnte Figur wird in seinem 3ten Kapitel pag. 52 gefunden, und gehört hier zum 3ten Abschnitt des ersten Theils. Seite 68.
- FIG. 2. entlehnt von der funfzehnten Platte der Alterthümer von Palmyra, ist ein Theil eines Korinthischen Entablements. Seite 70.
- FIG. 3. ist ein Fries, von dem Winkelmann in seinem *Monumenti inediti* handelt, und dessen wir erwähnen. Seite 70.
- FIG. 4. IX. TAF. gehört zum 3ten Abschnitt des ersten Theils. Seite 71. Man findet sie bey Popock Tab. LXVI. pag. 215. Fig. 7.
- FIG. 5. Ein Kapitell auf einem Iiskopf, das Popock für die Arbeit eines Griechischen Künstlers hält. Diese Figur gehört zu demselben Abschnitt. Seite 71.
- FIG. 6. gehört zum ersten Abschnitt des zweyten Theils. Sie ist aus dem Zeichenbuch von G. de Lairesse genommen, und lässt mit einem Blick die verschiedenen Verhältnisse der Theile an einem Manne und einer Frau vergleichen. Seite 75.
- FIG. 7. ist aus Versehen auf die VIII. Tafel gekommen. Die Figur stellt einen Eisvogel vor, und gehört zum 3ten Abschnitt des zweyten Theils. Seite 79.
- FIG. 8. TAF. X. ist der Incana von Mexiko nach der Abbildung von Buffon pag. 522. Auch Edwards hat eine Abbildung dieses Vogels. Tom. I. pag. 48. Ebendas.
- FIG. 9. TAF. XL. gehört gleichfalls zum 3ten Abschnitt des zweyten Theils. Es ist der Tucan von Cayenne. Diese drey Vögel sind vorzüglich bemerkenswerth, wegen der so sehr abweichenden Verhältnisse der Füße und Schnäbel. Seite 79.
- FIG. 10. TAF. IX. gehört zum 3ten Abschnitt des dritten Theils und zeigt die Ungereintheit eines Entablement, wo die Kronsteine ohne Fries auf der Maner liegen, und zugleich auch die Ungereintheit der Triglyphen anser der Dorischen Ordnung. Seite 86.
-



Fig: 1



Fig: 2



Fig: 3



Fig: 4



Fig: 5





PL II



Fig: 6.



Fig. 7



Fig: 8



Fig: 9



Fig:40



Fig. II

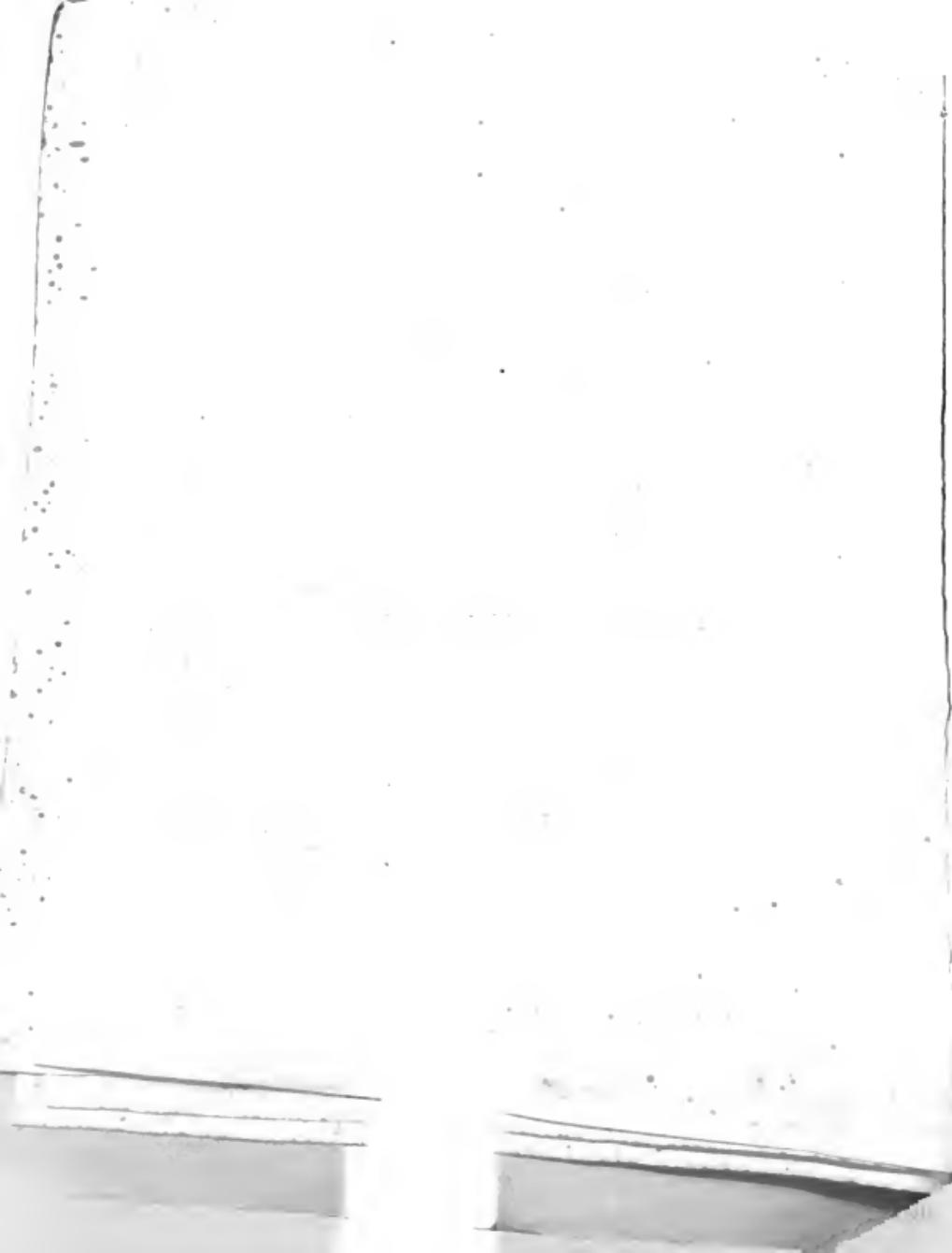




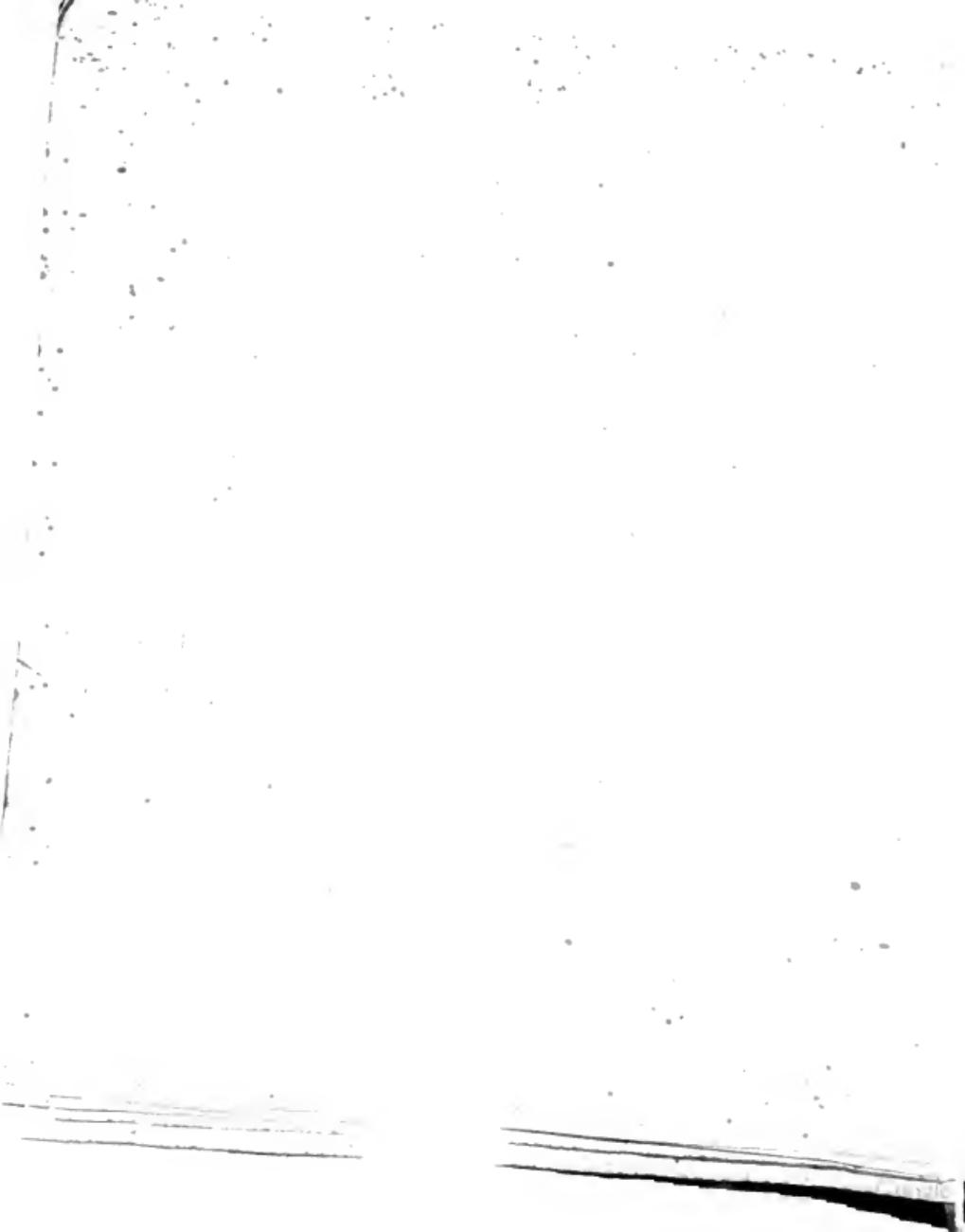


Fig. 2

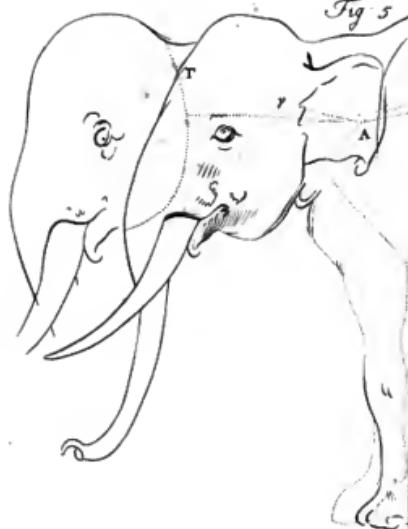




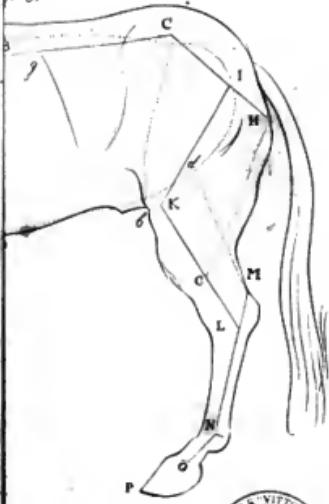




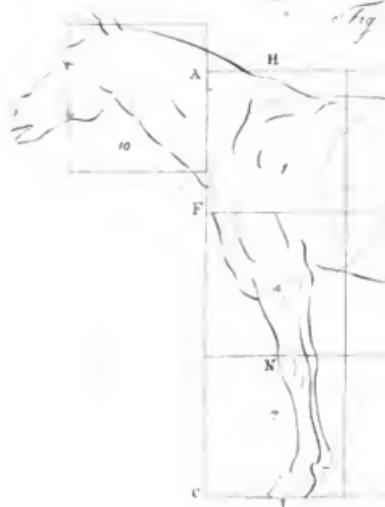
*Fig. 5*



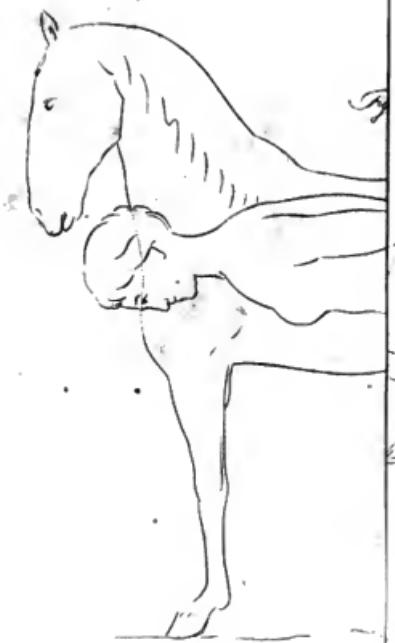
*8.*













PL. VIII.

Fig: 3



Fig: 1



Fig: 2



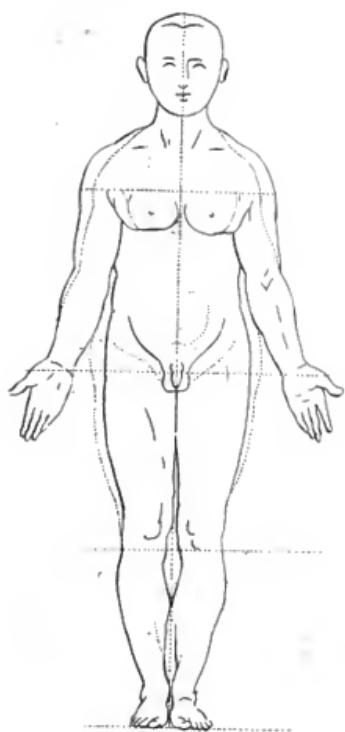
Fig: 7



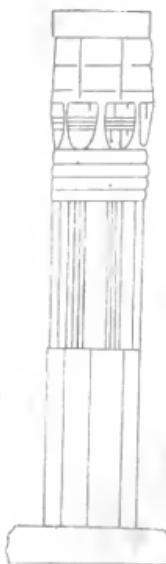


PL. IX.

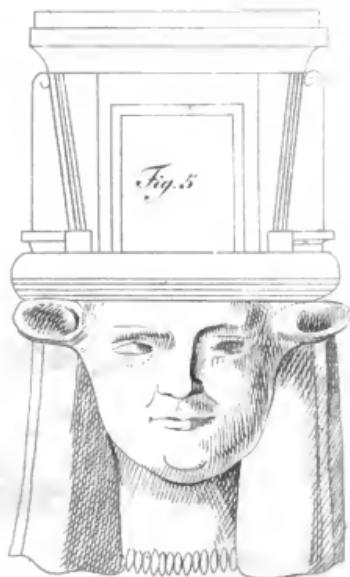
*Fig. 6*



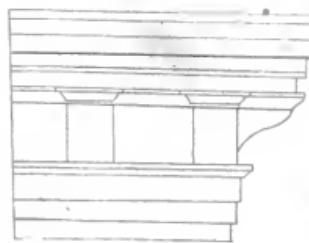
*Fig. 4*



*Fig. 5*



*Fig. 10*





PL X

Fig. 8









